Oyster Bay - eine koloniale Heterotopie in Ostafrika und ihre postkoloniale Bedeutung

ULPA
University of Leipzig Papers on Africa

Leipziger Arbeiten zur Geschichte und Kultur in Afrika Nr. 18

Jochen Lingelbach

Leipzig 2011

University of Leipzig Papers on Africa (ULPA)
Leipziger Arbeiten zur Geschichte und Kultur in Afrika No. 18

Oyster Bay - eine koloniale Heterotopie in Ostafrika und ihre postkoloniale Bedeutung

Jochen Lingelbach

Leipzig 2011
ISBN 3-935999-75-5

THE SERIES "Leipziger Beiträge zur Geschichte und Kultur in Afrika" consists of short studies by young scholars in German on aspects of history and culture in Africa.

THIS VOLUME
The city of Dar es Salaam in Tanzania is still influenced by its colonial structure. This is particularly apparent in the former "European quarter" Oyster Bay and its perception by the inhabitants of other parts of the city. On the basis of aerial photographs and interviews with people who lived in the city under British colonial rule as well as younger inhabitants this study analyses the extent to which Oyster Bay can be seen as a "heterotopia" in Foucault's sense. The focus is upon the social function of Oyster Bay as an "other place" for the rest of the city.

Keywords: *colonial city, Dar es Salaam, heterotopia, postcolonial city, segregation*

University of Leipzig Papers on Africa
Leipziger Arbeiten zur Geschichte und Kultur in Afrika
Editor: Adam Jones

Cover illustration:
The difference in building density between Oyster Bay (right) and Mikoroshoni (left) (Source: Google Earth 4.9.2011)

Oyster Bay - eine koloniale Heterotopie in Ostafrika und ihre postkoloniale Bedeutung

Jochen Lingelbach

Inhalt

Prolog **1**

1 Einleitung **3**

2 Die Heterotopie in der (post-)kolonialen Stadt **9**

2.1 Von der kolonialen zur postkolonialen Stadt 9

2.1.1 Die koloniale Stadt 9

2.1.2 Die postkoloniale Stadt 13

2.2 Foucaults Konzept der Heterotopie 15

2.2.1 Foucaults Anregung 16

2.2.2 Rezeption in den raumbezogenen Wissenschaften 18

2.3 Die Heterotopie im historischen Wandel von kolonialer zu postkolonialer Stadt 22

3 Methodisches Vorgehen **29**

3.1 Die Perspektive von Außen auf die Heterotopie 29

3.2 Qualitative leitfadengestützte Interviews zur kolonialen Bevölkerungsstruktur 31

3.3 Interviews zur heutigen Stadtstruktur und der Wahrnehmung Oyster Bays 33

4 Die koloniale Konstruktion Oyster Bays **37**

4.1 Historischer Überblick – Genese und Grenzen der „Rasse“-basierten Segregation 37

4.1.3 Wer wohnte wo? – Diskursrelevante soziale Kategorien und deren Verortung 43

4.1.4 Geographien der Macht – Wohnorte der Mächtigen 45

4.2 Abgrenzungen des Stadtteils Oyster Bay 46

4.2.1 Die Abgrenzung im bebauten Raum 46

4.2.2 Die Abgrenzung im Diskurs 50

4.3 Die heterotopologische Untersuchung des kolonialen Oyster Bay 54

4.3.1 Gartenstadt in Afrika - Mehrere Platzierungen an einem Ort 54

4.3.2 Zeitschnitte? – Moderne und Rückständigkeit 57

4.3.3 Ein- und Ausschlusskriterien – Bauordnung und Zonenplan 58

4.3.4 Die soziale Funktion der Heterotopie in der kolonialen Gesellschaft 59

5 Oyster Bay als postkoloniale Heterotopie 63

5.1 Die heutige urbane Bebauungsstruktur 63

5.1.1 Fernerkundung - Interpretation und Kategorisierung 64

5.1.2 Ergebnisse: Die heutige Situation und der Vergleich mit der kolonialen 67

5.2 Die heutige Bevölkerungsstruktur im urbanen Diskurs 70

5.2.1 Wer wohnt wo? – Relevante soziale Kategorien und deren Verortung heute 70

5.2.2 Wo wohnt die „Macht“ heute? 75

5.2.3 Zwischenfazit: Wandel und Persistenzen kolonialer Bevölkerungsverteilung 76

5.3 Die heterotopologische Untersuchung des postkolonialen Oyster Bay 79

5.3.1 „Es ist wie außerhalb Tansanias, aber es ist innerhalb“ - Mehrere Platzierungen an einem Ort 80

5.3.2 Zeitschnitte? - „Ein Ort des Modernen“ 82

5.3.3 Ein- und Ausschlusskriterien jenseits gesetzlicher Vorgaben 85

5.3.4 Die soziale Funktion der Heterotopie in der postkolonialen Gesellschaft 89

6 Schlussteil 95

6.1 Desiderata 95

6.2 Zusammenfassung 96

6.3 Diskussion des Ansatzes 98

Bibliographie **103**

Index **111**

Anhang **115**

I. Anmerkungen zu den Übersetzungen 115

II. Satellitenbilder 117

Prolog

#1

Während meines Studiums in Dar es Salaam bin ich einige Male mit dem Bajaji (Motorradtaxi) zu Freunden in das Mittelklasse-Viertel *Survey* gefahren. Häufig kam es dabei zu folgendem Dialog:

Fahrer: „Wo soll es hingehen?“

Ich: „Survey.“

Fahrer: „Ah, Oyster Bay.“

Nun könnte man dies als reines Missverständnis deuten. Die beiden Namen liegen, wenn man sie schnell ausspricht, gar nicht so weit auseinander, ich bin nicht der deutlichste Sprecher, *Survey* ist nur ein kleines Viertel und der Straßenlärm Dar es Salaams macht die Verständigung auch nicht leichter. Aber ich denke, dieses Beispiel zeigt noch mehr. Hinter diesem Missverständnis scheint eine innerstädtische Verortung von sozialen Gruppen zu stecken. Durch Äußerlichkeiten bin ich leicht erkennbar der Gruppe der Weißen[1] zuzuordnen und werde somit auch als tendenziell reich wahrgenommen. Als Vertreter dieser Gruppe werde ich nun anscheinend in dem Stadtteil Oyster Bay verortet. Wie kommt es zu dieser Verbindung von äußerem Erscheinungsbild und räumlicher Verortung in der Stadt?

#2

Wenn man im Zentrum Dar es Salaams an der *Kivukoni front,* der Küstenstraße zwischen Fischmarkt und Fährhafen, entlanggeht, fallen einige Verwaltungsgebäude aus der deutschen Kolonialzeit auf. In den Gebäuden sitzen heute eine Reihe von Ministerien und der Oberste Gerichtshof. Der Präsidentensitz *Ikulu* befindet sich im ehemaligen kolonialen Gouverneurspalast gleich um die Ecke. Wie kommt es dazu, dass sich der post-koloniale Staat so direkt in den Räumen des kolonialen eingerichtet hat und wie beeinflusst diese räumliche Kontinuität die Sicht der Bürger auf ihren Staat und ihre Gesellschaft?

[1] Die Kategorien „Weiß“ und „Schwarz“ werden in dieser Arbeit durchgängig groß geschrieben um zu verdeutlichen, dass es sich um sozial konstruierte Kategorien handelt.

Dies sind die Fragen, die mich zu der vorliegenden Arbeit führten. Sie sind eng verbunden mit meinem Interesse daran, den vielfältigen Verbindungen von (kolonialer) Geschichte und (postkolonialer) Gegenwart im Raum nachzuspüren. Als Humangeograph bin ich an den Schnittstellen von Raum und Gesellschaft interessiert. Als Afrika-Historiker interessieren mich vor allem die Aspekte afrikanischer Geschichte, die mit den vielfältigen Verbindungen zwischen Europa und Afrika, die in der Epoche des europäischen Kolonialismus geprägt wurden, zusammenhängen.

Dabei möchte ich die Freiheiten, die der Rahmen „Diplomarbeit" bietet, möglichst weit ausschöpfen. Die vorliegende Arbeit ist folglich keine empirische Überprüfung einer etablierten Theorie mit einer vielfach erprobten und bewährten Methode. Sie ist vielmehr der Versuch, eigene theoretische Überlegungen an einem empirischen Beispiel auszuprobieren. Dabei verwende ich sowohl historische und sozial-geographische (qualitative Interviews) sowie Fernerkundungs-Methoden (Luftbild-Interpretation und Kategorisierung).

Ich bedanke mich bei allen, deren Bilder ich hier verwenden durfte. Da es mir nicht in allen Fällen gelungen ist, eine Genehmigung einzuholen, entschuldige mich hiermit bei denjenigen, die ich nicht erreichen konnte. Für Kritik, Fragen oder Diskussionen freue mich über eine E-Mail an: j.lingelbach@gmx.net

1 Einleitung

Relevanz

Dar es Salaam ist eine der am schnellsten wachsenden Städte des sub-saharischen Afrika (DCC 2004: 8) in einer Welt, in der seit 2007 mehr als die Hälfte der Menschen im städtischen Raum leben (UN 2003: 3). Vor diesem rein quantitativen Hintergrund ist es wichtig genauer hinzusehen um einzelne Dynamiken und soziale Strukturen innerhalb dieser Städte zu verstehen. Vor allem viele der stark wachsenden Städte sind maßgeblich durch ihre koloniale Geschichte geprägt worden; so auch Dar es Salaam. Die kosmopolitische Metropole Tansanias erscheint dabei als integratives, multikulturelles Vorbild im Vergleich zu anderen, stärker segregierten Städten Ostafrikas. Dennoch ist das Stadtbild von sehr unterschiedlichen Wohnstandards geprägt. Am offensichtlichsten zeigt sich dies im Unterschied zwischen den großzügigen Villen in Oyster Bay und den gedrängten Wellblechhütten Manzeses. Dies steht in engem Zusammenhang mit der sozioökonomischen Stratifikation der städtischen Gesellschaft. Auf der einen Seite steht dabei ein luxuriöses Leben, das, geschützt von privaten Sicherheitsdienstleister_innen, in strandnahen vollklimatisierten Häusern mit üppigen Gärten stattfindet. Auf der anderen Seite leben Menschen dicht gedrängt in improvisierten Bauten mit mangelhafter Infrastruktur und müssen zusehen, wie sie ihre nächste Mahlzeit bezahlen können. Den Hintergründen dieser Diskrepanz im städtischen Raum, ihren historischen Ursprüngen und ihrer Bedeutung in der heutigen Gesellschaft wird diese Arbeit nachgehen.

Wie die Sozialgeographin Brenda YEOH (2001: 458) feststellt, sind postkoloniale Städte die Orte, an denen sich eigene Identitäten der Gesellschaft mit Bezug auf und in Abgrenzung zur kolonialen Vergangenheit ausdrücken. Die koloniale Geschichte spielt folglich eine bedeutende Rolle für die Produktion und Abgrenzung von heute wirksamen Identitäten und dem gesellschaftlichen Selbstverständnis. Der kolonial geprägten Stadtstruktur kommt vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung zu. Das herausstechendste Überbleibsel dieser Strukturierung ist wohl, neben einzelnen markanten Gebäuden, das ehemalige europäische Wohnviertel Oyster Bay.

Fragestellung

Im Kern dieser Arbeit steht daran anschließend die Frage nach der *sozialen Funktion* des Stadtteils *Oyster Bay* für die *urbane Gesellschaft* Dar es Salaams. Die koloniale Entstehung Oyster Bays bildet dabei den Ausgangspunkt, um die heutige Bedeutung zu verstehen. Denn Orte haben eine spezifische Geschichte ihrer Produktion und im Falle Oyster Bays ist diese maßgeblich von den Bedingungen kolonialer Herrschaft geprägt. Diese Entstehungsgeschichte prägt den Ort und damit seine Beziehungen zum Rest der Stadt, die sich in seiner Wahrnehmung bis heute spiegelt. Der Stadtteil und seine Beziehungen zur restlichen Stadt können folglich als koloniales Erbe verstanden werden. Als solches sind sie nicht unverändert erhalten, denn die urbane Gesellschaft und damit auch die Beziehungen zu Oyster Bay haben seit dem Ende des Kolonialismus enorme Veränderungen durchgemacht. Herauszufinden wie sich das Verhältnis gewandelt hat und ob es nach wie vor ähnliche Wahrnehmungen und Beziehungen wie zur Kolonialzeit gibt, ist Ziel dieser Arbeit.

Dabei interessiert hier vor allem die Wahrnehmung und soziale Bedeutung des ehemaligen Europäer- und heutigen Oberschichtviertels Oyster Bay im städtischen Diskurs. Denn erst im sozialen Bezug von Oyster Bay zur restlichen städtischen Gesellschaft werden die Funktionen des Stadtteils wirksam. Daraus ergibt sich für das empirische Vorgehen folgende Leitfrage: Wie wird der Stadtteil von Bewohner_innen der Stadt wahrgenommen und welche Bedeutung im Bezug auf die sozioökonomische Strukturierung der städtischen Gesellschaft wird ihm beigemessen?

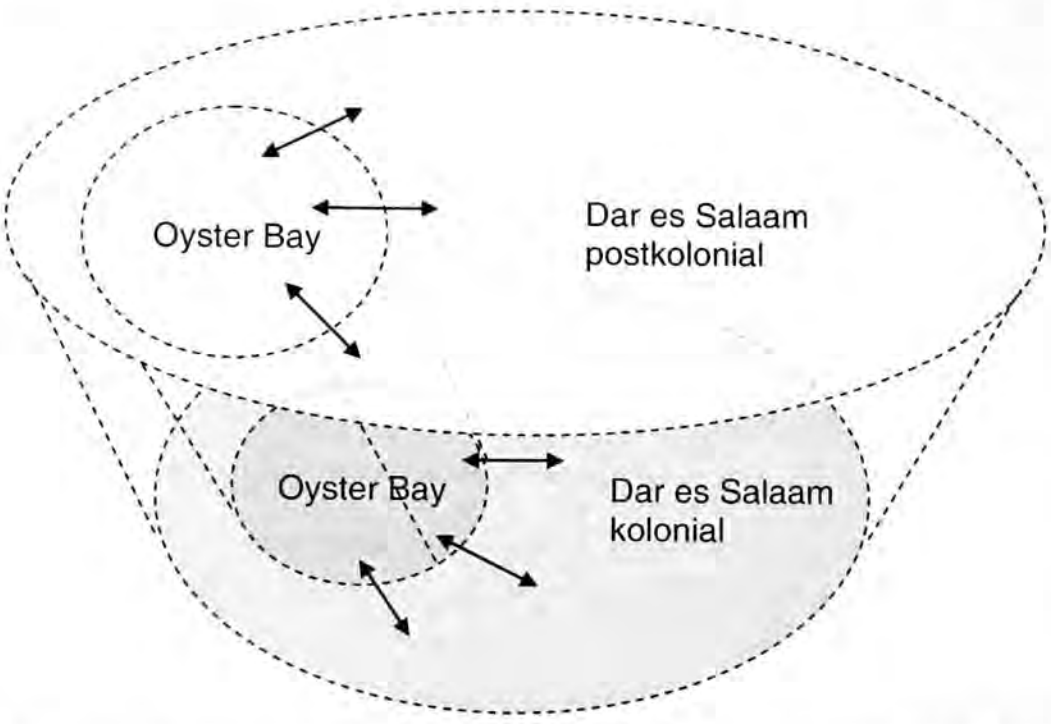

Abb. 1 : Skizze zur Veranschaulichung des Ansatzes dieser Arbeit (eigene Darstellung des Autors)

Abbildung 1 dient der Verdeutlichung dieses Ansatzes. Das koloniale Dar es Salaam bildet den Hintergrund der Analyse der heutigen postkolonialen Stadt. Der Stadtteil Oyster Bay besteht dabei in beiden Zeitebenen und ist jeweils abgrenzbar, aber von vielfältigen Beziehungen zur restlichen Stadt geprägt. Die koloniale Strukturierung Dar es Salaams hat dabei Einfluss auf die heutige Gestalt der Stadt. Ziel dieser Arbeit ist vor allem die Untersuchung der heutigen sozialen Funktion Oyster Bays. Diese findet sich im Schaubild in den drei oberen Pfeilen, also den Verbindungen und Beziehungen von Oyster Bay zum Rest der Stadt. Sie sind aber ebenso wie die gesamte Stadtstruktur von der kolonialen Geschichte geprägt, denn schon unter kolonialer Herrschaft hatte der Stadtteil soziale Funktionen für die städtische Gesellschaft.

Theorie

Um diesen Ansatz systematisch zu verfolgen, werden in dieser Arbeit zwei theoretische Felder zusammengeführt. Zunächst werden hierfür Theorien zur Konzeptionalisierung der *kolonialen Stadt* vorgestellt. Daran anschließend werden Ansätze aus der postkolonialen Theoriebildung und dabei spezieller vor allem Ansätze zur Konzeptionalisierung *postkolonialer Städte* vorgestellt. Ideen aus dem Feld der postkolonialen Theorie sind dabei zentral, da es sich bei Dar es Salaam um eine Stadt handelt, die sehr deutlich von den städtebaulichen Ideen des Kolonialismus geprägt wurde.

Um dem Verständnis der sozialen Funktion eines Ortes für andere Orte und deren Bewohner näher zu kommen nutzt diese Arbeit das Konzept der *Heterotopie* von Michel FOUCAULT. Mit diesem Ansatz lässt sich Oyster Bay als Ort beschreiben, der im Bezug auf die urbane Gesellschaft Dar es Salaams als *anderer Ort* funktioniert. Das Konzept bietet sich an, da es die funktionale soziale Beziehung des *anderen Ortes*, der Heterotopie, für die umgebenden Orte betont. Auch die historische Dimension der Untersuchung wird schon bei FOUCAULTs Konzept der systematischen Beschreibung von Heterotopien vorweggenommen:

> Der zweite Grundsatz dieser Beschreibung der Heterotopien ist, dass eine Gesellschaft im Laufe ihrer Geschichte eine immer noch existierende Heterotopie anders funktionieren lassen kann. (1999: 151)

Genau an diesen Grundsatz anknüpfend entspinnt sich der zentrale Teil dieser Untersuchung. Zunächst wird dabei die Konstruktion der Heterotopie Oyster Bay nachgezeichnet und deren Funktion im kolonialen Kontext skizziert. Darauf aufbauend wird die soziale Funktion dieser Heterotopie im heutigen postkolonialen Kontext untersucht. Durch diese historische Dimension wird in dieser Arbeit versucht, an FOUCAULT angelehnt eine Geschichte der Gegenwart zu

schreiben; also zu zeigen, wie wir dahin gekommen sind, wo wir heute sind (ELDEN 2009[5]: 270). Die vielfach geäußerte Kritik an der wenig ausgearbeiteten Form des Konzepts erscheint dabei als Vorteil für diese Arbeit. Oder wie Verena SCHREIBER (2009: 204) es ausdrückt: „Positiv gewendet fördert der unkonkrete Charakter des Heterotopie-Konzepts allerdings auch experimentelles und kreatives Arbeiten."

Methodik

Methodisch ist die Arbeit eindeutig qualitativ angesiedelt, da soziale Beziehungen und Wahrnehmungen keine sinnvoll quantitativ messbaren Eigenschaften darstellen. Als erstes wurden *qualitative leitfadengestützte Interviews mit älteren Bewohnern Dar es Salaams* durchgeführt. Ziel war hierbei eine allgemeine Beschreibung der spätkolonialen Situation mit dem Fokus auf die Verortung sozialer Gruppen im Stadtgebiet. Dieser Teil breitet sozusagen die Erinnerungslandschaft aus und stellt die Basis für das weitere Vorgehen dar. Die Aussagen sind dabei als Erweiterung der historischen Sekundärliteratur um die Perspektive einiger Bewohnern des spätkolonialen Dar es Salaams zu verstehen.

Eine zweite Runde von Interviews wurde mit *jüngeren Bewohner_innen* der Stadt durchgeführt, um die heutige Wahrnehmung der urbanen Struktur sowie des Stadtteils Oyster Bay zu erfragen. Die Aussagen dieser Interviews sind als Fragmente des urbanen Diskurses zu verstehen und geben einen Einblick in die soziale Funktion der Heterotopie Oyster Bay.

Der materielle Aspekt des Raumes hat Einfluss auf diese diskursive Ebene und ist von daher auch zu berücksichtigen. Deshalb wird als dritter Bereich der empirischen Arbeit eine *Satellitenbildinterpretation* durchgeführt. Hierbei werden in einem aktuellen Satellitenbild durch visuelle Interpretation die innerstädtischen Wohngebiete geringer Bebauungsdichte klassifiziert und graphisch dargestellt. Dadurch soll ein Vergleich der Bebauungsstruktur von kolonialer und heutiger Situation ermöglicht werden. Denn schon in der kolonialen Planung Oyster Bays war die geringe Wohndichte vorgesehen. Durch den Vergleich mit der heutigen Situation in Bezug auf dieses Strukturmerkmal lassen sich Veränderungen und Persistenzen im bebauten Raum anschaulich zeigen.

Aufbau der Arbeit

In dieser Arbeit wird zunächst in Kapitel 2 ein theoretischer Ansatz aus der Zusammenführung von Theorien zur kolonialen und postkolonialen Stadt mit dem Konzept der Heterotopie entwickelt.

Hierzu werden in Kapitel 2.1 Theoretisierungen der *kolonialen Stadt* und Ansätze zur Beschreibung *postkolonialer Städte* vorgestellt. In Kapitel 2.2 folgen die Vorstellung des Konzepts der *Heterotopie* sowie ein Überblick über dessen Rezeption und Interpretation. In Kapitel 2.3 wird darauf aufbauend ein Ansatz entwickelt, der die Heterotopie auf theoretischer Ebene in der (post-) kolonialen Stadt verortet. Hierbei ist die Frage zentral, ob der Stadtteil der Kolonialist_innen als Heterotopie verstanden werden kann und ob dies auch im Bezug auf die postkoloniale Stadt zutrifft.

Das methodische Vorgehen der Arbeit wird in Kapitel 3 vorgestellt. Dabei wird zu-nächst die Perspektive der empirischen Arbeit erläutert. Daran schließt sich die Erläuterung der methodischen und inhaltlichen Grundlagen der Interviews an.

Dieser Ansatz wird im Anschluss daran auf den als Heterotopie verstandenen Stadtteil Oyster Bay und seine Beziehung zu und Funktionen in der urbanen Gesellschaft Dar es Salaams bezogen. Dabei wird zunächst auf der spätkolonialen Zeitebene angesetzt und die Konstruktion des Ortes und seine soziale Funktion und Beziehungen zur restlichen Stadt anhand von Interviews mit älteren Bewohner_innen und Sekundärliteratur nachvollzogen (Kapitel 4). Daran schließt sich die Untersuchung der heutigen Situation und Sichtweise auf den Stadtteil in Kapitel 5 an. Die empirische Grundlage ist hierzu neben den Interviews mit heutigen Bewohner_innen ein aktuelles Satellitenbild der urbanen Agglomeration. Dadurch wird neben den Aussagen auf der sozio-diskursiven Ebene auch der materielle Aspekt des Raumes berücksichtigt.

Abschließend sollen im Schlussteil (Kapitel 6) die Erkenntnisse zusammengeführt werden und das Vorgehen darüber hinaus kritisch beleuchtet werden. Ein Ausblick auf aus dem Prozess entstandene Fragen stellt das Ende der Ausführungen dar.

2 Die Heterotopie in der (post-)kolonialen Stadt

Wie lässt sich die Heterotopie in der postkolonialen Stadt verorten? Oder andersherum: Wie lässt sich die soziale Funktion des ehemaligen „Europäerviertels" in der postkolonialen Stadt systematisch beschreiben? Die Antwort auf diese Fragen soll dieses Kapitel auf einer allgemeinen theoretischen Ebene liefern. Dafür ist es nötig zunächst einen kleinen Überblick über Arbeiten zu kolonialen Städten vorzustellen um den Ausgangspunkt der Konzeptionalisierung postkolonialer Städte zu liefern. Daran anschließend werden für das Vorhaben relevante Ideen aus dem Bereich postkolonialer Theoriebildung mit Bezug zu postkolonialen Städten vorgestellt. Den zweiten Strang der theoretischen Grundlage bildet FOUCAULTs Konzept der Heterotopie, das daran anschließend vorgestellt wird (2.2). Aus diesen beiden Strängen wird dann im dritten Schritt (2.3) der theoretische Ansatz dieser Arbeit entwickelt.

2.1 Von der kolonialen zur postkolonialen Stadt

Nach neueren Forschungsansätzen könnte eigentlich nahezu jede bedeutendere Stadt als postkoloniale Stadt betrachtet werden. Denn die verschiedenen Kolonialismen hinterließen nicht nur in ehemals kolonisierten Ländern sondern auch in den europäischen Zentren ihre Spuren.[2] Die vorliegende Arbeit befasst sich jedoch mit einer ehemals kolonialen Stadt im engeren Sinne, d.h. einer Stadt in einer ehemaligen Kolonie, deren Entwicklung eng mit dem Kolonialismus zusammenhängt. Darum liegt es auf der Hand, die theoretisch herausgearbeiteten Merkmale dieser Städte hier zunächst vorzustellen.

2.1.1 Die koloniale Stadt

Seit den 1960er Jahren setzte sich in der Forschung die Annahme durch, dass Städte in den ehemals kolonisierten Ländern des globalen Südens nicht einfach analog zu den vorindustriellen Zentren Europas beschrieben werden können (YEOH 1996:1). Die Anthropologen REDFIELD & SINGER (1954) sind die ersten, die die koloniale Stadt als distinkten Stadttypus theoretisierten (KING 1990: 13). Sie verstehen diesen Typus als Beispiel einer „heterogenetic city", in der die „core culture" der Kolonialmacht zu anderen Kulturen

[2] Siehe hierzu DRIVER & GILBERT 1999 oder auf die koloniale Geschichte deutscher Städte bezogen die auf www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Links.htm aufgeführten lokalen Initiativen.

gebracht wird (ebd.). Und noch 1965 bemerkte Janet ABU-LUGHOD in „Tale of Two Cities: The Origins of Modern Cairo":

> The major metropolis in almost every newly industrializing nation is not a single unified city but, in fact, two quite different cities, physically juxtaposed but architecturally and socially distinct. (…) It is remarkable that so common a phenomenon has remained almost unstudied. (429)

Wichtig sind bei den Ansätzen dieser Zeit die Betonung der Dualität der Stadt und der Prägung durch koloniale, westliche Mächte. Koloniale Städte werden als Ort der Durchdringung des kolonialen Territoriums und der kolonisierten Kultur durch westliche Kultur, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verstanden.

Auch Anthony KING (1976: 17f) unterteilt die koloniale Stadt in einerseits das „colonial urban settlement" als Wohnort der Kolonialherrscher und andererseits die „indigenous city" als Wohnort der indigenen kolonisierten Bevölkerung. Auch hier findet sich also wieder die klare Zweiteilung der Stadt. Daneben unterstreicht KING in seiner Definition der kolonialen Stadt die Bedeutung räumlicher Segregation:

> The *colonial city* is that urban area in the colonial society that is most typically characterised by the physical segregation of its ethnic, social and cultural component groups, which resulted from colonialism. (1976: 17, kursiv im Original)

Kolonialismus wird hier verstanden als „Herrschaftsbeziehungen, die mit physischer, militärischer, epistemologischer und ideologischer Gewalt durchgesetzt und etwa über ‚Rasse'- und ‚Kultur'-Diskurse legitimiert wurden" (CASTRO VARELA & DHAWAN 2005: 13). Die Dualität kolonialer Gesellschaft betont auch Frantz FANON indem er schreibt: „Die kolonisierte Welt ist eine zweigeteilte Welt" (1969: 29). Wobei diese zwei Welten nicht komplementär sind, sondern im Gegensatz zueinander stehen (ebd.: 30). Die herrschende soziale Gruppe ist dabei diejenige, die von außen kommt und „nicht den Autochthonen ähnelt, die Art der ‚anderen'" (ebd.: 31).

Zusammenfassend lässt sich zur kolonialen Stadt nach YEOH (1996: 1-3) folgendes festhalten: Die herausragenden Eigenschaften dieses Stadttypus sind 1) „rassischer"[3], kultureller, sozialer und religiöser Pluralismus, 2) ein System sozialer Stratifizierung bzw. Hierarchisierung in erster Linie entlang „Rasse"-basierter Kategorien und 3) die Konzentration sozialer, ökonomischer und politischer Macht in den Händen der Kolonialherren. Die ersten beiden Eigenschaften finden sich zwar auch in anderen Städten wieder, jedoch nicht in solcher Ausprägung.

[3] Begriffe wie „Rasse" oder „rassisch" werden in Anführungszeichen gesetzt, um zu verdeutlichen, dass es sich hierbei um sozial konstruierte Kategorien handelt, die keinerlei biologische Basis besitzen.

Es zeigt sich, dass das soziale Konstrukt „Rasse“ im kolonialen Kontext eine bedeutende Struktur-Funktion hat und sich dies auch im urbanen Raum nieder-schlägt. Verschiedene koloniale Ideologien führten dabei in Afrika im Ergebnis immer wieder zu der wohnräumlichen Segregation, die Weiße Kolonialisierende von Schwarzen Kolonisierten trennte.[4]

Wie und mit welchen Begründungsmustern die Segregation der kolonialen Stadt konkret umgesetzt wurde, zeichnet SWANSON (1977) am Beispiel Südafrikas nach und fasst es unter dem Begriff des „Sanitation Syndrome“ zusammen. Die räumliche Trennung insbesondere in den Britischen Kolonien war beeinflusst von einem medizinisch argumentierenden Diskurs. Dieser betonte den Schutz vor Infektions-Krankheiten und festigte dabei die soziale Trennung. Die Europäer_innen mussten sich demnach durch räumliche Trennung vor der Infektionsgefahr durch die afrikanische Bevölkerung schützen. Dies findet auch in der Einrichtung so genannter „Cordons Sanitaires“ – zwischen den verschiedenen Wohngebieten liegende unbebaute Flächen - räumlichen Ausdruck (NJOH 2008: 590).

Als weiteres Merkmal in der räumlichen Struktur neben dem Weißen „Europäerviertel“, dem Schwarzen „Afrikanerviertel“ und dem „Cordon Sanitaire“ ist hierbei noch das Viertel für die „vermittelnde“ Gruppe (YEOH 1996: 2); im ostafrikanischen Fall Menschen indischen oder arabischen Ursprungs. Diese Dreiteilung spiegelt auch die damals weit verbreitete Theorie der drei hierarchisch anzuordnenden „Rassen“ wider.[5]

Neben dieser internen Struktur ist die koloniale Stadt aber auch durch vielfältige Außenbeziehungen gekennzeichnet. Anthony KING (1990) konstatiert, dass die primären ökonomischen Funktionen der kolonialen Stadt im globalen kolonialen Wirtschaftssystem die Verbindung zur kolonialen Metropole[6] und die Einbindung der Kolonie in das urbane Weltsystem und die globale Warenzirkulation sind. Dies zeigt sich räumlich vor allem in der überwiegenden Lage an Verkehrsknotenpunkten, wie Häfen und Eisenbahnlinien (KING 1990: 38). KING plädiert darüber hinaus auch dafür kulturelle, soziale und gesellschaftliche globale Verbindungen zu beachten, durch die sich Kolonien und Kolonialmächte gegenseitig beeinflussten (ebd.: 149).

[4] NJOH (2008) legt dies im Vergleich der biologistisch basierten britischen mit der kulturell argumentierenden französischen kolonialen Ideologie und deren Niederschlag in der Stadtplanung dar.
[5] Diese drei „Rassen“ waren im Einzelnen: „superior Caucasoids, intermediate Mongoloids, and inferior Negroids“ (NJOH 2008: 580)
[6] Der Begriff der „kolonialen Metropole“ bezeichnet hier nicht die „koloniale Stadt“ sondern das Zentrum des Kolonialreichs. Kolonie und Metropole stehen hierbei für Zentrum und Peripherie.

Mitchell - Enframing

In politisch-strategischer Hinsicht dient die koloniale Stadt als Brückenkopf und später als Zentrum der Etablierung kolonialer Herrschaft. Auch hier ist die enge Anbindung an die koloniale Metropole von zentraler Bedeutung. Die koloniale Machtsicherung und Kontrolle war dabei immer Widerständen ausgesetzt und verschiedene räumliche Strategien wurden zur Sicherung der Herrschaft angewendet. Timothy MITCHELL (1991) entwickelt am Beispiel der Kolonisierung Ägyptens und Algeriens zur Beschreibung dieser Prozesse das Konzept des *Enframing*. Enframing ist eine Methode den Raum in standardisierte, kontrollier- und füllbare Behälter aufzuteilen um die Kontrolle über ein staatliches Territorium zu ermöglichen (MITCHELL 1991: 44f). Die Fixierung der Bevölkerung im Raum und die Überwachung und Kontrolle der Bewegungen (ebd.: 34) sind dabei ebenso bedeutend wie die sichtbare Hierarchisierung der räumlichen Elemente und damit deren Bewohner_innen (ebd.: 45). MITCHELL bezieht dies zwar auf das gesamte koloniale Territorium, diese Prozesse finden sich aber auch in der Auf- und Zuteilung räumlicher Einheiten in der kolonialen Stadt.

Die aus dem Zusammenspiel von machtstrategischen, ökonomischen, medizinischen und rassistischen[7] Gründen entstandene segregierte Stadtstruktur scheint das zentrale Merkmal der modellhaften kolonialen Stadt. Die segregierte Stadt ist dabei aber nicht einfach als das Resultat der segregierten Gesellschaft zu verstehen:

> The central fact of colonial planning was segregation, principally, though not only, on racial lines. The segregated city not only resulted from but in many cases, created the segregated society. (KING 1990: 57)

YEOH (1996: 3) betont die Problematik von Ansätzen, die die Kolonisierenden implizit oder explizit als einzige handelnde Akteure darstellen und die Bedeutung der kolonisierten Bevölkerung bei der Entstehung der kolonialen Stadt ignorieren. Sie schlägt vielmehr einen Ansatz vor, der die koloniale Stadt als umkämpftes Terrain begreift (ebd.: 9). Sie stellt fest, dass die alltäglichen Praxen der Stadtbewohner_innen in den bisherigen Arbeiten wenig Beachtung fanden und zu sehr auf die dominante koloniale Kultur fokussiert wurde. Sie selbst verfolgt hingegen einen Ansatz, der an den Konflikten ansetzt und die Brüchigkeit kolonialer Herrschaft betont.

In dieser Arbeit wird ausgehend von diesen Beschreibungen von einer Grundstruktur der „Rasse"-basierten Segregation ausgegangen, die aber in der urbanen Wirklichkeit nicht komplett

[7] In dieser Arbeit wird bewusst die Bezeichnung „rassistisch" und nicht „rassisch" genutzt. „Rassisch" bedeutet laut Duden: „die Rasse betreffend, sich auf sie beziehend, für sie kennzeichnend". Da es keine „Menschenrassen" gibt und sich die hier bezeichneten Sachverhalte vielmehr auf die Ideologie des Rassismus beziehen, ist die Bezeichnung als „rassistisch" zutreffender.

durchgesetzt wurde. Es ist vielmehr der koloniale Idealtypus, dem die urbane Wirklichkeit im Weg stand. Die divergierenden Interessen einzelner Bewohner_innen, Institutionen und sozialen Gruppen wirkten bei der Entstehung der kolonialen Stadt und ihrer spezifischen historischen Ausprägungen zusammen. Vor allem diejenigen, denen die rassistische koloniale Ideologie einen Platz auf den untersten Stufen der Hierarchie zuwies, sorgten dafür, das koloniale Ideal nicht gesellschaftliche Wirklichkeit werden zu lassen. Die genauen Intentionen, Akteure und Prozesse sind hierbei nur im Einzelfall nachzuzeichnen.

Die Segregation entspricht weitgehend der gesellschaftlichen Hierarchisierung und Machtverteilung, wobei hier zwar ein Machtgefälle zwischen den kolonialen Herrscher_innen und den Kolonisierten besteht, aber dies nicht bedeutet, dass Menschen aus unteren Statusgruppen völlig machtlos wären. Die koloniale Stadt entsteht in einem komplexen und umstrittenen Feld der Machtbeziehungen. Macht ist dabei keine Ressource einzelner Akteure, sondern wird in genau diesen Beziehungen zwischen den Akteuren wirksam. Eine Vorbedingung und gleichzeitig ein Effekt der Machtbeziehungen ist ein System der Differenzierung, etwa des juristischen Status, der Möglichkeit ökonomische Reichtümer zu akkumulieren oder der Stellung im Produktionsprozess (REVEL 2008: 107). In der kolonialen Gesellschaft wird diese Differenzierung vor allem durch das soziale Konstrukt „Rasse“ hergestellt. Wie sich dies mit dem formalen Ende der Kolonialherrschaft änderte und inwieweit koloniale Gesellschafts- und Raumstrukturen in der postkolonialen Gesellschaft fortbestehen soll im nächsten Kapitel erläutert werden.

2.1.2 Die postkoloniale Stadt

In dieser Arbeit geht es aber nicht allein um die historische koloniale Situation, sondern vor allem um die Veränderungen zur heutigen, postkolonialen Situation. Die Theoretisierung der postkolonialen Stadt ist weniger fortgeschritten, als die historisch analysierende. Die Ansätze sind in der postkolonialen Theoriebildung verankert, die mit der Kritik an eurozentrischen Perspektiven ansetzt und die Bedeutung unterschiedlicher Perspektiven betont.

Postkoloniale Theorie

In *Orientalism,* dem „Gründungsdokument postkolonialer Theorie“ (CASTRO VARELA & DHAWAN 2005: 31), wendet Edward SAID (1978) die FOUCAULTsche Diskursanalyse auf den kolonialen, europäischen Diskurs über den Orient an. Er arbeitet heraus, wie im Orientalismus gleichzeitig der „Orient“ als das „Andere“ und die europäische Welt als ihr Gegenstück produziert wurde (CASTRO

VARELA & DHAWAN 2005: S.30). Postkoloniale Theorie beschränkt sich aber nicht nur auf eine kritische Analyse des historischen Kolonialismus, sondern schafft einen Rahmen der Kritik heutiger, kolonialer Hinterlassenschaften im materiellen als auch diskursiven Raum (YEOH 2001: 457).

Die verschiedenen Ansätze gehen neben diesen Gemeinsamkeiten aber teilweise weit auseinander. In Homi BHABHAs Arbeiten ist etwa die Möglichkeit des Aufbrechens der binären kolonialen Logik durch das Fokussieren auf hybride Identitäten zentral (siehe etwa BHABHA 2004: 162). Im Gegensatz dazu betont KUMAR (2002: 86), dass dieser Fokus auf Hybridität dazu führt, dass die Bedeutung von Grenzen in postkolonialen Arbeiten zur kolonialen Stadt häufig vernachlässigt werde.

Durch die enge Verbindung der Etablierung der Geographie als universitärer Disziplin mit dem europäischen kolonialen Projekt ist eine Auseinandersetzung mit diesem Erbe geboten.[8] Darüber hinaus betont Joanne SHARP (2009: 6) die Bedeutung geographischer postkolonialer Arbeiten bei der Untersuchung der konkreten Umsetzung kolonialer Gedanken im Raum im Gegensatz zur reinen Analyse kolonialer Texte, die oftmals eher das koloniale Ideal darstellen. Auch wenn die meisten in geographischen Arbeiten verwendeten Daten ebenfalls textbasiert sind, so liegt hier doch der Fokus auf den räumlichen Ausprägungen und nicht allein der Ideenwelt. Und gerade hier kommen die Brüche zwischen Ideal und Umsetzung zu Tage.

Postkoloniale Stadt

Der Begriff der postkolonialen Stadt entstand als Kritik an einer eurozentrischen Perspektive, die europäische Städte als Norm setzt und Städte in anderen Regionen der Welt in Hinblick auf diese Norm als mangelhaft konstruiert (LÖW et al. 2007: 118). Diese Normsetzung findet sich auch in der „Verzeitlichung räumlicher Unterschiede" im Begriff des „Entwicklungslands" (BAURIEDL 2009: 223). Globale räumliche Ungleichheit wird hier als zeitliche Abstufung verstanden, bei der die „Industrieländer" in ihrer Entwicklung die höchste Stufe schon erreicht haben. Eine Hierarchisierung findet sich auch im Begriff der „Dritt-Welt-Stadt" – die ja in der Zahlenhierarchie erst an letzter Stelle kommt.

Das Konzept der postkolonialen Stadt setzt hingegen bei einer historischen Gemeinsamkeit an - der Erfahrung des Kolonialismus. Sie stellt dabei kein klares Stadtmodell dar, sondern vielmehr eine Perspektive der Betrachtung. Es gibt also nicht „die Postkoloniale Stadt" als klar umrissenen Stadttypus. Diese Perspektive betont, entsprechend postkolonialer Theorie, die kritische

[8] Siehe hierzu ZIMMERER 2004. Speziell zur Verbindungen der Leipziger Geographie zum deutschen Kolonialismus siehe LINGELBACH (2008: 57-59).

Auseinandersetzung mit den kolonialen Hinterlassenschaften in Diskurs und Raum. Bei dieser Auseinandersetzung lassen sich allerdings einige Gemeinsamkeiten feststellen. YEOH (2001) hebt die Bedeutung der postkolonialen Städte für die mit der Unabhängigkeit neu entstandenen Staaten hervor. Sie sieht die postkoloniale Stadt als Bezugspunkt und Ort der Bildung nationaler Identität (ebd.: 458), als Ort der Begegnung (ebd.: 459) sowie als Ort an dem das koloniale Erbe am präsentesten ist (ebd.: 461). Der Umgang mit diesen Hinterlassenschaften und damit verbundene strukturelle Prozesse des Erinnerns und Vergessens bestimmter geschichtlicher Momente machen die Bedeutung der postkolonialen Stadt für die postkoloniale Gesellschaft aus. TRIULZI (1996) beschreibt dies folgendermaßen:

> In this context, the African city becomes the visual symbol of post-colonialism, both meeting place and battleground for two opposed worlds, with their contrasting features: power and impotence, poverty and ease, new immigrants and old inhabitants, centre and fringe. (81)

Die kolonial angelegte stadträumliche und gesellschaftliche Stratifizierung bildet den Ausgangspunkt der postkolonialen Stadtentwicklung. Eine offen auf kulturalistische oder biologistische „Rasse"-Konstrukten basierende Stadtplanung ist spätestens seit dem Ende der Apartheid 1994 Geschichte. Wie sich aber gerade am Beispiel Südafrika zeigt, stehen die übernommenen räumlichen Strukturen der gesellschaftlichen Integration vielfach im Weg.[9]

Aber auch in Dar es Salaam, wo es keine so große dauerhafte weiße Bevölkerung gibt, sind die kolonial segregierten räumlichen Strukturen nicht komplett verschwunden. Vor allem die ehemaligen „Europäerviertel" sind in der urbanen Bevölkerung Referenzpunkte des Diskurses. Der Wahrnehmung und Bewertung dieses Viertels in der urbanen Gesellschaft will diese Arbeit nachgehen. Um sich diesem Ort systematisch anzunähern und seine soziale Funktion näher beschreiben zu können, wird im Folgenden das Konzept der Heterotopie kurz vorgestellt.

2.2 Foucaults Konzept der Heterotopie

Im Jahr 1967 hielt Michel FOUCAULT einen Vortrag vor Architekt_innen in Frankreich.[10] In diesem Vortrag breitete er die Grundzüge einer gesamten Wissenschaft aus: Heterotopologie als „systematische Beschreibung" der Heterotopien (FOUCAULT 1999: 150). Erstaunlicherweise griff er

[9] Siehe hierzu etwa FREUND (2001) für einen Vergleich der Entwicklung urbaner Segregation in Durban und Abidjan.
[10] Vorher hatte er schon im Dezember 1966 einen rund 15-minütigen Radiovortrag auf France Culture mit nahezu dem gleichen Wortlaut gehalten (auf Deutsch: FOUCAULT 2005). Der Architekt Ionel Schein war davon so angetan, dass er Foucault zu einer Vorlesung im März 1967 vor dem „Cercle d'études architecturale" einlud. Das Manuskript dieses Vortrags erschien dann allerdings erst kurz vor seinem Tod in den 1980er Jahren (1984 auf Deutsch und Französisch, 1986 in mehreren Übersetzungen auf Englisch). Genauer hierzu: FOUCAULT 2008: 13f.

selbst die darin skizzierten Konzepte nicht wieder auf und erwähnte den Begriff der Heterotopie nur noch ein einziges Mal kurz im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* (FOUCAULT 1989[8]: 20). Die Gründe dafür sind unbekannt; klar ist allerdings, dass das Konzept mit einiger Verspätung gerade in der Geographie breit rezipiert wurde. Im folgenden Kapitel wird zunächst das Konzept kurz vorgestellt, um dann die Rezeption in der Geographie und anderen Disziplinen zu umreißen und dabei die Interpretation und Schwerpunktsetzung dieser Arbeit zu skizzieren.

2.2.1 Foucaults Anregung

In seinem Vortrag unterscheidet FOUCAULT die Heterotopien zunächst von den Utopien. Er beschreibt die Utopien als „Plazierungen [sic] ohne wirklichen Ort" bzw. als „wesentlich unwirkliche Räume" (FOUCAULT 1999: 149). Eine Utopie kann also nicht im wirklichen Raum verortet werden. Wenn nun versucht wird, diese utopischen Gedanken im wirklichen Raum zu platzieren, entsteht zwangsläufig keine Utopie (die ja per Definition nirgends ist[11]), sondern dann haben wir es mit einer Heterotopie zu tun; dem „Ort der verwirklichten Utopie" (CHLADA 2005: 17). Heterotopien sind dabei zu unterscheiden von allen anderen Orten der Kultur. Sie sind „die vollkommen anderen Räume" (FOUCAULT 2005: 11) oder in anderen Worten:

> Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation – wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen [sic] oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, gewendet und bestritten sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. (FOUCAULT 1999: 149)

Die Heterotopien stehen folglich sowohl den Utopien als auch den „normalen" Orten gegenüber, lassen sich aber konkret verorten. Eine wichtige Klarstellung zum Verständnis der Heterotopie kommt von AHLBÄCK (2001: 161), die betont, dass die Heterotopie dem Betrachter zwar als *absolut* anders erscheinen mag, sie dies aber immer nur *relativ* zu den anderen Orten sein kann. Man könnte einwenden, dass so gesehen ja jeder Ort anders als alle anderen ist. Allerdings kommt hier die Betonung der Beziehungen heterotoper Orte zu allen anderen Orten ins Spiel. Und gerade diese Beziehungen der Heterotopie zu den umgebenen Räumen machen das Konzept für diese Arbeit hilfreich.

FOUCAULT (1999: 150) stellt sechs Prinzipien der Heterotopologie auf:

[11] Der Begriff Utopie setzt sich zusammen aus *ou* und *topos*, dem Nichts und dem Ort. Es kann also mit dem Nirgendwo übersetzt werden (RUOFF 2007: 174).

Erstens sind Heterotopien Konstanten jeder menschlichen Gruppe und lassen sich grob chronologisch in zwei Arten aufteilen: Die frühere Krisenheterotopie, in der Menschen lebensabschnittsbezogene Krisen bewältigten (vor allem sexuelle wie z.B. in der Hochzeitsreise oder dem Wehrdienst für junge Männer). Er sieht diese Form zunehmend abgelöst von der Abweichungsheterotopie als dem Ort für Menschen mit abweichendem Verhalten. Beispiele sind hier das Gefängnis, psychiatrische Kliniken oder Erholungsheime (ebd.: 151).

Der *zweite* Grundsatz besagt, dass sich ein und dieselbe Heterotopie im Laufe der Zeit wandeln kann. Denn so wie sich die Gesellschaft historisch wandelt, so kann sich auch die Funktion einer immer noch bestehenden Heterotopie ändern. Er zeigt dies am Beispiel des Friedhofs und auch in dieser Arbeit geht es darum genau diesen Wandel einer Heterotopie nachzuzeichnen.

Drittens können Heterotopien mehrere an sich unvereinbare Platzierungen an einen Ort legen. Als Beispiele nennt er hier den orientalischen Garten, in dem sich die ganze Welt widerspiegelt oder auch das Theater, in dem an einem Ort ganz unterschiedliche andere Orte auf der Bühne entstehen (ebd.: 152f).

Als *viertes* sind Heterotopien häufig an Zeitschnitte gebunden, indem entweder die Zeit gestapelt wird (wie im Museum oder in der Bibliothek) oder extrem flüchtig ist (wie bei einem Fest). Menschen brechen mit ihrer herkömmlichen Zeit, wenn sie die Heterotopie betreten. Hierbei führt er den Begriff der Heterochronie ein, die analog diese andere Zeit beschreibt (ebd.: 153f).

Fünftens sind sie durch Ein- und Ausschlussmechanismen von den umgebenden Räumen getrennt. Dies zeigt sich entweder im Verbot einzutreten, in der zwangsweisen Einweisung (Gefängnis, Kaserne) oder auch dem vollziehen bestimmter Rituale an der Schwelle zum heterotopen Ort. Daneben gibt es offen erscheinende Heterotopien, die aber „sonderbare Ausschließungen“ (ebd.: 155) beinhalten. Hier spricht Foucault von der „Illusion“, dass man eintritt, aber immer ausgeschlossen bleibt oder im Radiovortrag: „Die Heterotopie ist ein offener Ort, der uns jedoch immer nur draußen lässt“ (FOUCAULT 2005: 18). Als Beispiele nennt er vom restlichen Gebäude abgeschlossene und nur nach außen geöffnete Gästezimmer in brasilianischen Pachthöfen oder US-amerikanische Motels (FOUCAULT 1999: 155). Auf diese „sonderbare“ Form wird an späterer Stelle in dieser Untersuchung näher eingegangen (siehe Kapitel 5.3.3).

Als „letzten Zug der Heterotopien“ (ebd.) nennt FOUCAULT die Funktion der Heterotopie gegenüber dem restlichen Raum, die er nur kurz skizziert. Er positioniert die Funktion dabei zwischen zwei Polen, der Illusion und der Kompensation. Die Illusionsheterotopie schafft dabei einen Illusionsraum, der die restlichen Orte „als noch illusorischer denunziert“ (ebd.). Er führt als Beispiel

die „berühmten Bordelle“ (ebd.) an, bleibt hier aber recht vage. Die Kompensationsheterotopie führt er deutlicher aus. Ihr Raum ist „so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet, wie der unsrige ungeordnet, missraten und wirr ist“ (ebd.). Bei diesem Typ zeigt sich recht klar der Versuch, die Utopie zu verwirklichen. Dies wird auch am Beispiel der Jesuitenkolonien in Paraguay, in denen die Gläubigen ihre perfekt geregelte „Vollkommenheit“ realisierten, klar (ebd.: 156).

Die Funktion gegenüber den restlichen Platzierungen wird zwar nicht explizit als *soziale* Funktion benannt. Die Verwendung und genannte Beispiele lassen jedoch wenig Raum für andere Interpretationen. Die soziale Funktion erscheint auch von zentraler Bedeutung für diese Arbeit, denn gerade die Beziehung zwischen Heterotopie und „normaler“ Stadt macht die Heterotopie bedeutsam. Der heterotope Ort kann dabei nie isoliert betrachtet werden, sondern wirkt immer im Bezug auf die restliche städtische Gesellschaft und dabei vor allem auf die Wahrnehmung der Bewohne_innen. Deren Wahrnehmung zu ergründen ist folglich auch der Ansatzpunkt dieser Untersuchung.

Wie die kolonial angelegte Differenz zwischen Heterotopie und restlicher Stadt wirkte und wie diese Strukturierung bis heute die urbane Struktur und Gesellschaft beeinflusst, ist die zentrale Frage dieser Arbeit. Es ist dabei nicht davon auszugehen, dass der kolonial produzierte Raum mit seiner inhärenten Dualität die postkoloniale Entwicklung determinierte; seinen Einfluss gilt es aber zu untersuchen.

2.2.2 Rezeption in den raumbezogenen Wissenschaften

In der anglophonen Geographie ist FOUCAULTs Konzept der Heterotopie vor allem ab den 1990er Jahren breit rezipiert worden. Bekannt gemacht durch Edward SOJAs *Postmodern Geographies* (1989: 16f)), das den Spatial Turn in den Sozialwissenschaften mit einläutete (SALDHANA 2008: 2090) und weiter ausgeführt in *Thirdspace* (SOJA 1996: 145-163). Seitdem scheint die Heterotopologie, zumindest vom Umfang her, zu einem veritablen Wissenschaftszweig angewachsen; wobei allerdings die Ansätze sehr unterschiedlich sind. Dies liegt wohl in FOUCAULTs Text selbst begründet, den schon SOJA als „frustratingly incomplete, inconsistent, incoherent“ (1996: 162) beschrieb.

Schon in dem generellen Verständnis, was denn überhaupt eine Heterotopie sei, gehen die Interpretationen auseinander. HETHERINGTON versteht Heterotopien als Prozess der sozialen Ordnung der Moderne und nicht als Ding (1997: ix) und DANAHER et al. (2000: xii) beschreiben Heterotopien in ihrem Glossar als „the way in which radically different social spaces can come into

connection with one another“. Dieses Verständnis von Heterotopien als Prozess der Ordnung weicht dabei von der Herangehensweise anderer Autoren ab, die konkreten Beispielen aus Foucaults Text nachgehen. Dies sind zum Beispiel Friedhöfe (DE BOECK 2008) oder Gärten (WIECK 2006). Daneben existiert eine Vielzahl von Arbeiten zu konkreten Orten, die nicht von FOUCAULT genannt wurden, aber den von ihm ausgebreiteten Grundsätzen mehr oder weniger entsprechen.[12]

Diskurs-Materialität

Wichtig bleibt hierbei festzuhalten, dass die Heterotopie ein Ort ist, der sowohl eine physisch-materielle wie auch eine mythisch-diskursive Seite aufweist (SCHREIBER 2009: 203). Diese beiden Ebenen gilt es gleichermaßen in der Untersuchung zu berücksichtigen. Denn ohne physisch-materielle Dimension, also wirklicher Verortung, würde es sich per Definition ja um Utopien handeln. Andererseits kann ein Ort außerhalb des Diskurses nicht kommuniziert werden. Denn bei jeder Beschreibung eines Ortes wird sich gemeinsamer Bedeutungsmuster bedient.

Das *Andere* der Heterotopien liegt nun in der mythisch-diskursiven Seite, doch diese steht in enger Wechselwirkung mit der physisch-materiellen. Weder sind die materiellen Objekte unabhängig von den Ideen und Vorstellungen über sie zu verstehen, noch entstehen die Ideen unabhängig von materiellen Objekten. Räume werden kontinuierlich im Prozess dieser Wechselwirkungen hergestellt (BAURIEDL 2007 [Abs. 13]).

Raum wird folglich als „relationale, machtdurchzogene und prozesshafte Dimension sozialer Interaktion“ verstanden (BAURIEDL 2009: 228). Also nicht als objektiv gegebener Containerraum auf den sich Diskurse beziehen oder in dem Gesellschaft stattfindet.

Als *Diskurs* ist dabei nicht nur die rein sprachliche Ebene, sondern „die Verbindung von symbolischen Praktiken (Sprach- und Zeichengebrauch) mit materiellen Gegebenheiten und sozialen Institutionen“ gemeint (GLASZE & MATTISSEK 2009: 12). Jeder Sprechakt ist Ausdruck des Diskurses und in der Diskursforschung geht es nun darum nicht nur den Inhalt des Gesagten wiederzugeben, sondern auch die den Aussagen zugrunde liegenden „überindividuellen Muster des Denkens, Sprechens, Sich-selbst-Begreifens und Handelns sowie die Prozesse, in denen bestimmte Vorstellungen und Handlungslogiken hergestellt und immer wieder verändert werden“ zu untersuchen (ebd.: 11f). In diesen oft impliziten Bedeutungsstrukturen zeigen sich gesellschaftliche Machtbeziehungen ebenso wie in materiellen Strukturen und expliziten Verboten und institutionellen Beschränkungen (ebd.: 20).

[12] Ein kleiner Einblick in die Bandbreite findet sich bei SALDHANA (2008: 2083).

Identitätskonzepte werden dabei mit räumlichen Differenzierungen verknüpft und dadurch naturalisiert (GLASZE et al. 2009: 301). Diesem Prozess wird in dieser Arbeit durch die Untersuchung von sowohl gebautem physisch-materiellem und andererseits diskursivem sozialem Raum Rechnung getragen. Dabei ist der Teil des Diskurses zentral, der die Verbindung von sozialen Gruppen und Raumausschnitten benennt und damit herstellt.

Heterotopie – gut oder schlecht?

Die im- oder explizite normative Bewertung der Heterotopien variiert deutlich in den verschiedenen Arbeiten. Die positive Betonung des utopischen Potentials, die sich in der „anderen" Ordnung aufzeigt, haben DE CAUTER & DEHAEN mit ihrem abschließen-den Aufruf: „Heterotopians of all countries, unite!" (2008: 100) auf die Spitze getrieben. Auch RHODE-JÜCHTERN (1998: 8) legt dies in seiner Beschreibung einer Aktion von Geographie-Studierenden nahe. Die Studierenden hatten eine Frühstückstafel auf einer Verkehrsinsel aufgebaut und sind somit für drei Stunden „heterotop" geworden (ebd.). Durch nicht bestimmungsgemäßes Verhalten änderten sie den Ort Verkehrsinsel in eine Heterotopie, die neue Möglichkeiten der Nutzung urbanen Raums aufzeigte.

Auf der anderen Seite steht die Bewertung der Heterotopie als Ort der Disziplinierung abweichenden Verhaltens in der Gesellschaft, wie auch die Nennung der Bei-spiele Psychiatrie und Gefängnis durch FOUCAULT nahe legen. Der beste Beleg für diese Deutung findet sich in der Beschreibung der Funktion der Abweichungsheterotopien. „In sie steckt man die Individuen, deren Verhalten abweichend ist im Verhältnis zur Norm" (FOUCAULT 1999: 151). Hier scheint kein positiver Bezug auf, denn innerhalb der Gefängnismauern vermuten wohl nur wenige den positiven utopischen Gesellschaftsentwurf.

Heterotopie – stabilisierend oder in Frage stellend?

Weniger normativ gesprochen spiegelt sich hier aber auch die Frage, ob heterotope Orte nun das gesellschaftliche System stabilisieren oder in Frage stellen. Diese Unklarheit ist dabei schon im Original-Text angelegt. Ein schönes Beispiel der Bedeutung kleiner Details in Übersetzungen zeigt sich bei der Beschreibung der Heterotopie als „Widerlager" (FOUCAULT 1999: 149) gegenüber den anderen Orten der Gesellschaft. Der Begriff des Widerlagers taucht dabei im französischen Original nicht auf.[13] Wenn man ihn wörtlich versteht, ergibt sich jedoch ein recht klares Bild der stabilisierenden Wirkung. Denn im technischen Kontext, aus dem der Begriff stammt, hat das

[13] Erstaunlicherweise wird der Original-Begriff „contre-emplacements" (FOUCAULT 1984) im Deutschen mit „Gegenplazierung oder Widerlager" übersetzt (FOUCAULT 1999: 149), in einer neuen englischen Übersetzung hingegen mit „counter-emplacements" (FOUCAULT 2008: 17).

Widerlager ja als Gegenstück die Funktion der Gleichgewichts-Erhaltung. Wenn man das Bild weiterspinnt, kann man es sich als eine Wippe vorstellen, bei der auf der einen Seite die „normalen" Orte und auf der Gegenseite die Heterotopien sitzen. Ohne diese „anderen Orte" würde die Stabilität des Systems ins Wanken kommen.

Auch aus der Triade, die besagt, dass die „wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind" (FOUCAULT 1999: 149) erfolgt keine klare Antwort auf die Frage. Während die Repräsentation noch eher stabilisierend scheint, ist im Bestreiten schon die Möglichkeit der Veränderung zu erkennen. Das Wenden hingegen ist sowohl als stabilisierendes Gegenstück auf der Wippe, als auch als aktives, die Verhältnisse-Wenden zu deuten. Ein klares Bekenntnis zum „heterotop-werden", um die Gesellschaft zu verändern leitet sich jedoch nicht ab. Die soziale Funktion einer Heterotopie lässt sich aus Foucaults Ansatz nicht generell bestimmen, sondern muss am jeweiligen Einzelfall im konkreten historischen Kontext bestimmt werden.

Setha LOW (2008) thematisiert in ihrer Arbeit US-amerikanische *gated communities* als Heterotopie. Sie betont hierbei die Bedeutung des vermeintlichen Ausscheidens des heterotopen Ortes aus der umgebenden Gesellschaft. So ist das zentrale Verkaufsargument für *gated communities* die Konstruktion als Ort des Urlaubs und der Freizeit. Hiermit verbunden ist der Wunsch des „Urlaubs" von der als gefährlich und verworren wahrgenommenen restlichen Gesellschaft in der wohlgeordneten Idylle (ebd.: 162). Dies ist also kein repressiver Ort zur Disziplinierung der *Anderen*, sondern vielmehr eine Möglichkeit für eine privilegierte Minderheit sich von der Gesellschaft zu verabschieden.

Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit scheint Ähnlichkeiten mit den von LOW untersuchten *gated communities* zu haben. Ähnlich diesen separiert sich eine privilegierte Minderheit von der restlichen Gesellschaft. Doch diese Minderheit kann sich nicht aus der Gesellschaft verabschieden, denn sie erfüllt im kolonialen Kontext eine unverzichtbare Funktion. Als Wohnort der Kolonialisten ist daher eher von einer stabilisierenden Wirkung auszugehen. Denn hier scheint keine verallgemeinerbare alternative Gesellschaftsordnung als Gegenstück zur bestehenden auf. Welche soziale Funktion der konkreten Heterotopie dabei zukommt und inwieweit diese Annahme sich im Falle Oyster Bays bewahrheitet, gilt es in dieser Arbeit zu untersuchen. Durch die Konstruktion des Untersuchungsgegenstands „Heterotopie Oyster Bay", kann ein wichtiger Teil der urbanen Wirklichkeit analysiert und dadurch dem Verständnis der gesellschaftlichen Konstitution ein Stück näher gekommen werden.

2.3 Die Heterotopie im historischen Wandel von kolonialer zu postkolonialer Stadt

Nach dem kurzen Überblick über Konzepte und Ansätze zur kolonialen und postkolonialen Stadt sowie zu FOUCAULTs Heterotopologie und dessen Rezeption, wird im Folgenden versucht, diese beiden Theoriestränge zusammenzuführen. Dazu wird zunächst auf FOUCAULTs Erwähnung der Kolonien in *Andere Räume* eingegangen und daraufhin zwei Arbeiten, die ebenfalls mit dem Konzept der Heterotopie in einer postkolonialen Stadt operieren, vorgestellt. Daran anknüpfend wird schließlich der theoretische Ansatz dieser Arbeit deutlich gemacht.

Kolonien als andere Räume bei Foucault

Schon in *Andere Räume* erwähnt FOUCAULT Kolonien als Beispiel für die Kompensationsheterotopie (1999: 155f):

> Oder man schafft einen anderen Raum, einen anderen wirklichen Raum, der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist, wie der unsrige ungeordnet, missraten und wirr ist. Das wäre also nicht die Illusionsheterotopie, sondern die Kompensationsheterotopie, und ich frage mich, ob nicht Kolonien ein wenig so funktioniert haben. In einigen Fällen haben sie für die Gesamtorganisation des Erdraums die Rolle der Heterotopie gespielt.

Diese Aussagen beziehen sich dabei vor allem auf die religiös motivierten Siedlerkolonien des 17. Jahrhunderts in denen die Gläubigen ihr vollkommen durchstrukturiertes Leben in christlicher Perfektion leben wollten. Die Rolle dieser und anderer Kolonien für die Organisation des Erdraums ist dabei jedoch einzuschränken. Diese Aussage mag für die populäre koloniale Imagination in der Metropole zutreffen, als globale Aussage ist sie jedoch nicht zu halten: Zum einen sind die Kolonien in sich nie vollkommen, sorgfältig und wohlgeordnet gewesen, sondern viel eher umkämpft und voller Widersprüche, wie historische Arbeiten immer wieder zeigen. Zum anderen geht diese Aussage implizit davon aus, dass in der „Gesamtorganisation des Erdraums" der Metropole die einzige aktive Rolle zukommt. Diese Gesamtorganisation ist aber doch vielmehr Ergebnis multipler Konflikte, die auch in und mit der Peripherie ausgefochten wurden.

Man könnte demnach Kolonien im metropolitanen Diskurs untersuchen, um die Bedeutung der Heterotopie „Kolonie" in der Gesellschaft der Metropole zu verstehen. Die gewonnenen Aussagen wären dabei aber nicht global zu verstehen. In dem Moment, in dem man in den konkreten „Container Kolonie" hineingeht, zeigen sich multiple Konfliktlinien, Interaktionen und wechselnde Identitäten. Die Kolonien stellten dabei nie die erwünschten geordneten Territorien dar, als die sie imaginiert wurden. Vielmehr musste die koloniale Ordnung mit situativ angewandten Mitteln mühsam etabliert und aufrechterhalten werden. In der Fläche waren die Weißen Kolonialisten ja

keineswegs präsent und Versuche der Einflussnahme wurden mit vielfachen Formen des aktiven und passiven Widerstands, aber auch Adaption und Kollaboration begegnet.[14] Und auch in den kolonialen Zentren, in denen die Präsenz und direkte Ordnungsmacht der Kolonialisten am meisten zu spüren war, lief nicht alles nach dem kolonialen Plan. Oder wie SHARP (2009: 62) es zusammenfassend ausdrückt: "Just because the colonisers were trying to impose an image of order, this was not always completely successful".

In Dar es Salaam zeigt sich dies zuerst in den anfänglichen Schwierigkeiten der Deutschen, ihre Pläne gegen die Interessen der ansässigen indischen und arabischen Händler in der 3 bis 5000-Einwohner_innen Stadt durchzusetzen (KIRONDE 2007: 98). Und auch als die segregierte Struktur schließlich einigermaßen etabliert war, führte dies doch zu keiner kompletten Kontrolle und Disziplinierung der urbanen Bevölkerung in allen Teilen der Stadt. Am Kampf gegen arbeitslose und kleinkriminelle Jugendliche zu britischer Kolonialzeit zeigt Andrew BURTON dies anschaulich (2005). Und in der Entstehung einer urbanen Arbeiterbewegung und dem großen Hafenarbeiter-Streik 1950, der in Dar es Salaams größten Ausschreitungen kolonialer Zeit endete, wird der Kontrollverlust abermals deutlich (ILIFFE 1979: 395ff).

An diesen Beispielen zeigt sich, dass die Kolonie vor allem in der metropolitanen Imagination als wohlgeordnete Heterotopie existierte. Auf der Maßstabsebene der einzelnen Stadt stellt sich die Situation jedoch anders dar. Die koloniale Stadt war ein äußerst heterogenes Gebilde, in dem die unterschiedlichsten Alltagswelten mit-, neben- und gegeneinander existierten. Dabei spielt die koloniale Umstrukturierung der Gesellschaft ebenso eine Rolle, wie die vorher existenten Gesellschaftsstrukturen und Institutionen.

Das „Europäerviertel" als Kompensationsheterotopie

Der Ort, welcher dem Bild der vollkommenen, sorgfältigen, wohlgeordneten Kompensations-heterotopie der kolonialen Imagination am nächsten kommt, ist das Wohnviertel der Weißen Oberschicht. In keinem anderen Teil der kolonialen Stadt war die Kontrolle und Etablierung kolonialer Ordnung so stark wie im „Europäer-viertel". Denn hier trafen zwei Faktoren zusammen: Zum einen das ganz persönliche Eigeninteresse der Weißen an einem wohlgeordneten und kontrollierbaren Raum, der sich gegen die als undurchschaubar wahrgenommene Welt der afrikanischen Bewohner_innen abschottete. Zum anderen gab es hier auch wenige Bewohner_innen, die sich gegen diese Ordnung zur Wehr setzten. Diejenigen, die nicht zur Schicht

[14] Zum Beispiel Deutsch-Ostafrika im Kontext der nationalistischen tansanischen Geschichtsschreibung hierzu GWASSA (1969).

der Kolonialherren gehörten, waren als Hausangestellte in direkte Abhängigkeitsverhältnisse eingebunden. Im „Europäerviertel“ waren also im Gegensatz zur restlichen Stadt die besten Voraussetzungen für die Realisierung der kolonialen Utopie als heterotopem „Vorzeige-Kolonialidyll“.

Ähnlich findet sich dies bei DANAHER (2002: 113), der als Beispiel für eine Heterotopie die *Gentlemen's clubs* in Britisch-Indien nennt. In seiner Eingrenzung geht er dabei sogar noch weiter, da er ja einen eher mikrogeografischen Raum als Beispiel heranzieht: Der Club, in dem sich allein die koloniale Oberschicht trifft und ihr britisches Leben in der indischen Umgebung lebt. Kolonisierte Subjekte tauchen hier nur als Bedienstete auf. So sieht die Verwirklichung der kolonialen Utopie aus. Da es in dieser Arbeit vor allem um die heutige Bedeutung eines heterotopen Ortes auf Stadt-Ebene geht, soll hier ein größerer Ausschnitt gewählt werden, der einen Referenzpunkt der Stadtbewohner_innen darstellt. Den *Gentlemen's clubs* äquivalente Institutionen wie etwa der ehemals rein europäische Sportclub *Gymkhana* oder der *Yacht-Club* spielen im heutigen Dar es Salaam hingegen keine wichtige Rolle.

Möglichkeiten der Konzeptionalisierung der Heterotopie in der postkolonialen Stadt werden folgend am Beispiel zweier Arbeiten vorstellen. Daran anknüpfend wird abschließend die Herangehensweise dieser Arbeit vorgestellt.

Cavanaghs heterotope Aufteilung Kinshasas

Conor CAVANAGH nutzt das Konzept der Heterotopie für seine Beschreibung des heutigen Kinshasa mit besonderem Fokus auf urbane Konflikte, die Slums und den Diskurs der Bewohner über ihre Stadt (2009). Kinshasa wurde als koloniale Stadt Leopoldville unter belgischer Kontrolle in zwei Teile geteilt: in die *Ville blanche* als europäisches Viertel einerseits und andererseits die scharf davon abgegrenzte *Cité Africaine* als der afrikanische, arme Teil der Stadt (ebd.: 4). Heute befinden sich in der *Ville blanche* die in gated areas lebende Oberschicht und deren Geschäfte und in der *Cité Africaine* die wirtschaftlich abgekoppelten Slums des „informellen Proletariats“ (ebd.: 6).

CAVANAGH versteht die Heterotopie in erster Linie als “geographical, social, or conceptual space that houses the elements of a population who are deemed to be “deviant,” “in crisis,” or otherwise contrary to dominant societal norms” (ebd.: 4). Die Zusammenführung mehrerer an sich unvereinbarer Platzierungen an einem Ort zwingt die Bewohner dazu, eine eigene Interpretation der Realität als Gegenstück zum dominanten Diskurs des sozio-ökonomischen Fortschritts zu entwickeln. CAVANAGH geht in seiner Konzeptualisierung weiter und beschreibt Heterotopien als

Orte, die von den Mächtigen der Gesellschaft für die Abweichenden produziert werden (ebd.: 5). Diese Bewohner der Heterotopie leben nun quasi außerhalb von Norm und Rechtsstaat („extralegal class“ ebd.: 6).

Heterotopien haben nach CAVANAGH per Definition die Kapazität, einen anderen „utopia-esquen“ Raum zu schaffen (ebd.: 7). Als Gegenstück dazu konstruiert die Heterotopie die auf christlichen Mythen beruhende von Satan beherrschte dystopische spirituelle Unterwelt *la deuxième cité* (ebd.: 9). Es entsteht so also eine Theoretisierung Kinshasas, die aus drei Welten besteht: der heterotopen *Cité Africaine*, der utopischen *Ville blanche* und der dystopischen *deuxième cité*.

Diese Anwendung der in *Andere Räume* entwickelten Begriffe stellen eine interessante Weiterentwicklung dar, widersprechen aber anderen Interpretationen des Ursprungstexts. Die Begriffe Heterotopie und Utopie sowie deren Bezug zueinander werden von CAVANAGH völlig anders interpretiert. Gerade die konkrete Verortung der Utopie im „utopia-esquen“ Kern der Stadt (*Ville blanche)* der er den heterotopen Rest der Stadt entgegensetzt, widerspricht der grundsätzlichen Unterscheidung FOUCAULTs. Demnach sind ja die Utopien „wesentlich unwirkliche Räume“ (FOUCAULT 1999: 149) und dabei übrigens „Perfektionierung oder Kehrseite des Gesellschaft“ (ebd.), womit die Dystopie auch unter dem Begriff Utopie subsumiert wäre.

Was nun das Gegenstück, die Heterotopien, angeht, so sind diese per Definition „tatsächlich realisierte Utopien“ (ebd.) und nicht der Ort, in dem die Utopie geschaffen wird. Darüber hinaus bleibt bei CAVANAGHs Dreiteilung der Stadt wenig Platz für die „wirklichen Plätze innerhalb der Kultur“ (ebd.), denn der heterotope Teil Kinshasas wird ja immerhin vom Großteil der Einwohner der Stadt bewohnt. Im Konzept der Heterotopie ist hingegen immer der Bezug des heterotopen Ortes zu den „normalen“ Orten der Gesellschaft inhärent. Diese Normalität scheint es in CAVANAGHs Kinshasa nicht zu geben. Doch ohne die genaue Situation der Stadt zu kennen, ist immer davon auszugehen, dass die Bewohner der Stadt ein „normales“ Leben haben und dieses dürfte sich zum größten Teil in der alltäglichen Welt der *Cité* verorten.

Kinshasa kann vielleicht für die westlich dominierte Stadtplanung im inter-urbanen Vergleich eine Heterotopie sein, auf der Maßstabsebene des Innerurbanen wird dieses Verständnis der Theorie jedoch nicht gerecht. Nach den Beschreibungen und dem hier verfolgten Verständnis der Heterotopologie kann viel eher die „utopia-esque“ *Ville blanche* als Heterotopie verstanden werden. So ist auch das Zitat, das CAVANAGH (2009: 7) anführt um die Utopie zu beschreiben im Originalkontext nicht die Beschreibung der Utopie, sondern die der Kompensationsheterotopie (FOUCAULT 1999: 155; hier bereits zitiert unter Punkt 2.3). Die Wahrnehmung der *Ville blanche* als Ort mit utopischen Qualitäten, macht es ja gerade zur Heterotopie. Zugleich vernachlässigt eine

Perspektive, die die Slumbewohner_innen der *Cité Africaine* als durch sozioökonomische Zwänge eingeschlossen versteht (CAVANAGH 2009: 8), dass mit den Mauern und Zäunen der *Ville blanche* ganz konkrete Ausschlussmechanismen bestehen. Außerdem scheint die Gleichzeitigkeit von bewaffnetem Konflikt in Stadt und Nation mit direkten Verbindungen nach la Ville und das Leben darin in Luxus und Sicherheit eher eine Vielzahl von Platzierungen an einem Ort zusammenzulegen.

Gated Community als Heterotopie

Derek HOOK und Michele VRDOLJAK (2002) folgen in ihrer Untersuchung einer Gated Community in Südafrika einem anderen Verständnis der Heterotopologie. Sie analysieren Dainfern, einen bei Johannesburg gelegenen Security-Park. Dieser ist im Innern von Landhaus- und Freizeitarchitektur, Natur und Golfanlagen geprägt. Nach außen wird er hingegen durch eine Mauer und 24h-Überwachung durch private paramilitärische Sicherheitsfirmen abgegrenzt. In Dainfern gilt eine eigene Hausordnung und die hohen Preise der Luxushäuser führen zu einer recht homogenen Oberschichtbevölkerung. HOOK & VRDOLJAK analysieren diesen Ort anhand von Interviews mit Bewohner_innen sowie Selbstdarstellungen der Betreiber_innen des Areals.

Sie sehen in dem Konzept der Heterotopie die Möglichkeit, den weiteren politischen Kontext eines spezifischen Ortes darzustellen. „The concept of heterotopia (…) *enables one to articulate the larger political rationality of a given site/text's general context of domicile*"(2002: 206, kursiv im Original). Genau um diese Möglichkeit geht es auch in dieser Arbeit: Einen Ort im Kontext seiner Umgebung und seine soziale Bedeutung für diese zu beschreiben. Die Analyse eines Ortes *als* Heterotopie (ebd.: 210) ermöglicht dies mit seiner Hervorhebung der Verbindung zu allen anderen Räumen (FOUCAULT 1999: 149). Heterotopie ist dabei nicht als absoluter Ort, sondern vielmehr als Perspektive zu verstehen. Es geht nicht darum, ob der konkrete Ort eine Heterotopie ist, sondern darum, wie und dass er als solche gesehen wird. Die heterotopologische Perspektive ermöglicht es, Raum, Macht und Politik analytisch zu verbinden. HOOK & VRDOLJAK sehen in der Heterotopie „*an analytic node through which one might deduce wider networks of power*" (2002: 208, kursiv im Original). Gerade der Ort an dem sich die Macht in der kolonialen als auch der postkolonialen Stadt lokalisiert bietet sich hierfür an. Hierbei gilt Macht ebenfalls nicht als absolute Größe oder messbare Eigenschaft, sondern findet vor allem in der Zuschreibung und in Relation zur restlichen Stadt ihren Ausdruck.

HOOK & VRDOLJAK verstehen die Heterotopie sowohl räumlich als auch diskursiv, d.h. als Methode nicht nur der Analyse spezifischer Orte, sondern auch der damit verbundenen Diskurse (2002: 207).

Diese Betonung ist wichtig, da die untersuchten Daten (transkribierte Interviews, Broschüren) zwar einen klaren Raumbezug haben, aber in der Regel Text-basiert sind. Eine klare Trennung von Diskurs und Raum ist hier auch gar nicht möglich, denn der Raum ist mit dem Diskurs aufs Engste verbunden. Dainfern wäre ohne den südafrikanischen Sicherheitsdiskurs nicht in der Form entstanden. Dieser wiederum entsteht aus der sozioökonomischen Polarisierung, diese aus den Folgen der Apartheid, diese aus rassistischen Vorstellungen, etc. Andererseits bestimmt die Trennung der Lebenswelten, die Abschottung und Militarisierung der privatisierten Sicherheit auch die diskursiven Abgrenzungen von der Welt-da-draußen.

HOOK & VRDOLJAK stellen dabei heraus, dass eine Heterotopie zwar durchaus progressiv und emanzipatorisch sein kann, dies aber keinesfalls sein muss. Gerade die Neuordnung eines Ortes und deren Normen kann ja eben auch als kolonisierende Tätigkeit verstanden werden (2002: 209). Das *Bestreiten* und *Wenden* der vor Ort vorhandenen Normen wird so zu der Verdrängung der vor Ort existenten Gesellschaftsstrukturen. Es ist ja nicht so, dass die Kolonisator_innen einen unberührten Raum ohne soziale Beziehungen und Bedeutungen - ein weißes Blatt Papier - vorgefunden hätten. Gerade auch in Dar es Salaam machten sie eine zuvor existente Stadt zu ihrer Hauptstadt und strukturierten diese erheblich um.

Übertragbarkeit des Ansatzes von Südafrika nach Tansania

Der Ansatz von HOOK & VRDOLJAK lässt sich nicht direkt von der südafrikanischen auf die tansanische Situation übertragen. Dennoch finden sich in Ansätzen viele vergleichbare Strukturen. Ein koloniales Regime in dem eine Gruppe von Außen kommt, die Macht an sich reißt und den Raum umstrukturiert. Den auf dem Konstrukt „Rasse“ basierenden gesellschaftlichen Statusgruppen werden dabei getrennte Wohngebiete zugewiesen. Wobei sich die herrschende Gruppe in der von ihr geschaffenen „Rasse“-Hierarchie an höchster Stelle verortet und sich zum Zwecke des Machterhalts wohnräumlich von der restlichen Bevölkerung segregiert. In unterschiedlich starker Ausprägung findet sich dies in beiden Ländern und so unterschiedlich die Ausprägung unter Apartheids- bzw. kolonialen Bedingungen, so unterschiedlich ist diese auch heute.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass dieser Arbeit ein Verständnis der Heterotopie als relativ zu den umgebenden Orten zugrunde liegt. Eine Heterotopie entsteht erst in Relation zur restlichen Gesellschaft. Dafür ist es nötig, den Ausschnitt, für den ein Ort als Heterotopie funktioniert, zu benennen. Eine Heterotopie ist nicht einfach da, sondern existiert nur im Bezug auf einen

bestimmten Ausschnitt der Gesellschaft. In der kolonialen Stadt funktioniert das „Europäerviertel“ als Heterotopie für die restliche städtische Gesellschaft. Dieses Viertel besteht in Veränderung in der heutigen postkolonialen Situation fort. Für das Verständnis der sozialen Struktur der postkolonialen Stadt ist eine Untersuchung der kolonialen Strukturen nötig. Der heterotope Ort erfüllt dabei sowohl kolonial als auch postkolonial wichtige soziale Funktionen für die städtische Gesellschaft. Diese lassen sich jedoch nur im Einzelfall untersuchen.

3 Methodisches Vorgehen

Auf den theoretischen Überlegungen des vorhergehenden Kapitels aufbauend soll in diesem Kapitel das Vorgehen der Arbeit genauer erläutert werden. Ziel der empirischen Arbeit ist die Untersuchung der städtischen sozialen Struktur Dar es Salaams, sowie der Bedeutung des Viertels Oyster Bay darin. Diese Untersuchung setzt dabei zunächst auf einer kolonialen Zeitebene an. Datengrundlage sind hierzu neben historischer Sekundärliteratur und einer sozialwissenschaftlichen Erhebung (LESLIE 1963) Interviews mit Bewohnern Dar es Salaams, die schon in spätkolonialer Zeit in der Stadt lebten. Für die Untersuchung der Bedeutung des heutigen Oyster Bay wurden Interviews mit jüngeren Bewohner_innen Dar es Salaams durchgeführt.[15] Das methodische Vorgehen bei der Durchführung und Auswertung der Interviews wird in diesem Kapitel unter 3.2 für die koloniale und unter 3.3 für die postkoloniale Situation vorgestellt. Doch zunächst gilt es, die gewählte Perspektive der empirischen Untersuchung zu begründen und die Person des Autors zu reflektieren.

3.1 Die Perspektive von Außen auf die Heterotopie

Am Ansatz von HOOK & VRDOLJAK (2002) orientiert, werden in dieser Arbeit ebenfalls die Wohnorte der privilegierten Bevölkerungsschichten untersucht. In Dar es Salaam sind dies, wie noch zu zeigen ist, die ehemaligen Wohnviertel der europäischen Kolonialherrscher_innen. Im Gegensatz zu HOOK & VRDOLJAK wird dabei jedoch eine andere Perspektive der Untersuchung genutzt. Nicht die Selbstdarstellung und Eigensicht der Bewohner_innen Oyster Bays stehen im Fokus, sondern die Wahrnehmung des Stadtteils durch die Bewohner_innen anderer Stadtteile. Diese Perspektive ist sinnvoll, da die Differenz zwischen Oyster Bay und dem Rest der Stadt diesen Ort bedeutend macht. Oyster Bay ist nicht isoliert und selbsterklärend zu verstehen, sondern in der Differenz zum Rest der Stadt und diese findet sich neben den baulichen Unterschieden vor allem im urbanen Diskurs wieder. Dieser drückt sich eher in den Aussagen „normaler“ Bewohner_innen der Stadt aus, als in Aussagen der privilegierten Oberschicht. Auf den ersten Blick mag dies wie ein Umweg erscheinen, da man ja viel direkter den Ort selbst befragen könnte. Aber da es hier nicht um

[15] Die darüber hinaus zur Untersuchung der heutigen Bebauungsstruktur angewandte Methodik der Fernerkundung wird in Kapitel 5.1.1 erläutert.

Selbst-Rechtfertigungen der Mächtigen geht, sondern um die Bedeutung für die weitere Stadt, ist es sinnvoll direkt da anzusetzen, wohin sich der heterotope Ort auswirkt. Da die Bewohner_innen des Rest-der-Stadts die überwiegende Mehrzahl ausmachen, sind Interviews mit Vertreter_innen dieser Gruppe hier der direktere Weg.

Die Heterotopie Oyster Bay ist hierbei als wirklicher, verorteter Diskurs zu verstehen, die wiederum den urbanen Diskurs beeinflusst. Hier besteht ein wechselseitiges Verhältnis, denn wie weiter oben bereits erwähnt, ist der Raum nicht lediglich Abbild des Diskurses, sondern beeinflusst diesen auch maßgeblich. Im postkolonialen Kontext stellen die „Europäerviertel" ein koloniales Erbe dar, welches in die Zeit nach der Unabhängigkeit hineinwirkt. Denn ebenso wie die koloniale Segregation nicht im leeren Raum umgesetzt wurde, ist auch das postkoloniale Projekt nicht im leeren Raum gestartet. Der formalen Unabhängigkeit und rechtlichen Gleichheit aller Einwohner_innen folgte die mühsame Entwicklung in kolonial vorgeprägtem Raum und Gesellschaft.

Der versuchte Wechsel von der Perspektive der Weißen Kolonialherren zu der Perspektive der kolonisierten Bevölkerung entspricht auch Forderungen postkolonialer Theorie, deren zentrale Kritik ja gerade der Eurozentrismus und die verengte Perspektive vom „Westen" auf die restliche Welt in großen Teilen der Wissenschaft ist.

Meine Position

Meine eigene Position als Weißer Deutscher, also Angehöriger einer durch den europäischen Kolonialismus und Rassismus privilegierten Gruppe, bringt dabei einige Schwierigkeiten mit sich. Denn hier ist es wieder einmal die Perspektive aus dem „Westen" auf eine ehemals kolonisierte Gesellschaft. Das mit der Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft zur Geburt vergebene Privileg ermöglicht es mir ja erst, nach Dar es Salaam zu reisen und damit diese Arbeit zu durchzuführen. Denn ein deutsches Visum erhält man als tansanischer Bürger nicht für 50 US$ bei der Einreise am deutschen Flughafen. Eine der Vordenker_innen postkolonialer Theorie, Gayatri Chakravorty SPIVAK sagte hierzu einmal an privilegierte, Weiße, männliche, US-amerikanische Studenten gerichtet:

> …make it your task not only to learn what is going on there through language, through specific programs of study, but also at the same time through an historical critique of your own position as the investigating person, then you will see that you earned the right to criticize, and you will be heard. (zitiert nach SHARP 2009:115)

Um es hier deutlich zu machen: Die Ergebnisse dieser Arbeit sind aus meinem ganz persönlichen Antrieb entstanden, eine kritische Auseinandersetzung mit der kolonialen Strukturierung der Stadt

voranzutreiben. Ebenso wie das koloniale Denken nicht mit dem formalen Ende des Kolonialismus verschwunden ist, so ist auch die postkoloniale Stadt nicht frei von dieser kolonialen Strukturierung.

3.2 Qualitative leitfadengestützte Interviews zur kolonialen Bevölkerungsstruktur

Um die Aussagen der historiografischen Literatur zu Dar es Salaam durch die Perspektive der Bewohner_innen der Stadt zu erweitern wurden im Frühjahr 2009 fünf Interviews durchgeführt. Die Gesprächspartner waren ältere Bewohner der Stadt, die das Dar es Salaam der Kolonialzeit (also vor 1961) aus eigener Erfahrung kennen. Zwei der Befragten lebten damals dauerhaft in der Stadt und zwei weitere waren gelegentlich vor Ort.[16] Der fünfte Interviewpartner lebte bis 1975 auf Sansibar und wird hier nicht weiter berücksichtigt. Die hier analysierten Aussagen sind von:

- *Asman*, der als Auto-Mechaniker und im Hafen arbeitete und im Stadtteil Ilala aufwuchs.

- *Ally Sykes*, der aus einer prominenten und einflussreichen Familie stammt und im zentralen Kariakoo aufwuchs.

- *Kunambi,* der ebenso wie Sykes als Vertreter der politischen Elite zu verstehen ist. Er stammt aus Morogoro, hielt sich aber aufgrund seiner politischen Funktion häufig in Dar es Salaam auf. Er ist derjenige mit der höchsten formalen Bildung und arbeitete lange an der Universität Dar es Salaam.[17]

- *Luhende* zog erst 1977 in die Stadt, besuchte diese jedoch auch vor 1961 gelegentlich. Er ist ebenso wie Asman eher als Vertreter der Mittelschicht zu sehen.

Die Befragten sind alle männlich und waren im kolonialen System der Gruppe der „Afrikaner" zugeordnet. Es ist folglich nur ein sehr begrenzter Ausschnitt der damaligen Bevölkerung. Keiner der Interviewten legte wert auf eine Anonymisierung und da es sich teilweise um prominente Personen der Zeitgeschichte handelt ist dieses Vorgehen sinnvoll für eine Einordnung ihrer Aussagen. Die geführten Interviews haben deshalb in der Untersuchung der kolonialen Situation illustrativen Charakter und hatten im Forschungsprozess die Funktion der explorativen Erkundung des Themenfeldes. Der Fokus auf die soziale Bedeutung Oyster Bays entstand erst nach diesen ersten Interviews. Erst durch die Interviews war es möglich, diesen Schwerpunkt festzulegen und

[16] Diese geringe Anzahl geht darauf zurück, dass die Dar es Salaamer Bevölkerung einen Altersdurchschnitt von rund 22 Jahren hat (URT 2002) und in den letzten Jahrzehnten rasant anwuchs. In der heutigen rund 3 Millionen Einwohner_innen-Stadt Bewohner_innen der damaligen 130.000 Einwohner_innen-Stadt (1957; aus LUGALLA 1995: 21) zu finden ist nicht gerade einfach. Vor allem, wenn man bedenkt, dass nur rund 2% der städtischen Bevölkerung überhaupt älter als 65 ist (eigene Berechnung nach URT 2002).

[17] Zu Patrick Kunambi und seiner Rolle in der Dekolonisierung Tansanias siehe ECKERT 2003.

ihn in den später durchgeführten Interviews zur heutigen Situation gezielter nachzufragen (siehe 3.3).

Die Interviews waren teilstandardisierte qualitative Interviews mit vorformulierten Leitfragen (HOPF 1999: 351). Vom Interviewer wurde dabei Wert auf eine offene Gesprächsführung gelegt und viel Zeit für Abschweifungen gelassen. Den Einstieg des Interviews bildete ein biographischer Teil (ebd.: 353), um den persönlichen Kontext der Befragten auszuleuchten und eine angenehme Gesprächssituation herzustellen. Der Hauptteil lässt sich als Problemzentriertes Interview nach MAYRING (1999: 50-54) verstehen. Unter dem von WITZEL geprägten Begriff versteht MAYRING alle offenen, halbstrukturierten Befragungen (1999: 50). Ziel ist es hierbei, die Befragten möglichst frei zu Wort kommen zu lassen, um so einem offenen Gespräch möglichst nahe zu kommen. Der_die Interviewer_in muss hierfür zunächst die Problemstellung analysieren und mit diesem Wissen und seinen_ihren Vorüberlegungen einen Interview-Leitfaden zusammenstellen (ebd.). Diesen nutzt er_sie, um eingangs in die Thematik einzuführen und das Gespräch immer wieder auf diese zurück zu lenken.

WITZEL nennt für das Problemzentrierte Interview drei Grundpositionen (2000 [Abs.4]): 1) *Problemzentrierung*, dies bedeutet, dass dem Forscher die wesentlichen objektiven Aspekte des Problems bekannt sind. 2) *Gegenstandsorientierung*, also keine Übernahme fertiger methodischer Instrumente, sondern die Entwicklung des Instrumentariums am Gegenstand. 3) *Prozessorientierung* rückt das flexible Vorgehen im Kommunikationsprozess in den Vordergrund und betont eine sensible und akzeptierende Gesprächsführung.

Oral history

Da sich die Aussagen der Interviews auf eine historische Fragestellung beziehen fallen sie unter den Begriff der *Oral history*. Sie sind dabei abzugrenzen von dem Verständnis, wie es von den Klassikern von VANSINA (1965) oder OGOT (1967) geprägt wurde; also der Auswertung von Aussagen der *Oral Traditions* (CORDELL 2004: 240). Gerade im kolonialen Kontext bieten die aus persönlichen Erinnerungen gewonnenen Aussagen jedoch eine wichtige Möglichkeit der Ergänzung der hauptsächlich auf den schriftlichen Quellen der Kolonialist_innen basierenden historischen Literatur. Um mehr darüber zu erfahren, wie die Struktur von Stadt und Gesellschaft wahrgenommen wurde und wie sich dessen erinnert wird bilden sie folglich eine wichtige Quelle.

Neben der historischen ist in dieser Arbeit aber auch die räumliche Dimension zentral. Wie schon FOUCAULT (2005: 9) in *Heterotopien* anmerkt, ist der Raum nicht leer und neutral, sondern

gegliedert und vielfach unterteilt. Eine Aufgabe der Interviews ist es, einen Aspekt dieser räumlichen Gliederungen und Unterteilungen zu untersuchen: Die Verbindung von sozialen Gruppen und Orten. Die Eingangsfrage hierzu ist dabei von größtmöglicher Offenheit bestimmt: *Wer* (welche Art Leute) wohnte *wo*? Dahinter steht die Frage nach für den_die Einzelne_n relevanten sozialen Gruppen, sowie deren räumlicher Zuordnung. Hiermit wird quasi die Landschaft (genauer: wie deren Wahrnehmung erinnert wird) ausgebreitet. Dies bildet den Kontext und die Basis für das weitere Vorgehen.

Als weiterer Aspekt kommt im nächsten Fragenkomplex die Zuspitzung auf die Verortung mächtiger Bewohner_innen hinzu; also die Frage nach der wohnräumlichen Verteilung von Menschen mit unterschiedlicher Macht. Auch hier wieder ohne klare Theoretisierung im Hintergrund, sondern möglichst offen, um Unerwartetem Raum zu lassen und wieder den Kontext und Hintergrund für die spätere heterotopologische Untersuchung Oyster Bays zu liefern.

Kiswahili

Die Interviews wurden auf Kiswahili geführt. Bei den meisten Interviews war noch jemand zugegen, um bei Unklarheiten zu übersetzen. Die meisten Interviewpartner_innen konnten jedoch auch Englisch. Da Englisch in Tansania die Sprache der weiterführenden Schulen ist, benutzen und sehen sie viele in diesem förmlichen Kontext. Es ist deshalb wichtig, wenn es um Alltägliches geht, Interviews in der Sprache des Alltags zu führen. Gerade wenn Ziel ist, persönliche Einschätzungen jenseits der offiziellen Versionen zu finden. Dies wird dem Ziel einer möglichst natürlichen Gesprächssituation auch eher gerecht.

3.3 Interviews zur heutigen Stadtstruktur und der Wahrnehmung Oyster Bays

Neben den Interviews zur städtischen Struktur im spätkolonialen Dar es Salaam wurde im August 2009 eine zweite Runde von fünf Interviews zur heutigen Situation durchgeführt. Die Interviewpartner_innen werden hier folgend kurz vorgestellt und daran anschließend der methodische Ansatz erläutert.

Die Interviewpartner_innen

Die Interviewten sind alle jüngere Menschen (zwischen 25 und 30 Jahren) und somit Teil einer der größten Altersgruppen der Stadt.[18] Als langjährige Bewohner_innen verschiedener Stadtteile Dar es Salaams sind sie lokale Expert_innen. Sie stammen aus unterschiedlichen sozioökonomischen Elternhäusern, die von hohen Staatsbediensteten über erfolgreiche Unternehmer_innen bis hin zu einfachen Handwerker_innen reichen. Alle Fünf sind mit künstlerischen Mitteln arbeitende Menschen, die dadurch einen hohen Grad der Reflexion ihrer Umwelt haben. Es sind vier Männer und eine Frau. Nicht zuletzt, haben der Autor und die Interviewten guten persönlichen Kontakt. Dies ermöglichte eine offene, entspannte und möglichst natürliche Gesprächsatmosphäre. Das gute persönliche Verhältnis zusammen mit dem Wissen und die Reflexion über die Stadt macht sie zu idealen Interviewpartner_innen für diese Arbeit. Denn Ziel der Interviews ist die Reflexion der Stadt als intern strukturierte Gesamtheit. Da es sich, anders als bei den ersten Interviews um keine prominenten Personen handelt, sind sie hier nur mit ihren Spitznamen aufgeführt.

Die ersten beiden Teile des Interviews sind ähnlich den Interviews mit älteren Bewohnern (siehe 3.2). In einem anfänglichen, eher narrativen Teil wurde zunächst die eigene Person und deren Geschichte und Beziehung zur Stadt Dar es Salaam thematisiert. Darauf folgte ein Themenkomplex, der mit der Frage nach der Verortung der von den Befragten für relevant erachteten sozialen Gruppen eingeleitet wurde (*„Welche Art von Leuten wohnt wo?“*). Erst nach diesem offeneren Teil wurde die Frage gezielt auf Oyster Bay gelenkt. Die Nachfragen gingen dabei vom allgemeinen (*„Was kommt dir als erstes in den Sinn, wenn du an Oyster Bay denkst?“*) zu konkreteren Empfindungen und Einschätzungen. Die Interviews lassen sich ebenso wie in der ersten Runde als Problemzentrierte Interviews verstehen (siehe 3.2).

Grundlagen der Auswertung

Zentral bei der Auswertung war das intensive und in Abständen häufig wiederholte Anhören der Interviews bei gleichzeitigem Notieren wichtiger Stichpunkte. Aus diesen Notizen wurden für die Fragestellung relevante Abschnitte identifiziert und zu-nächst sinngemäß herausgeschrieben. Eine genaue Transkription und Übersetzung ins Deutsche erfolgte nur bei den Stellen, die für die Arbeit ausgewählt wurden.

Das Vorgehen orientiert sich hierbei sowohl an Überlegungen zur Inhaltsanalyse als auch diskursanalytischen Ideen. Hierbei wurde aber keine Diskursanalyse im Sinn einer stringenten

[18] Die größte 5-Jahres-Altersgruppe ist mit knapp 15% der Gesamtbevölkerung die der 20-24-jährigen, gefolgt von den 25-29-jährigen mit rund 12% (eigene Berechnung nach URT 2002).

Methodologie durchgeführt. In den Interpretationen wurden nicht nur Ausschnitte der Aussagen herausgegriffen, sondern jede Aussage kritisch im Kontext gesehen. Es wurden dabei sowohl der persönliche Kontext der Sprechenden als auch der Kontext im Interviewablauf berücksichtigt. Die Aussagen werden dabei vor einem diskurstheoretischen Hintergrund nicht als Beschreibungen einer gegebenen materiellen Realität verstanden. Die Benennung von sozialen Eigenschafts-Gruppen („Reiche", „Afrikaner", „normale Leute") ist Ausdruck des Diskurses, der genau diese Bezeichnungen als sinnvoll und wahr herstellt (und nicht andere wie etwa „Menschen mit großen Füßen" oder „Bergbewohner").

In der Verbindung dieser Gruppen mit Orten im materiellen Raum geschieht die Verortung derselben. Der Ort (z.B. „Oyster Bay") wird dabei nicht als materielles Objekt verstanden und die Interview-Äußerungen sind nicht dessen Abbild in den Köpfen der Befragten (im Sinne einer *Mental Map*[19]). Der Ort „Oyster Bay" wird überhaupt erst im Diskurs real und zwar mit all seinen differenten Bedeutungszuschreibungen. Ohne diese Zuschreibungen wäre der Ort nicht kommunizierbar. Wobei dies nicht bedeutet, dass die Materialität keine Bedeutung hätte (CAMPBELL 2009[5]: 166). Denn das Materielle der Objekte steht ja in enger Wechselwirkung mit den Vorstellungen und Eigenschaften derselben.

Es wurden folglich Interviews auf zwei Zeitebenen durchgeführt und untersucht. Die Aussagen der Interviews zur kolonialen Situation bilden neben der historischen Literatur die Basis für die Untersuchung der kolonialen Konstruktion Oyster Bays (Kapitel 4). Die Interviews zur heutigen Situation bilden zusammen mit einer Satellitenbildinterpretation das Material zur Untersuchung der heutigen sozialen Bedeutung Oyster Bays für die Gesellschaft Dar es Salaams (Kapitel 5).

[19] Als *Mental maps* oder *Kognitive Karten* werden individuelle strukturierte Abbildungen eines räumlichen Ausschnitts bezeichnet (DOWNS & STEA 1982: 24). Das Raumverständnis dieses Ansatzes geht von einer materiellen Wirklichkeit aus, deren Abbild die „Welt in unseren Köpfen" (ebd.: Untertitel) oder das *Bild* der Stadt (LYNCH 1960) darstellt.

4 Die koloniale Konstruktion Oyster Bays

Für das Verständnis der heutigen postkolonialen Stadt ist ein Blick in die historische Entstehung derselben unabdingbar. Ziel dieses Kapitels ist dabei die Untersuchung der historischen sozialen Bedeutung Oyster Bays als *anderem Ort* in der kolonialen Strukturierung Dar es Salaams.

4.1 Historischer Überblick – Genese und Grenzen der „Rasse"-basierten Segregation

Dar es Salaam vorkolonial

An der Stelle, an der heute die Stadt Dar es Salaam liegt, existierten früher verschie-dene Siedlungen, vor allem entlang der Küste. Am bedeutendsten war der Hafenort Mzizima, der an der Stelle des heutigen Ocean Road Hospitals lag (SUTTON 1970: 3). Die Entstehung Dar es Salaams an der heutigen Hafenbucht geht auf die Verlegung des Sultanatssitzes von Sansibar an die heutige Stelle unter Sultan Seyyid Majid 1865-66 zurück. Mit dem Tod Majids 1870 wurde der Herrschersitz nach Sansibar zurückverlegt. Nach SCHMETZER (1982: 497) war die Stadt in den folgenden Jahren „vergessen". SUTTON (1970: 6) hingegen sieht gerade in den 1870ern die bestimmen-den Jahre der Entstehung Dar es Salaams, das 1886/7 immerhin 3 bis 5000 Einwohner_innen zählte (SUTTON 1970: 19). In diesen Jahren wurden soziale und ökonomische Strukturen geprägt, die die Stadt prägten. In Dar es Salaam lebten Fischer_innen aus den umliegenden Dörfern, indische und arabische Handelsfamilien ließen sich nieder. Dar es Salaam war ein wichtiger Umschlagpunkt für Waren, die mit den Karawanen aus dem Inland kamen, im Hafen verladen und bis Indien verschifft wurden. Darüber hinaus gab es einen regen Handel mit Agrarprodukten aus dem Umland und die Stadt wuchs weiter (BURTON 2005: 44). Auch wenn die Gründung durch den sansibarischen Sultan Majid als koloniale verstanden werden kann, spielte wohnräumliche Segregation in dieser Zeit keine Rolle.[20]

Nach der Niederschlagung des antikolonialen so genannten „Bushiriaufstands" durch eine vom deutschen Kaiserreich ausgesandte „Schutztruppe" und der militärischen Eroberung der Stadt 1889 wurde Dar es Salaam zum Sitz des Gouverneurs erklärt und damit Hauptstadt der

[20] Zumindest finden sich hierfür in der einschlägigen Literatur keine Belege, wobei die urbane Struktur dieser Periode auch wenig untersucht ist.

neu geschaffenen Kolonie Deutsch-Ostafrika (BECHER 1997: 32). Die neuen deutschen Herrscher_innen etablierten eine Trennung der Wohnbereiche entlang der Kategorie „Rasse“ (BURTON & BRENNAN 2007: 3).

Dar es Salaam als koloniale Stadt

In Dar es Salaam finden sich seitdem viele der grundlegenden Strukturen der kolonialer Städte wieder. So gab es eine gesetzlich festgelegte Segregation, die in der deutschen Bauordnung von 1891 ihren Ursprung hatte und unter britischer Herrschaft nach dem Ersten Weltkrieg weiter ausgeführt wurde. Weder die deutsche Bauordnung noch die britische Zonierung waren explizit „Rasse“-basiert. Sie legten aber bestimmte Baustandards fest (KIRONDE 2007: 100). So gab es in der Bauordnung Bereiche für Gebäude „europäischen Standards“, Bereiche, in denen nur mit festen Materialien gebaut werden durfte, sowie Gebiete für „Eingeborenenhütten“. In der Neuauflage der Bauordnung von 1914 wurde erstmals eine systematische Zonierung der Stadt entlang dieser drei Baustandards vorgenommen (HEINRICH 1987: 43). Die Umsetzung dieser Vorgaben geschah dann durch die Briten, deren Stadtpolitik relativ nahtlos an die deutsche anschloss. Im Masterplan von 1949 wird dies weiter fortgeführt und auch ein „Cordon Sanitaire“ als „Neutral Zone“ festgeschrieben: „Generous open spaces form the segregation between the various use zones“ (DSM MP 1949: 30 zitiert nach HEINRICH 1987: 60). Auch die implizite Verbindung der Baustandards mit einer durch „Rasse“ definierten Bevölkerungsgruppe findet sich hier ausformuliert. So ist die Zone I mit einer niedrigen Dichte für die europäische, Zone II mit einer mittleren Dichte für die asiatische und Zone III mit hoher Dichte für die afrikanische Bevölkerung vorgesehen (DSM MP 1949: 30 nach HEINRICH 1987: 61).

Koloniale britische Stadtpolitik

Generell lassen sich zwei Phasen kolonialer Stadtpolitik unter britischer Herrschaft ausmachen: Am Anfang stand die Annahme, dass Afrikaner_innen per se Landbewohner_innen seien und idealerweise auf dem Land in klar definierten „Stämmen“ leben würden (BURTON 2005: 21). Das System britisch-kolonialer Kontrolle funktionierte durch „indirect rule“, für das die politische Unterordnung des Einzelnen unter den Stammesverband und dessen Oberhaupt, den „Chief“, nötig war.[21] Daraus folgte eine Ablehnung einer afrikanischen Stadtbevölkerung, denn in der urbanen

[21] „Chiefs“ waren in das koloniale System eingebundene lokale Herrscher. Dabei wurde oft an vorkoloniale Gesellschaftssysteme angeknüpft, aber häufig auch neue „traditionelle“ Institutionen geschaffen. Denn die verschiedenen afrikanischen Gesellschaften funktionierten nicht alle der kolonialen Imagination entsprechend als geschlossene Einheit „Stamm“ mit einem allmächtigen „Häuptling“ (allgemein zu „indirect rule“ siehe SCHRAEDER 2000: 97; für Dar es Salaam siehe VINCENT 1970: 150).

Gesellschaft verloren die (neo-)traditionellen Respektspersonen an Einfluss. Die Kolonialherrscher_innen nahmen diese schwerer zu kontrollierende Gruppe von Städter_innen, die sich weder der zugeschriebenen „traditionellen“ Autorität, noch der neuen kolonialen verpflichtet fühlten, als Gefahr wahr. Von der Kolonialverwaltung wurde die Figur des „de-tribalized native“ zunehmend problematisiert (ebd.: 70) und als Reaktion kam es zum Versuch den Zuzug vom Land einzudämmen (ebd.: 25).

Diese Politik änderte sich in den britischen Kolonien Ostafrikas im Laufe der 1930er Jahre. Der Bedarf an zuverlässigen Arbeiter_innen führte zur Akzeptanz einer afrikanischen städtischen Arbeiterschaft (ebd.: 33). Es setzte sich die Erkenntnis durch, dass es besser sei, einen Teil der Kolonialbevölkerung kontrolliert in der Stadt zu haben, als durch die Versuche der Verhinderung afrikanischer Land-Stadt-Migration die Kontrolle über sie zu verlieren.

Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die Kolonialregierung aktiver einen Teil der afrikanischen Bevölkerung, die gebildete, „europäisierte“ und christliche Mittelschicht, zu integrieren. Diejenigen, die nicht auf diese Weise integriert werden sollten, wurden als „Wahuni“[22] Ziel von Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen (ebd.: 4). Daneben wurde in Reaktion auf Arbeiterunruhen und Streiks Ende der 1950er ein Mindestlohn eingeführt (LESLIE 1963: 127), sowie die Löhne der Hafenarbeiter_innen erhöht.

Ausprägungen von Segregation in Zone I

Die Grenzen einer rein quantitativen Betrachtung von Segregation zeigen sich bei der Betrachtung von Bevölkerungszahlen für die „europäische“ Zone I aus dem Zensus von 1952 (Tab. 1).[23] Die größte Zahl an Europäer_innen findet sich dabei in Oyster Bay, gefolgt vom südlich daran anschließenden Bereich „Gymkhana-European Hospital-Sea View”. Vor allem der hohe afrikanische Bevölkerungsanteil in Oyster Bay überrascht, da in den beiden Vierteln ja eine rein europäische Wohnbevölkerung zu erwarten gewesen wäre. Bei einem Vergleich mit der Verteilung der „Rasse“-Gruppen im gesamten Stadtgebiet fällt hingegen die europäische Konzentration ins Auge. Denn von den knapp 100 000 Einwohner_innen der Stadt waren weniger als 4% Europäer_innen. Mehr als die Hälfte der Europäer_innen wohnte in den beiden oben genannten Gebieten der Zone I.

[22] Als „Wahuni“ wurden vor allem arbeitslose Jugendliche, Gelegenheitsarbeiter und Kleinkriminelle bezeichnet (dazu ausführlich BURTON 2005).
[23] Daneben besteht Zweifel an der Genauigkeit der Zahlen. SUTTON (1970: 19) vermutet, dass vor allem die Zahlen der Gesamtbevölkerung generell zu niedrig liegen. Sie geben jedoch ein tendenzielles Bild wieder und sind für die vorliegenden Zwecke als ausreichend anzusehen.

	Oyster Bay	Gymkhana-European Hospital-Sea View	DSM gesamt
Europäer_innen	1 158	829	3 603
Inder_innen	207	282	22 547
Afrikaner_innen	1 926	294	72 330

Tab. 1: Bevölkerungszahlen der Zone I nach „Rasse“ (Zensusdaten von 1952 aus BURTON 2005: 209).

Der große Anteil afrikanischer Wohnbevölkerung in Oyster Bay erklärt sich wahrscheinlich durch die Hausangestellten, die mit in europäischen Haushalten gewohnt haben (KIRONDE 2007: 110). Diese Gruppe lebte dabei in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von ihren europäischen Arbeitgeber_innen. Auch wenn Afrikaner_innen rein rechtlich die Möglichkeit des eigenständigen Wohnens in Zone I hatten, führte die sozio-ökonomische Gliederung entlang rassistischer Linien dazu, dass Afrikaner_innen es sich einfach nicht hätten leisten können, nach „europäischem Standard“ zu bauen.

Es hat hingegen einige reiche indische Unternehmer_innen gegeben, die in Oyster Bay lebten. Die Einschätzungen zu deren Anzahl gehen allerdings auseinander. KOHLERT (2005: 79) spricht von einer kleinen Minderheit. Dagegen scheinen es genug gewesen zu sein, um Sir Alexander Gibb, den Autor des Masterplans von 1949, zu stören. Er beschwert sich darüber, dass eine große Anzahl von Inder_innen in das für Europäer_innen vorgesehene Oyster Bay zogen und somit die Zonengrenzen unterliefen (zitiert in SCHMETZER 1982: 498). Als Problem führt er dabei an, dass den Inder_innen in Oyster Bay keine sozialen Einrichtungen zur Verfügung stünden und sie deshalb weite Wege bis zu den ihnen zugedachten zurückzulegen hätten (ebd.), denn hier befanden sich lediglich Einrichtungen, die für Europäer_innen vorgesehen waren.

Zone I war auch der infrastrukturell am besten versorgte Teil der Stadt und hatte die geringste Bevölkerungsdichte (LUGALLA 1995: 14). Darüber hinaus waren die Europäer_innen-Netzwerke der Klubs und gegenseitigen Einladungen dort verortet. Die reichen Inder_innen und auch die afrikanischen Hausangestellten stellen im rein quantitativen Vergleich mit der Gesamtbevölkerung jedoch nur einen kleinen Teil dar. So verwundert es nicht, wenn LESLIE in seinem *Survey* unter dem Punkt „Beziehungen zwischen den Rassen“ eine Tendenz der europäischen Segregation feststellt:

> In some ways the European’s love of segregating himself increases the feeling that he is over-proud, but on the other hand it tends to decrease the friction generated between African and both Indian and Arab whom he sees all day, in the areas surveyed, usually at a disadvantage. (1963: 280)

Während also Araber_innen, Inder_innen und Afrikaner_innen im alltäglichen Kontakt standen, waren die Europäer_innen im städtischen Alltag nicht so präsent. In der Literatur finden sich denn auch keine Hinweise auf eine bedeutende dauerhafte europäische Wohnbevölkerung in der Zone III.

Daten des Zensus von 1952 geben für die beiden bevölkerungsreichsten Zone III-Gebiete „Kariakoo“ und „Ilala-Buguruni (part)“ lediglich 17 europäische Einwohner_innen an (im Gegensatz zu knapp 7 000 asiatischen und ca. 40 000 afrikanischen Einwohner_innen; Daten aus BURTON 2005: 209).

Diese wohnräumliche Separierung führte auch dazu, dass in städtischen Unruhen, die sich gegen das System der rassistischen Diskriminierung wie etwa ungerechte Bezahlung wendeten, die indischen Geschäftsleute am meisten zu leiden hatten (BURTON 2005: 179f). Ihre Geschäfte waren es, die geplündert wurden und nicht die Bungalows der Weißen, die weiter abgelegen waren.

Übergänge zwischen Zone II und III

Auch BRENNAN (2007) zeigt die Konflikte an den Übergängen von Zone II und III. Er stellt fest, dass die Vertreibung afrikanischer Bewohner_innen aus den Zonen I und II mithilfe der Gesetzgebung der Baustandards relativ gut gelang (ebd.: 130). Der Zuzug von Inder_innen nach Kariakoo, dem zentral gelegenen Geschäftsviertel der Zone III, stellte die Kolonialpolitik hingegen vor größere Probleme. BRENNAN sieht hier die zwei Prinzipien der *Gentrification* und der *Segregation* im Konflikt. Denn auf der einen Seite war gerade die eher finanzschwache koloniale Stadtverwaltung auf die indischen Geschäftsleute und deren Investitionen angewiesen. Durch sie konnte der Baustandard in der Stadt erhöht werden und ihre Geschäfte trugen einen guten Teil zum Steueraufkommen bei. Die Inder_innen, die in das „afrikanische“ Kariakoo zogen hatten ein Interesse an den günstigeren Mieten und die Nähe zum 1923 dorthin verlegten jedoch von indischen Händler_innen dominierten zentralen Markt (ebd.: 121). Andererseits widersprach die dadurch entstehende Mischung dem kolonialen Prinzip der Segregation nach „Rasse“. In dieser Gemengelage sahen sich nun afrikanische Mieter_innen in Kariakoo von den finanzstarken Inder_innen verdrängt. Um gegen diese Verdrängung vorzugehen, verwiesen sie darauf, dass diese Entwicklung dem politischen Ziel der Segregation widerspräche (ebd.: 131). Weder die sich bedroht fühlenden Mieter_innen, noch die Kolonialregierung konnten allerdings etwas gegen die Einwanderung ausrichten und so verschwammen hier stellenweise die Grenzen der rassistischen Segregation.

Innere Differenzierung in Zone III

Mit dem Wachstum der Stadt konzentrierte sich im zentrumsnahen östlichen Teil Kariakoos auch die afrikanische Elite. Es ist kein Zufall, dass an der direkt an die „Neutrale Zone“ (heute Mnazi Mmoja) grenzenden New Street (heute Lumumba Street) das Gründungsgebäude der

Unabhängigkeitspartei TANU steht (LUGALLA 1995: 16). Und auch Kleist Sykes, prominenter Bürger der Stadt und Mitgründer des TANU-Vorläufers *African Association* (GRAEBNER 2007: 180), wohnte in diesem Teil (Interview Sykes 1:40-1:55). Mit dem Wachstum der Stadt zeigt sich also auch innerhalb der Zone III eine sozial-räumliche Differenzierung, auch wenn diese nicht so ausgeprägt war wie zwischen den Zonen, wie auch in den Interviews mehrfach betont:

> Siku zile ilikuwa waafrika wote wako pamoja lakini tofauti yetu ... mtu akajenga nyumba kidogo nzuri kuliko nyumba nyingine, basi. (Sykes 26:06 - 26:15)
>
> In jenen Tagen war es so, dass alle Afrikaner_innen zusammen waren, aber unser Unterschied ... jemand hat ein etwas schöneres Haus gebaut als ein Anderes, das war es. (Ü. d. V.)

Zur geringen sozioökonomische Segregation innerhalb der Zone III trug auch der im ostafrikanischen Kontext hohe Anteil von über 8000 afrikanischen Vermieter_innen bei (LESLIE 1963: 153). In Zone III bildete sich eine Schicht der Hausbesitzer_innen, die durch ihre Mieteinnahmen ein solides Einkommen hatten. In der Regel vermieteten sie Zimmer in einem *Swahili house,* in dem sie auch selbst lebten (LUGALLA 1995: 15). Nur 2% der afrikanischen Hausbesitzer_innen besaßen jedoch mehr als ein Haus (LESLIE 1936: 168).

Als *Swahili house* (siehe Abb.2) wird ein einstöckiges rechteckiges Gebäude mit einem zentralen Korridor und meist sechs Zimmern, die einzeln vermietet werden bezeichnet. Dazu kommt oft noch ein kleineres Hinterhaus mit niedrigerem Standard im Hof. In den 1950ern lebte circa drei Viertel der afrikanischen Bevölkerung in solch einem Haus (LESLIE 1963: 69). Diese Wohnform hatte den segregations-erschwerenden Effekt,

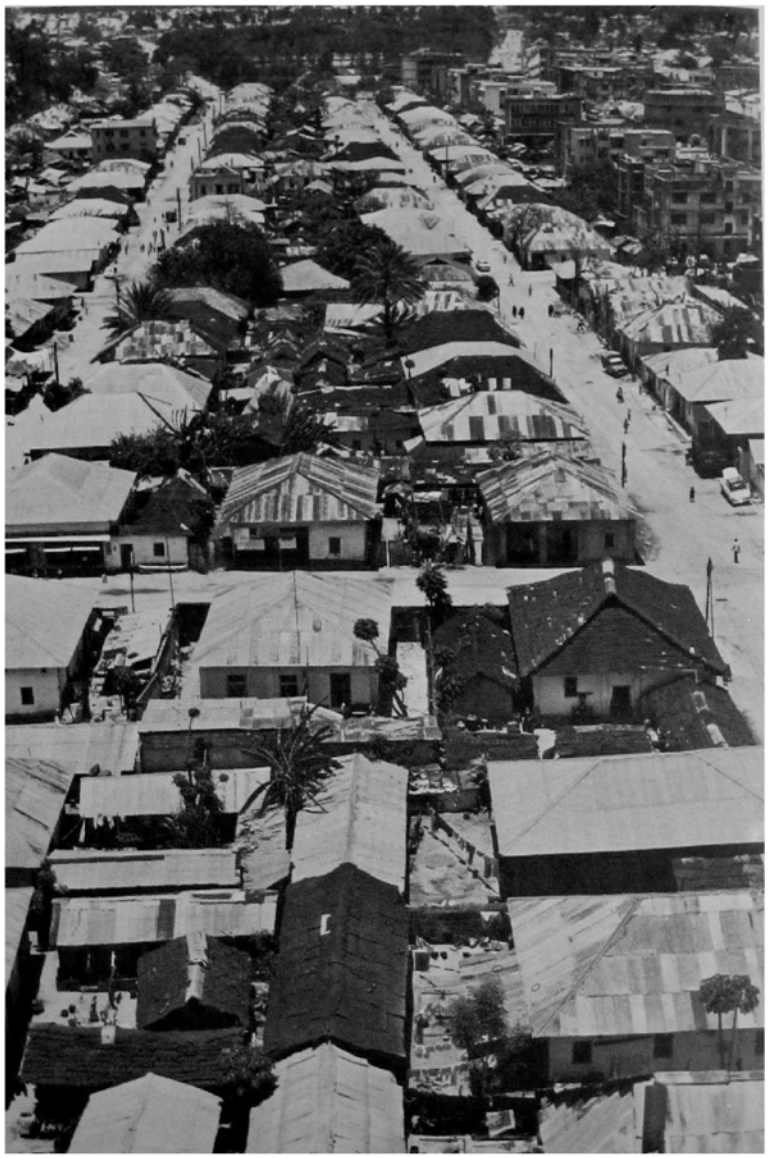

Abb. 2: Swahili houses in Kariakoo vom Cooperative building aus gesehen (aus Sutton 1970)

dass Personen mit relativ unterschiedlichem sozio-ökonomischen Status unter einem Dach lebten. LESLIE schreibt hierzu:

> [T]he Swahili house […] contains within itself both 'first-class' and 'third-class' accommodation, rents and all that go with them (1963: 84).

Aber wie er später ausführt, wandte sich der gebildete, christliche, verheiratete Mann aus dem Inland tendenziell von dieser Wohnform ab- und den „Government Quarters" zu (ebd.: 87). Dies waren Bungalows oder Doppelhäuser, die den Bedürfnissen einer Kleinfamilie entsprachen und in staatlichem Besitz waren (ebd.: 88). Auch hier zeigt sich eine zunehmende wohnräumliche Differenzierung, welche aber eher kleinteilig funktioniert (es gab Quarters in Ilala, Magomeni und Temeke in Zone III) und deutlich schwächer als zwischen den Zonen ausfällt.

Zusammenfassung – Ideal und Wirklichkeit der innerstädtischen Segregation

In diesem kleinen Überblick zeigt sich, dass die absolute wohnräumliche Segregation der drei „Rassen" nie erreicht wurde. Die strikte Trennung funktionierte nie so, wie die schematische Aufteilung in drei Zonen nahelegt: So wohnten Afrikaner_innen als Hausangestellte in den Zonen I und II. Inder_innen lebten vereinzelt in Zone I aber auch vermehrt in Zone III. Wobei Europäer_innen allerdings nur sehr vereinzelt im bevölkerungsreichsten Teil - der Zone III - siedelten.

Bei all diesen Verbindungen und Mischungen sollte aber nicht außer Acht gelassen werden, dass die grundsätzliche wohnräumliche Struktur doch ganz klar auf „Rasse" und damit einhergehenden Grenzziehungen beruhte. Die Grenzüberschreitungen und Mischungen geschahen ja vor dem Hintergrund des Versuchs, homogene Wohngebiete zu schaffen. Dar es Salaam war als koloniale Stadt sowohl von der kolonialen Segregation der urbanen Landschaft als auch von den vielfältigen Brüchen in dieser Ordnung geprägt. Nach diesen Betrachtungen zur wohnräumlichen Segregation sollen in den folgenden Kapiteln vor allem die Aussagen der Interviews zur Verbindung von Orten und sozialen Gruppen im spätkolonialen Dar es Salaam ausgewertet werden.

4.1.3 Wer wohnte wo? – Diskursrelevante soziale Kategorien und deren Verortung

Ethnische Kategorien

Während LESLIE in seinem *Social Survey* immer wieder auf ethnische Kategorien innerhalb der afrikanischen Bevölkerung verweist, spielen diese in den Interviews eine marginale Rolle. Lediglich Asman antwortet auf die offene Eingangsfrage (Welche Art Leute lebte wo?) mit der Gegenfrage:

> Sasa unataka watu wa kikabila au watu tu? (Asman2: 5:17-5:20)
>
> Willst Du jetzt Leute im Bezug auf ethnische Zugehörigkeit oder einfach Leute? (Ü. d. V.)

Es scheint also einen Unterschied zu machen, ob explizit über Fragen ethnischer Zugehörigkeit gesprochen wird. Nach seinen anschließenden Ausführungen, in denen keine räumlichen Unterscheidungen nach ethnischer Zugehörigkeit benannt werden, tauchen ethnische Kategorien nicht mehr zentral auf. Im weiteren Verlauf macht er innerhalb der afrikanischen Bevölkerung eher die Unterscheidung zwischen den Küstenbewohner_innen, also den Einheimischen, und den aus dem Inland zugezogenen auf.

Auch Luhende macht eine ähnliche Unterscheidung indem er von „Wazaramo" spricht. Er beschreibt sie als „Wenyeji" (= Einheimische, Gastgeber; Luhende 13:13-13:21), da Dar es Salaam in einem Zaramo-Gebiet liegt und die vorher hier lebende Gesellschaft als auch große Teile der damaligen städtischen Bevölkerung sich als Zaramo definierten.

Für Kunambi, der die Funktion des „Chiefs" innehat, also Oberhaupt einer durch „Stammes-zugehörigkeit" definierten Gruppe ist, spielt eben diese Zugehörigkeit in der innerstädtischen Verteilung der Bevölkerung keine Rolle. Er erwähnt nur kurz, dass Präsident Nyerere, den er politisch unterstützte, sich schon im Unabhängigkeitskampf gegen die Betonung von ethnischer und religiöser Zugehörigkeit ausgesprochen habe (Kunambi1 44:48-44:57). Auch Sykes geht auf solche Aspekte überhaupt nicht ein und beschreibt ein sehr homogenes Bild der afrikanischen Bevölkerung. Für die koloniale Situation vor allem im Bezug auf die räumliche Verteilung der Wohnräume waren hingegen die auch von kolonialer Seite entscheidenden Kategorien zentral: *Wazungu, Wahindi, Waafrika* (= Europäer_innen, Inder_innen, Afrikaner_innen; Kunambi1 12:15-12:30; Sykes 19:41-19:48).

> Wazungu Oyster Bay; ile nafasi nzuri (...) wenye upepo. Waafrika kule kwenye matakataka ... na wahindi matakataka kidogo. (Sykes 21:14-21:27).
>
> Europäer_innen Oyster Bay; diese schönen Orte (...) mit Wind. Afrikaner_innen dort im Dreck ... und Inder_innen ein bisschen dreckig. (Ü. d. V.)

Die Differenzen in der Verortung reichen dabei von der Beschreibung einer kompletten Trennung der Wohnbereiche bis hin zur Nennung von gemischten Gebieten. Vor allem Kariakoo wird am ehesten als ein gemischtes Wohngebiet beschrieben, wobei diese Mischung die Europäer_innen nie eingeschlossen habe. Hier wohnten vor allem Afrikaner_innen zusammen mit Inder_innen und Araber_innen. Asman beschreibt hier Kariakoo erst als Gemisch an allen Leuten, um dann auf Nachfrage eines dabei sitzenden Schülers einzuschränken, dass Europäer_innen dort nicht wohnten.

> *A.*: Mchanganyiko ya watu; *Mwanafunzi*: Wazungu ilikuwa hamna? Waafrika, wahindi,...; *A.*: Ah, wazungu wote walikuwa, nini, Oyster Bay,... (Asman2 34:35-35:40)
>
> *A.*: Ein Gemisch an Leuten; *Schüler*: Europäer_innen gab es dort nicht? Afrikaner_innen, Inder_innen,...; *A.*: Ah, Europäer_innen waren alle in, was, Oyster Bay,... (Ü. d. V.).

In Asmans Erinnerung erscheinen daneben Soldaten eine wichtige Rolle zu spielen. Er betont mehrfach die Nähe der europäischen Wohngebiete zu den Kasernen der (englischen bzw. deutschen) Soldaten. Dies ist ein Detail, das in einer allgemeinen Konzeptionierung der modellhaften kolonialen Stadt vielleicht noch zu berücksichtigen wäre.

Generell lässt sich festhalten, dass sich die koloniale Aufteilung von Raum und Gesellschaft in den Erläuterungen der Zeitzeugen widerspiegelt. So sind die kolonialen Gruppenzugehörigkeiten und deren Verortung auch in der Erinnerung die wichtigen Strukturmerkmale der Stadt.

4.1.4 Geographien der Macht – Wohnorte der Mächtigen

Ein zweiter Themenkomplex entwickelte sich an der Frage nach der Verortung mächtiger Bewohner_innen. Die zentrale Frage war hierbei: Wo wohnten die Leute mit Macht (Kraft/Stärke)? Sie schließt an ein Alltagsverständnis von Macht als persönliche Ressource an, also die Vorstellung, dass jemand Macht *haben* kann. Dies ist insofern zielführend, als dass ein komplexeres Verständnis von Macht als im sozialen Gefüge oder im Diskurs verortet schwerer zu kommunizieren ist. In den Antworten wurde dann meist auf (finanzielles) Vermögen und politische Macht eingegangen.

Kunambi antwortet auf die Frage, wo die Leute mit Macht lebten:

> Wenyenguvu walichagua sehemu nzuri zaidi. Wazungu ... walichukua Oyster Bay. (Kunambi1 12:47-12:54)
>
> Diejenigen mit Macht haben die schöneren Orte gewählt. Die Europäer_innen ... haben Oyster Bay genommen. (Ü. d. V.)

Er setzt hier also Machtbesitz direkt mit Europäer_innen gleich. Hier wird die Wahrnehmung der Verbindung vom Besitz politischer und ökonomischer Macht mit „Rasse"-basierten kollektiven Identitäten am deutlichsten. In anderen Aussagen ist dies nicht ganz so direkt gleich gesetzt, aber das Grundmuster findet sich wieder.

Für einige Verwirrung sorgte die Frage nach den politisch Mächtigen im kolonialen Kontext, denn der Begriff *siasa* (= Politik) steht nur für die Politik ab der Unabhängigkeit. Zur Zeit der Kolonialherrschaft waren die *wanasiasa* (=Politiker/innen) diejenigen, die für die Unabhängigkeit eintraten. Erst im Widerstreit mit der kolonialen Verwaltung scheint Politik zu entstehen.

Exemplarisch hierfür die Antwort auf die Frage nach den Wohnorten derjenigen mit politischer Macht (*wenyenguvu wa kisiasa*) von Luhende:

> Hawakuwapo wanasiasa siku hizi. (Luhende 15:44-15:46)
>
> In jenen Tagen gab es keine Politiker. (Ü. d. V.)

Nach folgender Klärung der Begrifflichkeiten nennt er dann den Gouverneur und dessen Residenz (heute der Präsidentensitz *Ikulu*) als Ort politischer Macht.

Ziel dieses Kapitels war es, die Wahrnehmung von Machtunterschieden und deren Verbindung zu Teilen des städtischen Raums nachzuzeichnen. In Kapitel 5.2.2 wird dies vergleichend für die heutige Situation geschehen. Grund dafür ist die unterliegende These, dass in der Wahrnehmung der Interviewten mächtige Bewohner_innen sowohl in kolonialer als auch heutiger Situation mit dem Ort Oyster Bay verbunden sind.

4.2 Abgrenzungen des Stadtteils Oyster Bay

Generell lassen sich zwei große und verknüpfte räumlich-diskursive Strukturmerkmale im kolonialen Dar es Salaam feststellen: Baustandard und „Rasse“. Diese schon in der deutschen Bauordnung von 1891 angelegte Verknüpfung schlägt sich auch auf die innerstädtische Differenz von Oyster Bay zum Rest der Stadt nieder.

4.2.1 Die Abgrenzung im bebauten Raum

Oyster Bay entstand 1931 unter britischer Herrschaft als Gebiet für die Ansiedlung von Europäer_innen. Die 1929 fertig gestellte Selander Bridge ermöglichte diese nördliche Erweiterung der Stadt (KIRONDE 2007: 104). Es wurde als räumlich großzügiger Vorort gestaltet und wuchs auf über 3 000 Einwohner im Jahr 1952 an (BURTON 2005: 209).

Dichte

Augenscheinlich die größte Differenz im bebauten Raum ist die geringere Dichte der europäischen Wohngebiete. Dies war von planerischer Seite so auch gewollt und findet sich am direktesten ausformuliert im Masterplan von 1949. Denn hier werden die Kategorien Europäer_in, Asiat_in bzw. Afrikaner_in explizit mit niedriger, mittlerer und hoher Dichte verknüpft (SCHMETZER 1982: 498). Die geringe Baudichte in Oyster Bay hebt es klar von den städtischen Wohngebieten der

indischen Zone II und der afrikanischen Zone III ab. Dichtewerte liegen hier nur für das Jahr 1967 vor. Die Unterschiede sind dabei aber so deutlich, dass Rückschlüsse auf die Situation in spätkolonialer Zeit möglich sind. SCHMETZER (1982: 500) gruppiert Oyster Bay zusammen mit Regent Estate in die Kategorie *low-density.* Sie haben eine Einwohnerdichte von 1 606 Einwohner_innen pro Quadratkilometer (EW/km²). Im Vergleich dazu liegt die durchschnittliche Bevölkerungsdichte der gesamten Stadt bei 14 950 EW/km² und mehr als die Hälfte der Einwohner_innen leben in Gebieten mit einer Dichte von 21 226 EW/km² (eigene Umrechnung nach SCHMETZER 1982: 500).

Findet sich bei der Bevölkerungsdichte noch eine kontinuierliche Abstufung entlang der rassistischen Gesellschaftsgliederung, sieht dies bei den zugrunde liegenden städtebaulichen Konzepten anders aus. In Oyster Bay wurden im Gegensatz zur restlichen Stadt Gartenstadt-Ideen umgesetzt. Im Masterplan von 1949 sind diese Ideen zwar allgemein für die gesamte Stadt vorgesehen, aber nur für Oyster Bay spezifisch ausgeführt (ARMSTRONG 1987: 134). Im Vergleich zum zentralen afrikanischen Viertel Kariakoo zeigt HEINRICH dies im Vergleich zweier Grundrisspläne (Abbildung 3). Die geschwungene, großzügige Struktur Oyster Bays kontrastiert hier deutlich mit der technokratisch-effizient angelegten Gitternetzstruktur Kariakoos. Letzteres Viertel war ebenfalls eine koloniale Gründung. Der deutsche Unternehmer Schöller kaufte in den 1890ern die Fläche, ursprünglich eine Plantage des Sultans, und vermietete einzelne Grundstücke an Afrikaner_innen (KIRONDE 2007: 101). Der deutsche Gouverneur war aufgrund dieser eher ungeordneten Entwicklung jedoch besorgt und so regte er den Kauf der Ländereien durch den Staat an. Dies geschah 1914 und von da an wurden einzelne Grundstücke kontrolliert zur Bebauung durch Afrikaner_innen weitergegeben (BECHER 1997: 53).

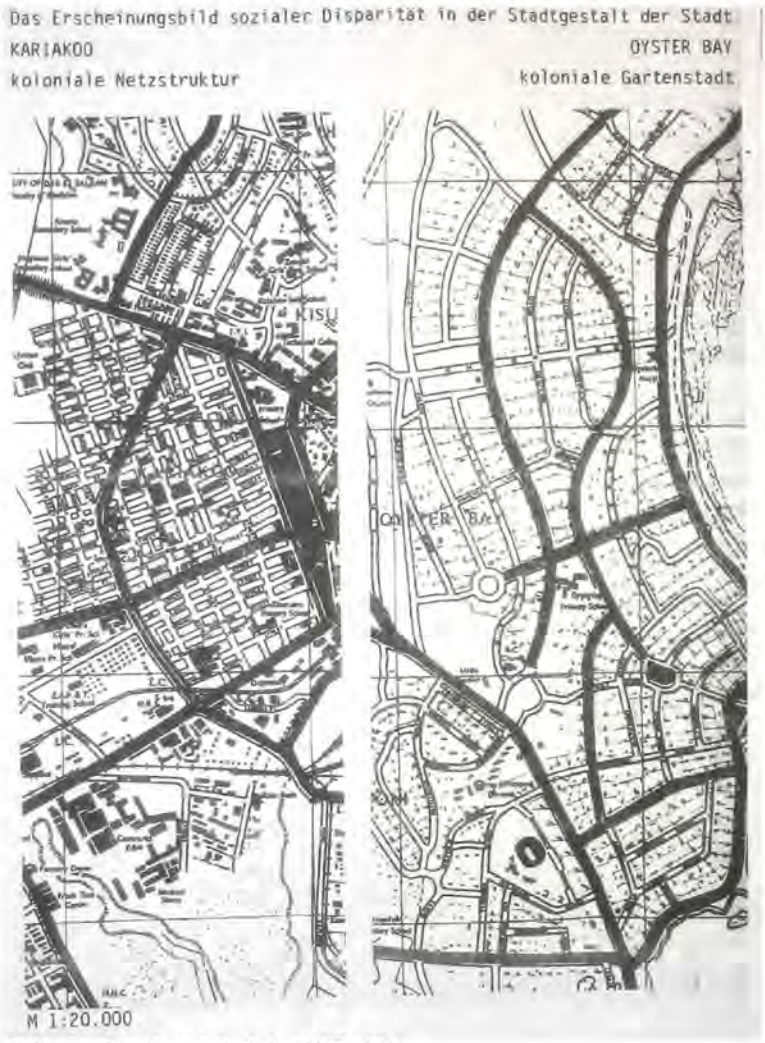

Abb. 3 : Quelle Heinrich 1987: 204

Lage

Oyster Bay lag ebenso wie die früher angelegten „Europäerviertel“ an der Küste und hatte somit durch den Wind vom Meer ein Klima, das von Europäer_innen als angenehm empfunden wurde. Gerade in kolonialen Städten war unter Europäer_innen die Annahme weit verbreitet, dass die afrikanische Bevölkerung ein „Seuchenherd“ sei und sich Krankheiten über die Luft verbreiteten.[24] Von daher war der Standort ideal geeignet, da zumindest vom Meer her keine Krankheitserreger zu erwarten waren.

Während Ziel der kolonialen Planung von Kariakoo vor allem die kontrollierte, geordnete und günstige Unterbringung vieler Menschen auf engem Raum war, so war Oyster Bay mit den Ideen der Gartenstadt-Bewegung als auf Harmonie, Gesundheit und Ästhetik ausgelegtes Viertel gedacht.

Diese bevorzugte Behandlung der europäischen Wohngebiete zeigt sich auch bei den öffentlichen Investitionen in die städtische Infrastruktur. Schon unter deutscher Herrschaft gingen diese hauptsächlich in die europäischen Gebiete (KIRONDE 2007: 103). Die afrikanischen Wohngebiete der Zone III erhielten die wenigsten Investitionen und so war dort auch die schlechteste Infrastruktur vorzufinden (BRENNAN & BURTON 2007: 5). Das Prinzip hinter der ungleichen Verteilung öffentlicher Mittel zeigt LUGALLA (1995: 14f) recht anschaulich an einem anderen Beispiel: Die Bildungs-Ausgaben im Jahr 1955 wurden „gerecht“ zwischen den drei „Rassen“ aufgeteilt. Das bedeutete, die gleiche Summe wurde an jede der drei Gruppen gegeben, was bei 21.000 europäischen, 80.000 asiatischen und 8 Millionen afrikanischen Einwohner_innen im Land eine deutliche Ungleichheit pro Kopf ergibt.

[24] Wie NGALAMULUME (2004) am Beispiel von Saint Louis, Senegal zeigt.

Abb. 4: Haus in Oyster Bay 1946; Teil des Internet-Fotoalbums von Richard Allen; Originalbildunterschrift: "Our house, No 2 Oyster Bay, with Dorothy, car and Mpishi" (Quelle: www.flickr.com/photos/richmal/sets/72157600051025133/ , „Mpishi" = „Koch")

Architektur

Der vorherrschende Gebäudetyp in Oyster Bay war der einzeln stehende Bungalow mit umgebendem Garten. Dieser Typ war ausgelegt für die europäische Kleinfamilie im kolonialen Dienst samt Hausangestellten (siehe etwa Abb. 5). Anthony KING (1976) hat den „Colonial bungalow-compound complex" eingehend analysiert und hierauf wird in Kapitel 4.3 näher eingegangen. Zur Abgrenzung hier nur soviel: Vor allem in Zone III war das *Swahili house*, in dem zwei Drittel der afrikanischen Bevölkerung lebte, der vorherrschende Gebäudetyp (LESLIE 1963: 69). Daneben spielten noch die *Government Quarters* in Miniatur-Bungalow-, Doppelhaus- oder Reihenhausbauweise eine kleine Rolle (LESLIE 1963:151). Zone II war im zentralen Bereich des *Bazaar* von einem dichten Gemisch an zwei- bis dreistöckigen Steinhäusern und einfachen eingeschossigen Häusern. Die Gebäude dienten hier zugleich als Laden und Wohnung und die sanitären Bedingungen waren schlecht (BRENNAN & BURTON 2007a: 31). Von all dem unterschied sich die großzügige Bungalow-Architektur Oyster Bays deutlich.

Die Differenz der Zone I und darin vor allem Oyster Bays zur restlichen Stadt ist also bereits in der kolonialen materiellen Entstehung angelegt. Daneben ist Oyster Bay jedoch auch auf der

diskursiven Ebene der Bedeutungszuschreibungen von Anfang an anders als die restliche Stadt konstruiert worden. Zu zeigen, wie dies geschah ist Aufgabe des nächsten Kapitels.

4.2.2 Die Abgrenzung im Diskurs

Leslies Social Survey und was er über Oyster Bay (nicht) sagt

Die aktivere Stadtpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg benötigte Informationen über die Bewohner_innen und so führte J. A. K. LESLIE 1956-57 einen umfangreichen „Social Survey" durch, der allerdings erst nach der Unabhängigkeit veröffentlicht wurde (LESLIE 1963). Interessanterweise gehören die europäischen Wohngebiete nicht zum Untersuchungsgebiet. Die asiatischstämmige Bevölkerung wird in einem separaten Anhang gesondert beschrieben. Obwohl dieser mit „The Non-Africans" überschrieben ist (ebd.: 275), tauchen darin keine Europäer auf. Hier zeigt sich die typische kolonial-wissenschaftliche Perspektive, in der das *Andere* untersucht wird, das *Eigene* aber nicht als Teil des Ganzen gesehen wird, sondern vielmehr die nicht-thematisierte Position darstellt von der aus definiert und die Welt erklärt wird: Die Position des Entdeckers, der das Ganze überblickt, ohne sich selbst als Teil des Ganzen zu reflektieren.

Im Vorwort zu den 1960 von LESLIE veröffentlichten anekdotischen Nebengeschichten des *Surveys* scheint es denn auch, als wäre die Untersuchung eine Expedition in ein fremdes Land, in die Stadt des „African Townsman" (LESLIE 1960: 69).

> The carrying out of the Dar es Salaam social survey in 1956/7 afforded an unusual opportunity to observe the vivid and racy life of the town at first hand. (ebd.)

Der Stadtteil Oyster Bay hingegen wird im *Survey* nur an zwei Stellen erwähnt. Einmal im Vergleich zur Veranschaulichung der Bedeutung von Einwohnerzahl für das soziale Gefüge eines Viertels:

> The same influence has been at work in the other communities: Oyster Bay has become as much a disparate dormitory suburb as Temeke or Ilala Quarters, as devoid of any community of interests or desire to get together or know one's neighbour. (Leslie 1963: 38)

Hier scheint ein gleichwertiger Vergleich mit anderen Vierteln der Stadt stattzufinden. Allerdings sind die *Quarters* gerade die staatlich geplanten Siedlungen, in denen die christliche afrikanische Elite in der stabilen Kleinfamilie lebt, also der Teil der afrikanischen Bevölkerung, der in LESLIEs Kategorisierungen den erwünschten Teil der „African Townsmen" ausmacht. Die zweite Erwähnung erfolgt im Zusammenhang mit einer Befragungen zu Arbeitsorten einer Teilbevölkerung (ebd.: 287). Hier taucht Oyster Bay als Ort auf, an dem Bewohner_innen der afrikanischen Stadt als

Hausangestellte arbeiten. Der Stadtteil wird somit nicht als Wohnort der Weißen thematisiert, wohl aber als Arbeitsplatz der Schwarzen.

Die Konstruktion der Differenz

In LESLIEs Texten spiegelt sich die diskursive Differenz von Oyster Bay zum Rest der Stadt wieder. Auch wenn diese Beziehung selbst nicht behandelt wird und nicht Teil des *Surveys* ist, entsteht sie schon in der selbstverständlichen Konstruktion des Untersuchungsgegenstands. Wenn es, wie im Titel vorgegeben, eine Untersuchung Dar es Salaams sein soll, dann wären die europäisch geprägten Wohngebiete ja auch Teil des Ganzen. Diese bewusste Auslassung verrät die Wahrnehmung, nach der Oyster Bay anscheinend kein Teil des afrikanischen Dar es Salaams ist. Es ist die *eigene* Normalität, von der aus das fremde *Andere* unter die Lupe genommen wird. MITCHELL stellt fest, wie sehr die Orientalist_innen des frühen 19. Jahrhunderts in Ägypten ihren *point-of-view* suchten und sich beklagten, wie schwer er zu finden sei (1991: 23ff). LESLIE scheint in den europäischen Wohnvierteln Dar es Salaams seinen *point-of-view* gefunden zu haben; den neutralen, nicht-thematisierten Boden, von dem aus das *Andere* beschrieben wird.[25]

Interview-Aussagen zu Oyster Bay

In dieser Arbeit geht es nun aber um den Versuch der Umkehrung dieses Blickes: von der „African town“ auf die „europäische“. Hierzu sind hier exemplarisch Aussagen afrikanischer Bewohner zur damaligen Situation im Hinblick auf die Wahrnehmung Oyster Bays zusammengestellt. Durch die Fragestellung ist der Fokus dabei allgemein auf die Art der Einwohnerschaft in verschiedenen Stadtteilen gerichtet.

Asman beginnt mit der Feststellung, dass Oyster Bay anfangs nicht primär Wohnort war, sondern vielmehr ein Ausflugsziel für alle Bewohner_innen:

> wahindi, wazungu, waarabu, waafrika wanakwenda kule na wanapata hewa (...) tembea tembea kule (...) wazungu walikuwa wachache waliokaa (...) wazungu walikaa sana Kurasini. (Asman2 11:48-12:34)
>
> Inder_innen, Europäer_innen, Araber_innen, Afrikaner_innen gehen dort hin und schnappen frische Luft (...) spazieren dort (...) Europäer_innen waren wenige, die dort wohnten (...) Europäer_innen wohnten vor allem in Kurasini. (Ü. d. V.)

Generell ist Oyster Bay für ihn kein zentraler Bezugspunkt, was mit seinem Aufwachsen in dem nahe Kurasini gelegenen Ilala zu tun haben könnte. Dieser Bezug ist außerdem dadurch zu erklären,

[25] Ein Aspekt, der auch Grundlage der “Critical Whiteness Studies” darstellt: die Unsichtbarkeit der Normen-setzenden Weißen Position im rassistischen Diskurs (siehe WACHENDORFER 2001).

dass er im Hafen arbeitete und viele der dort tätigen Europäer_innen im angrenzenden Kurasini wohnten. Später im Interview kommt er dennoch auf Oyster Bay zu sprechen. So nennt er es einmal als Wohnort des britischen Gouverneurs (Asman2 32:39 – 32:45). An anderer Stelle verortet er die Europäer_innen in Oyster Bay, um dann zu präzisieren und das angrenzende Masaki als Wohnort zu nennen (35:33 – 35:58).

Diese Verortungen stehen in scheinbarem Widerspruch zu seiner anfänglichen Betonung, dass alle Leute zusammen wohnten.

> Katika sehemu yetu hii. Watu wote wa, tulikuwa tukikaa hapa pamoja. (Asman2 5:31 - 5:36)
>
> An unserem Ort hier. Alle Leute die, wir wohnten hier zusammen. (Ü. d. V.)

In der weiteren Ausführung ergibt sich, dass er hierbei jedoch die europäischen Kolonialist_innen ausklammert. Diese sind in seiner anfänglichen Beschreibung als Wohnbevölkerung nicht präsent. Erst als die Frage explizit auf die Verortung der „Wakoloni“ (= Kolonialist_innen) kommt, stellt er fest, dass sie in der Nähe der Armeeeinrichtungen in Kurasini, Lugallo und Oyster Bay wohnten.

Eine deutlichere Verortung der Europäer_innen in Oyster Bay findet sich in den Aussagen anderer Informanten. Sykes, der im zentraleren Kariakoo aufwuchs, sagt hierzu:

> Zamani ilikuwa Oyster Bay ilikuwa wazungu tu peke yake. (Sykes 19:48-19:52)
>
> Damals waren in Oyster Bay nur allein Europäer_innen. (Ü. d. V.)

Auch Kunambi sieht dies genau so und nennt Oyster Bay gleich als erstes Beispiel auf die Eingangsfrage, welche Art von Leuten denn wo wohnte:

> Oh, ilikuwa Oyster Bay na sehemu ile. Ilikuwa iliitwa Uzunguni, for European only, then (…) Upanga, Upanga area for Asians, and the rest Africans. (Kunambi1 10:34-11:09)
>
> Oh, es war Oyster Bay und solche Orte. Es wurde Uzunguni [Kiswahili: Ort der Europäer_innen] genannt, nur für Europäer_innen, dann (...) Upanga, Upanga-Gegend für Asiat_innen und der Rest Afrikaner_innen. (Ü. d. V.)

Auch Luhende beschreibt Oyster Bay als Ort, an dem Afrikaner_innen nicht wohnten:

> Huko walikuwa (...) waafrika walikua hawakae. Wanakaa wahindi na wazungu. Sehemu hizo za karibu na bahari. (Luhende 9:43-9:56)
>
> Dort war es (...) Afrikaner_innen wohnten dort nicht. Es wohnten Inder_innen und Europäer_innen. Diese Gebiete nahe am Meer.“ (Ü. d. V.)

Zusammenfassung

In diesen Aussagen findet sich die koloniale Strukturierung des Raumes wieder. Zur Kontextualisierung der Aussagen ist es wichtig zu bedenken, dass Sykes und Kunambi beide zur politischen Elite gehörten (Luhende auch zum Teil) und deshalb überdurchschnittlich viel Kontakt zu den Kolonialherrscher_innen hatten. Außerdem neigen sie eher dazu, die publizierte Version der Geschichte zu übernehmen. Hierfür spricht auch Kunambis Wechsel ins Englische. Asman, der eher der unteren Mittelschicht angehört, scheint stärker von der Erinnerung an seine konkrete Lebenswelt auszugehen. Er arbeitete lange Jahre im Hafen, nahe dem sich Kurasini befindet. Hier gab es eine Siedlung der europäischen Hafenangestellten und militärische Einrichtungen zur Sicherung der wichtigen Infrastruktur. Oyster Bay ist von dieser Lebenswelt so weit weg, dass es keine so zentrale Rolle in der Erinnerung spielt.

Oyster Bay entsteht in all diesen Aussagen als abweichender, anderer Ort. Er wird an keiner Stelle als „normaler“ Wohnort der afrikanischen Mehrheitsbevölkerung beschrieben. Dies qualifiziert den Stadtteil dazu, als Heterotopie untersucht zu werden. Wie in Kapitel 2 bereits ausgeführt, ist hierbei keine absolute Differenz von einer gegebenen, statischen und homogenen Norm zu verstehen. Vielmehr geht es um die wahrgenommene relative Differenz, die aber im wechselseitigen Verhältnis mit der gebauten Umwelt steht. Die *andere* Bauweise ist schon gesetzlich aufs Engste mit der *anderen* Bewohnerschaft verbunden. Die in der kolonialen Gesellschaftsordnung angelegte Differenz zwischen den „Rassen“ wird so durch die räumliche Differenz noch einmal bestärkt: Die Europäer_innen sehen nicht nur anders aus, sondern wohnen auch anders und haben andere Nachbarn.

Wie in Kapitel 5 noch zu zeigen ist, kommt Oyster Bay auch in der Wahrnehmung des heutigen Dar es Salaams eine besondere Bedeutung zu. Das bei Asman wichtige Kurasini ist in den Interviews zur heutigen Situation hingegen kaum erwähnt worden. Trotz der kolonialen Bedeutung des Ortes scheint dieser heute kein Bezugspunkt urbaner Raumzuschreibungen mehr zu sein. Die Präsenz Oyster Bays, sowohl in der kolonialen als auch in der heutigen postkolonialen Stadt, macht diesen Stadtteil hingegen zu einem relevanten Ort der Untersuchung postkolonialer Auswirkungen kolonial geschaffener Stadtstruktur.

4.3 Die heterotopologische Untersuchung des kolonialen Oyster Bay

Die Wahrnehmung als anderer Ort ist die erste Vorbedingung, um den Oyster Bay als Heterotopie zu untersuchen. Ziel dieses Kapitels ist daran anschließend die genauere Untersuchung Oyster Bays entlang der von FOUCAULT (1999: 150ff) ausgeführten Prinzipien der Heterotopologie.

Abb. 5: Oyster Bay ca. 1960 (aus BURTON 2005: 206)

4.3.1 Gartenstadt in Afrika - Mehrere Platzierungen an einem Ort

> For the resident of the bungalow, the compound is an area of cultural territory, situated *in* the indigenous culture, but not being *of* that culture. It separated the occupant from the local indigenous inhabitants, at the same time reassuring her of an identity with 'countrymen thousands of miles away'. (KING 1976: 150; kursiv im Original)

In diesen allgemeinen Bemerkungen zum "Bungalow-Compound-Complex" von Anthony KING wird der doppelte Charakter der kolonialen Europäer_innen-Siedlung deutlich. Einerseits liegt sie im topographischen Raum der Kolonie und der Grund für die Existenz dieser Siedlung ist die Sicherstellung der Kontrolle, Verwaltung und ökonomischen Ausbeutung derselben. Andererseits verstehen sich die Einwohner_innen der Siedlung aber als Teil der heimischen europäischen Gesellschaft. Den Siedlungstyp, der in diesem Kontext entstand, analysiert KING als „culturally constituted behavioural environment" (1976: 123).

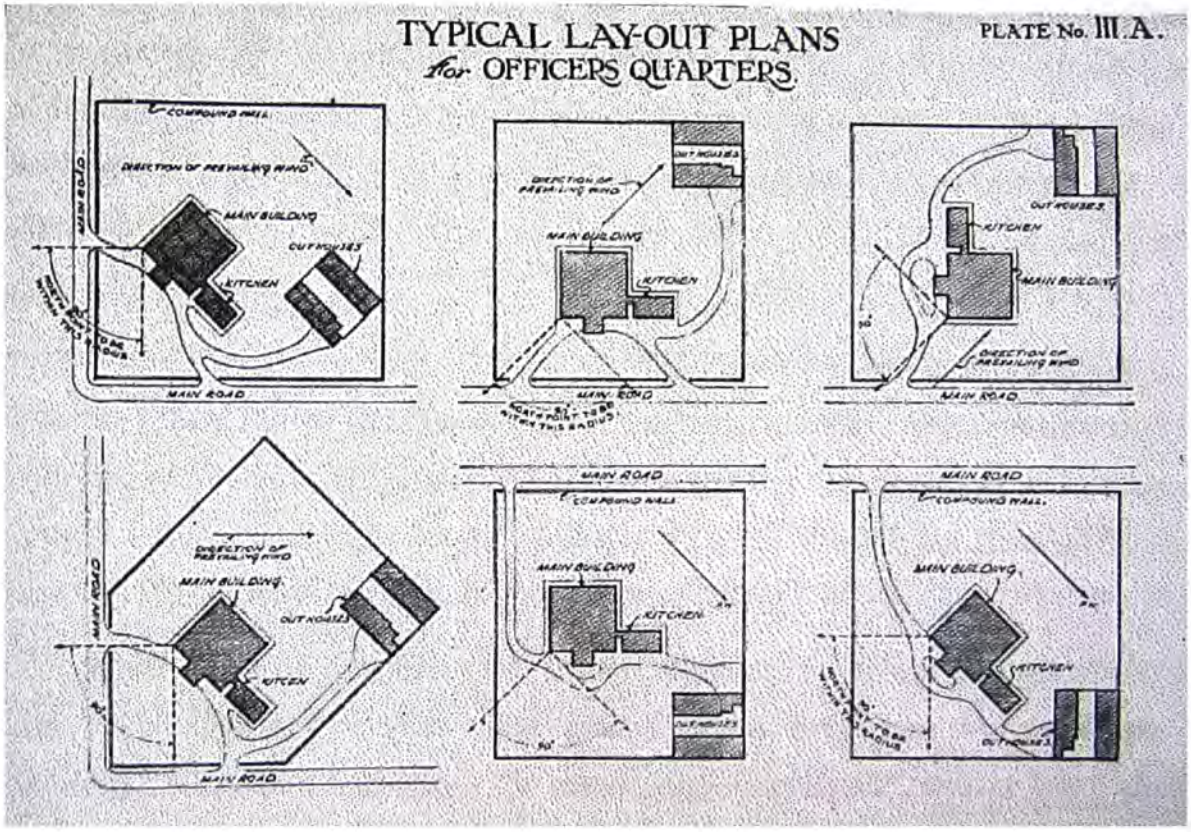

Abb. 6: Typische Grundrisse des Bungalow-Compound-Complex 1925 (aus King 1976: 133)

Der „Bungalow-Compound-Complex" entstand im britisch kolonisierten Indien und wurde in allen britischen Kolonien als der ideale Wohntypus für Europäer_innen angesehen (ebd.). Der Bungalow ist typischerweise gekennzeichnet durch einstöckige Bauweise und Geräumigkeit. Im Inneren ist es unterteilt in separate Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, wobei an letztere Badezimmer angeschlossen sind. Einen weiteren typischen Teil stellt die angeschlossene Veranda dar. Das Gebäude ist immer von einem von einer Mauer umschlossenen oder anders markierten Garten („Compound") umgeben, der in der Regel einen Haupteingang zur Straße hin hat. Die Küche ist auf der Rückseite des Hauses verortet und die Wohnräume der Angestellten oft in einem separaten Gebäude hinter dem Bungalow untergebracht (ebd.: 124f).

Nun zur Frage, inwieweit KINGs Modell auf Oyster Bay übertragbar ist: Er merkt hierzu an, dass dieser Bautyp in allen britischen Kolonien anzutreffen ist, so auch in Afrika (ebd.: 123). In einem Luftbild von 1960 ist die äußere Struktur eines Teils von Oyster Bay zu erkennen (Abb. 5). Es zeigen sich einstöckige Gebäude umgeben von klar abgetrennten Grundstücken. Vereinzelt sind auch kleinere Gebäude hinter dem Bungalow zu erkennen, die vermutlich der Unterbringung der Bediensteten dienten. Auch von planerischer Seite war vorgesehen, dass die so genannten „boys" (afrikanische Hausangestellte) direkt auf dem Grundstück untergebracht werden (KIRONDE 2007: 110). Die Baustruktur in Oyster Bay und ähnlichen europäischen Siedlungen war einstöckig und

von geringer Dichte (SUTTON 1970: 9). Auch der Vergleich mit der Abbildung von Grundrissen typischer Bungalow-Compounds (Abb. 6) lässt eine Übertragung sinnvoll erscheinen. Die allgemeinen Annahmen, die KING hauptsächlich am indischen Beispiel entwickelte, sollten größtenteils also auch für Oyster Bay zutreffen.

Generell sind die europäischen kolonialen Siedlungen außerhalb Europas schon zwei Platzierungen an einem Ort. Es ist ein Teil Europas, in seiner Konstruktion angepasst an die Bedürfnisse der britischen Mittelschicht mit der gleichzeitigen Ausnutzung der kolonialen Gesellschaftsgliederung und der damit verbundenen Ermöglichung des Luxus für die Kolonialherr_innen (KING 1976: 134).

In der Wahrnehmung der Europäer_innen lebten sie an einem europäischen Ort in Afrika. Dass dieser Ort nun nicht genau einem britischen Vorort dieser Zeit entspricht, ist dabei ein Zeichen für seine „Andersartigkeit". Oyster Bay wurde als Teil „Europas" gesehen und war zugleich ein Teil „Afrikas". Die Bewohner_innen hatten den Vorteil, dass das Lohnniveau für Hauspersonal verhältnismäßig günstiger war und Gärtner, Koch und Wächter nahezu Standard (KING 1976: 141).

Auch die zugrunde liegenden Ideen der *Gartenstadt* legen mehrere Platzierungen an einen Ort. Die Gartenstadt vereint in sich sowohl Elemente der Stadt, als auch des Lands. Sie ist damit anders als die urbane Agglomeration, aber eben auch keine agrarisch geprägte Landsiedlung; weder Stadt noch Dorf. Dies wird in der Bezeichnung der Gartenstadt als „Town-Country" deutlich, ein Ort, der die Vorteile von Stadt und Land in sich vereint (HOWARD 1902: 16), wobei Oyster Bay keine klassische Gartenstadt nach HOWARD darstellt, sondern eher einen „Garten-Vorort". Der Sozialreformer HOWARD sah in der Gartenstadt die Wohnform für Menschen aller Schichten und war dabei auch angetrieben von einer Sorge um die industrielle Arbeiterschaft, die in miserablen Verhältnissen lebte (ebd.: 22). Demgegenüber stellt eine Siedlung wie Oyster Bay mit einer homogenen Mittelklasse-Bewohnerschaft nahezu das Gegenteil dar. Auch die Funktion als reiner Wohnort entspricht nicht den Vorstellungen HOWARDs, der in der Gartenstadt alle Funktionen vereinen wollte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Oyster Bay in sich die Platzierung eines an europäischen Gartenstadt-Ideen orientierten Mittelklasse-Vororts mit der Platzierung in der afrikanischen Kolonie zusammenbrachte. Der Ort ist somit ebenso ein Teil Großbritanniens wie ein Teil der kolonialen Gesellschaft Tanganjikas. Oder verkürzt gesagt: ein europäischer Vorort in Afrika.

4.3.2 Zeitschnitte? – Moderne und Rückständigkeit

Als vierten Grundsatz der Heterotopologie nennt FOUCAULT die häufige Verbindung von Heterotopie mit *Heterochronie*, also dem Brechen mit der herkömmlichen Zeit (1999: 153). Sein Beispiel der polynesischen Feriendörfer, in denen Urlauber_innen für drei Wochen in eine scheinbar ewige Zeit eintauchen, scheint die richtige Fährte zu sein, um diesen Aspekt im Bezug auf Oyster Bay zu verstehen. Für FOUCAULT findet sich in diesen Feriendörfern die *Flüchtigkeit* des Festes ebenso wie die *Ewigkeit* des Museums (ebd.: 154). Denn hier findet der_die (europäische) Städter_in „drei kurze Wochen einer ursprünglichen und ewigen Nacktheit" (ebd.).

Diese Annahme von *Ursprünglichkeit* und *Ewigkeit* ist nun eine der Grundannahmen kolonialen Denkens bis heute. Es ist der Glaube, dass die Gesellschaften der Kolonisierten auf einer früheren Entwicklungsstufe stehen geblieben sind als die Gesellschaften des Westens. Ihnen wird eine Geschichtlichkeit abgeschrieben, die sich auch in der Verwendung des „ethnographischen Präsens" wieder findet („Stamm XY *ist* ..." also Aussagen ohne historische Einbindung).[26] Dieser Topos findet sich in Beschreibungen von Völkerkundler_innen des 19. Jahrhunderts ebenso wie in heutigen Reiseprospekten von Studienreisen zu „ursprünglich" lebenden „Steinzeitvölkern". Immer wieder dient Afrika dabei als Projektionsfläche, in der man die *Vergangenheit* sieht, sei sie nun heidnisch und barbarisch oder naturverbunden und harmonisch. Im Gegensatz dazu ist das *Eigene* das Moderne; die *Gegenwart*. Genau vor diesem Hintergrund bauten sich die Kolonisierenden ihr Viertel nach den neuesten Erkenntnissen der westlichen Stadtplanung. Die Gartenstadt wurde als Konzept der modernen Wissenschaft verstanden und war Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem neuesten Stand (HOWARD 1902).

Der Bruch mit der Zeit liegt hierbei also in der kolonialen Imagination. Denn hier liegt ein Ort neuester stadtplanerischer Erkenntnisse mit Infrastruktur für elektrische Geräte und motorisierten Individualverkehr inmitten einer als rückständig wahrgenommenen Welt. Die Kolonialist_innen sahen sich selbst als Menschen der Moderne in einer modernen Siedlung gegenüber der umgebenden rückständigen Welt der „Natives". Inwieweit diese Sicht auch von den nicht-europäischen Bewohner_innen der Stadt geteilt wurde, lässt sich mit den geführten Interviews leider nicht beantworten.

[26] „The ethnographic present is the practice of giving accounts of other cultures and societies in the present tense" (FABIAN 1983:80).

4.3.3 Ein- und Ausschlusskriterien – Bauordnung und Zonenplan

Oyster Bay war im kolonialen Kontext durch recht klare Ausschlusskriterien begrenzt. Wie in Kapitel 4.1 schon ausgeführt gab es eine Segregation, die rein juristisch entlang von Baustandards und Baudichten funktionierte, im- wie explizit aber entlang der drei „Rasse"-Kategorien realisiert wurde. Hieraus ergibt sich ein Ausschluss nicht-europäischer Bewohner_innen aus der Zone I und somit auch aus Oyster Bay.

Das Viertel war somit von einer durch Ausschluss weitgehend homogenisierten Bevölkerung bewohnt. Das zentrale Kriterium war es, als europäisch kategorisiert zu sein. Für Afrikaner_innen war es nicht möglich, eigenständig in diesem Viertel zu siedeln. Generell war das Passieren oder Arbeiten in dem Viertel möglich und es gab keine rigiden Passgesetze, wie in Südafrika. Aber es gab eine Reihe von Einschränkungen der Mobilität für die afrikanische Bevölkerung in den Zonen I und II. So war es nach den Township Regulations von 1920 verboten, als Afrikaner_in östlich der „Neutralen Zone" nach 18 Uhr „herumzulungern" und nach 23 Uhr musste man eine Bescheinigung von verantwortlichen Hausbesitzer_innen vorzeigen, die erklärte, warum man sich dort aufhielt (BURTON 2005: 164f). Diese Gesetze zusammen mit einer Wahrnehmung der afrikanischen Bevölkerung als kriminelle Bedrohung führten zu einer zunehmenden Beschränkung afrikanischer Mobilität auch in Oyster Bay. So war der Stadtteil zwar prinzipiell allen zugänglich, aber Menschen, die als afrikanisch definiert waren, benötigten einen konkreten Anlass für den Eintritt. Ähnlich beschreibt FOUCAULT die Heterotopien: „Man kann nur mit einer gewissen Erlaubnis und mit der Vollziehung gewisser Gesten eintreten" (1999: 155).

Neben diesen Ausschlusskriterien gab es wahrscheinlich auch Verpflichtungen und sozialen Druck für Europäer_innen dort zu wohnen. Denn viele der Häuser in Oyster Bay wurden von der Regierung oder europäischen Firmen für ihre Bediensteten gebaut (BURTON 2005: 205). Rein rechtlich durften Europäer_innen überall siedeln, denn die Beschränkungen sind vor allem in der Hierarchie aufwärts gedacht. Ein gewisser sozialer Druck mag jedoch bestanden haben, denn das europäische soziale Leben spielte sich in den europäisch geprägten Vierteln ab. Es ist anzunehmen, dass Mitglieder der kolonialen Gesellschaft, wenn sie in anderen Teilen der Stadt lebten, auch von diesen ausgeschlossen wären. Auf jeden Fall war Oyster Bay der Stadtteil mit der größten europäischen Bevölkerung (Zensusdaten 1952 in BURTON 2005: 209).

Die Ein- und Ausschlusskriterien lassen sich zusammenfassend recht klar entlang der Linie europäisch – nicht-europäisch ziehen. Die afrikanischen Hausangestellten, die in Oyster Bay wohnten, lebten in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von ihrem „Master" und dies sowohl wenn sie nachts auf der Straße angetroffen wurden und sich auszuweisen hatten, als auch im Falle

eines Konflikts mit dem_der europäischen Arbeitgeber_in. Sie waren da, aber der Raum war kulturell geprägt von der europäischen kolonialen Oberschicht. Dies wird auch daran deutlich, dass in den Interviews Oyster Bay nicht als afrikanischer Wohnort genannt wird (siehe Kapitel 4.2.2).

4.3.4 Die soziale Funktion der Heterotopie in der kolonialen Gesellschaft

Die sozialen Funktionen der Heterotopie Oyster Bay im kolonialen Kontext lassen sich auf drei miteinander verwobene Bereiche aufteilen: Naturalisierung der hierarchischen kolonialen Gesellschaftsordnung, Kompensation für die Europäer_innen und das Vermitteln eines illusionären Bildes der Überlegenheit nach Außen.

1. Naturalisierung der Gesellschaftsordnung durch Abgrenzung

Die räumliche Gliederung der kolonialen Stadt spiegelt die koloniale gesellschaftliche Gliederung wider und hilft so, sie als selbstverständlich erscheinen zu lassen. Dieser Prozess lässt sich als Naturalisierung beschreiben, denn die Verankerung im Raum lässt die sozial konstruierte Hierarchie als „natürlich“ gegeben erscheinen (CLOKE et al. 2005: 608). Dadurch, dass die Europäer_innen anders und getrennt wohnen werden sie als anders und getrennt vom Eigenen wahrgenommen. Durch den räumlichen Abstand wurde die Bedeutung der Kategorie „Rasse“ gegenüber anderen sozialen Kategorien (etwa Geschlecht, Klasse oder Religion) verstärkt.

Die Abgrenzung Oyster Bays diente somit der Aufrechterhaltung eines Bildes der Überlegenheit. Dazu diente die Zementierung der kolonialen Gesellschaftsordnung im Raum, an deren Spitze in den schönsten und großzügigsten Häusern die Europäer_innen wohnten. Ihre Herrschaft wurde so weniger in Frage gestellt, als wenn sie wie alle anderen gemischt und unter gleichen Bedingungen in der Stadt verteilt gelebt hätten. Oder wie DUNCAN zur Bedeutung der Landschaft schreibt:

> The power of landscape features lies in the fact that they are easy to grasp both emotionally and intellectually, for they can be visited, touched, venerated, and often most importantly, taken for granted as right and natural. (1992: 81)

In der Produktion der kolonialen Landschaft liegt nun also die Macht, die koloniale Gesellschaftsordnung als gerecht und natürlich erscheinen zu lassen. Die Separierung der kolonialen europäischen Oberschicht im anderen Ort Oyster Bay hat in der kolonialen Gesellschaftsordnung genau diese Funktion.

Die koloniale Hierarchisierung wird dabei durch die angenommenen Zeitschnitte im Übergang von Oyster Bay zum Rest der Stadt verstärkt (siehe 4.3.2). Die Gegenüberstellung von „modernem“

Oyster Bay und „rückständiger“ restlicher Stadt betont noch einmal die Differenz und Überlegenheit der Kolonialherrscher_innen, die nicht nur am anderen Ort, sondern auch in einer anderen Zeit lebten.

2. Kompensation nach innen und Europa

Die zweite Funktion liegt sehr nah an dem, was FOUCAULT als Kompensationsheterotopie beschreibt. In der Heterotopie Oyster Bay wurde ein anderer wirklicher Raum geschaffen, „der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsrige ungeordnet, missraten und wirr“ (1999: 155). Diese Funktion bezieht sich dabei sowohl auf die europäische Gesellschaft in Europa, als auch auf die innerhalb der Heterotopie.

So hat die großzügige Versorgung mit Raum zu Wohnzwecken die Funktion der Kompensation für ein Leben, dass zum Großteil im Exil verbracht wird (KING 1976: 134). Die Angehörigen der kolonialen Elite genießen den erhöhten Luxus im Gegensatz zu einem Leben in Großbritannien. Sie werden also ganz persönlich für den Verlust ihrer gewohnten Umgebung kompensiert. Hier „schuf sich die koloniale Siedlergemeinschaft ihr ‚Wohnzimmer’“ (HEINRICH 1987: 43) und dies wirkt sowohl nach innen als auch nach Europa.

Beschreibungen und Bilder aus Oyster Bay bieten einen Anreiz für die individuelle Entscheidung in den Kolonialdienst einzutreten und darüber hinaus zeigen sie die schöne und angenehme Seite des Kolonialismus. Indem man auf das wohlgeordnete Oyster Bay zeigt rechtfertigt man das gesamte koloniale Projekt. Hier zeigt sich das koloniale Ideal einer Gesellschaft mit freundlichen weißen Herr_innen und dankbaren, treuen Schwarzen Diener_innen.[27] Oyster Bay bildet das Setting für dieses Bild und ist Teil desselben. Dieses Bild steht im Kontrast zu dem umgebenden Raum der Kolonie, in dem nicht alles nach diesem Plan läuft. Die koloniale Wirklichkeit ist denn auch eher „ungeordnet, missraten und wirr“ und wird durch verschiedene Formen von Widerstand in Frage gestellt (siehe etwa GWASSA 1969).

KING stellt fest, dass die Bewohner_innen des „Bungalow-Compound-Complex“ eine recht homogene kulturelle Gruppe darstellten, da sie nahezu alle aus der (sub-) urbanen britischen Mittelschicht stammten (1976: 129). Sie lebten innerhalb reiner Wohngebiete in Kernfamilien mit einer klaren Trennung von Arbeit und Freizeit (ebd.: 130). Durch diese homogene Kultur in Verbindung mit der räumlichen Isolation entsteht eine „culture area“ als Manifestation der Territorialität der kolonialen Gemeinschaft (ebd.: 131). Es entsteht also ein Raum, der den

[27] Und dieses „Idealbild“ hat bis heute eine Faszination, wie etwa neuere deutsche Heimatfilme in kolonialer Kulisse zeigen (hierzu: BAER 2001).

Bedürfnissen der europäischen Kolonialist_innen entspricht und in dem sie sich „zu Hause“ fühlen. So dient der große Garten und dessen möglichst englische Gestaltung (ebd.: 142) nicht nur dem Freizeitvergnügen und als Symbol des sozialen Status, sondern er gibt den Bewohner_innen auch das Gefühl, sicher in seinem_ihren eigenen kulturellen Territorium situiert zu sein (ebd.: 132). Im „Compound“ gilt das Werte-System der kolonialen Gemeinschaft und dieser kulturelle Raum erfüllt die Funktion der Aufrechterhaltung der eigenen Identität in Abgrenzung zu den „Natives“ (ebd.: 142).

3. Illusion nach außen

Im Bezug auf den direkt umgebenden Raum Dar es Salaams erfüllt die Heterotopie Oyster Bay als dritte Funktion das Zeigen der Überlegenheit. Der wohlgeordnete Ort Oyster Bay dient auch hier dazu den umgebenden Raum im Kontrast als ungeordnet und wirr zu zeigen. An dieser Stelle jedoch nicht als Kompensation, sondern vielmehr zum Aufbau eines Bildes der Illusion.

Der Stadtteil stellt in seiner Konstruktion und Wahrnehmung ein Abbild Europas dar. So war eine übliche Bezeichnung der europäischen Wohngebiete denn auch „Uzunguni“, der Ort der Europäer_innen.[28] Den Kolonisierten sollte so deutlich gemacht werden, wie anders und auch besser die Europäer_innen sind. Neben der Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft dient dies auch dem kolonialen Zivilisierungsgedanken. Indem den Afrikaner_innen nahe gelegt wird, in den *Government Quarters* zu leben, wird ihnen gezeigt, dass sie zwar einen ähnlichen Lebensstil erreichen können, aber doch nie an den der überlegenen Europäer_innen heranreichen werden. Die besseren *Quarters* stellten quasi Miniaturversionen der von Europäer_innen bewohnten Bungalows dar. Der Platz der Afrikaner_innen ist dabei gesellschaftlich immer unterhalb dem der Europäer_innen angesiedelt. Sie sollen anstreben, ihnen möglichst ähnlich zu werden, ihnen jedoch nie gleichwertig gegenüber stehen.

Zusammenfassung

Oyster Bay wurde schon als Heterotopie konstruiert. Die Aussagen der Interviews legen dies durch die Beschreibung Oyster Bays als Wohnort, der den Europäer_innen vorbehalten war, nahe. Es ist hier kein „normaler“ Ort für die afrikanische Mehrheitsbevölkerung der Stadt. Auch im bebauten Raum brachte die Gesetzgebung eine Abgrenzung Oyster Bays von der restlichen Stadt mit sich. Weniger direkt empirisch angebunden, als eher durch theoretische Überlegungen wurde dieser Ort

[28] Es handelt sich hierbei nicht um den Begriff „Europa“ (=„Ulaya“), sondern es wird analog zu anderen Ortsbezeichnungen vom Wortstamm „-zungu“ abgeleitet (vgl. „Mzungu“= „Europäer_in“ oder auch „Weiße_r“).

als Heterotopie untersucht. Die zentrale soziale Funktion Oyster Bays ist hierbei die Naturalisierung der kolonialen Gesellschaftsordnung mit ihrer inhärenten Hierarchie an deren Spitze die *anderen* Europäer_innen standen.

Auf die Ergebnisse dieser Untersuchung wird im Schlussteil noch einmal zurückgegriffen. Sie bilden den historischen Hintergrund für die folgende Analyse der heutigen postkolonialen Struktur der Stadt und darin der Bedeutung Oyster Bays.

5 Oyster Bay als postkoloniale Heterotopie

Nach der Betrachtung des historischen Hintergrunds springen wir in diesem Kapitel auf die zeitliche Ebene des heutigen postkolonialen Dar es Salaam. Dabei wird zunächst die Bebauungsstruktur des urbanen Raums untersucht und, daran anschließend, die soziale Bevölkerungsstruktur. Abschließend wird mithilfe der Interviewaussagen die Wahrnehmung des postkolonialen Oyster Bay als Heterotopie untersucht.

5.1 Die heutige urbane Bebauungsstruktur

> In Tanzanian urban areas the class divisions can be reflected in the urban residence patterns. (LUGALLA 1995: 69)

Um die von LUGALLA angesprochenen "residence patterns" aufzuzeigen werden im folgenden Kapitel Satellitenbilder untersucht.[29] Die mittels „Google Earth" im Internet zur kostenlosen Benutzung bereitgestellte Sammlung von weltweiten Satellitenbildern regional unterschiedlicher Qualität stellt für Arbeiten ohne finanzielles Budget eine Alternative zum Kauf von Satellitenbildern dar.

Die Betrachtung des physisch-materiellen Raums in diesem Kapitel bedeutet dabei nicht, dass dieser eine dem Diskurs vorgängige Wirklichkeit sei.[30] Er steht stattdessen in der Heterotopie in engem Verhältnis mit den Wahrnehmungen, Deutungen und Wertungen des heterotopen Ortes. Die im Folgenden untersuchte physisch-materielle Dimension ist also weder als reine Abbildung des Diskurses im materiellen Raum noch als einfach gegebene Basis der Wahrnehmung zu verstehen. Sie ist ein Aspekt der Heterotopie, der in die Betrachtung dieses räumlich-diskursiven Ortes einfließt und hier mit Mitteln der Fernerkundung und Kartographie dargestellt wird.

---

[29] Statistische Daten zur Wohndichte bezogen auf kleine administrative Einheiten (Ward-, Village- oder gar Mtaa-Ebene) waren leider nicht zu bekommen.

[30] „Ein unmittelbarer Zugriff auf eine dem Diskurs vorgängige Wirklichkeit ist aus einer diskurstheoretischen Perspektive unmöglich. (...) Da der physische Raum nun aber nicht so einfach als Teil des Textkorpus in eine Diskursanalyse aufgenommen werden kann, bedarf es eines breiteren Daten und Methodenspektrums zu dessen Erfassung" (BAURIEDL 2007 [Abs. 23]).

5.1.1 Fernerkundung - Interpretation und Kategorisierung

Wie schon in den Anmerkungen zur Verbindung von sozioökonomischem Status und Wohndichte zur kolonialen Zeit (siehe 4.2.1) ist auch heute die innerstädtische Bebauungsdichte ein wichtiger Marker sozioökonomischer Differenz. Auch wenn derzeit ein Trend zum Bau von Hochhäusern zu verzeichnen ist, so ist der größte Teil der Wohnbebauung doch in ein- bis zweistöckiger Bauweise. Der derzeitige Bauboom im Zentrum der Stadt ist denn auch vor allem von Büro-Hochhäusern geprägt und auch wenn vereinzelt Wohnhochhäuser gebaut werden, so ist das einzeln stehende ein bis zwei Etagen hohe Wohnhaus die dominante Bauform. Wie LUGALLA feststellt, ist die planerische Unterscheidung in *low-*, *medium-* und *high-density areas* klassebasiert und steht gleichbedeutend für die Wohngebiete von *rich, middle-class* und *poor people* (1997: 70). Erst weiter stadtauswärts in den Vororten wird diese Unterscheidung hinfällig, da hier der Preisdruck abnimmt.

LÖFFLER (1994: 157) weist in seiner Einführung zur Fernerkundung auf die Möglichkeit der Abgrenzung sozioökonomischer Einheiten mittels Luftbildinterpretation hin. Diese Differenzierung von Wohngebieten ist vor allem anhand der Dichte, der Qualität und des Zustands der Wohneinheiten möglich (ebd.: 159). Auch ALBERTZ (1991: 175) weist auf die Möglichkeit der sozioökonomischen Analyse hin und nennt ergänzend neben Bebauungsart und –dichte auch sichtbare Außenanlagen. In den Aufnahmen gut zu erkennende private Swimmingpools sind ein Beispiel für eine solche sichtbare Außenanlage, die Rückschlüsse auf den sozioökonomischen Status der Bewohner_innen zulässt. In einer Stadt in der schon ein privater Wasseranschluss kein Standard ist, stellt ein privates Schwimmbecken einen deutlichen Marker hohen sozioökonomischen Status dar.

Mit Hilfe des Programms „StitchMaps v2.40 Plus“ lassen sich die „Google Earth“-Daten zu recht gut aufgelösten Satellitenszenen zusammensetzen.[31] Die Einzelheiten dieses Vorgangs finden sich bei VON DER DUNK et al (2007) genauer beschrieben. Kurz gesagt setzt das Programm einen gewünschten Ausschnitt in vorgegebener Qualität zu einer größeren Datei zusammen. Es lässt sich hiermit eine Satellitenszene des Raums Dar es Salaam generieren, die zwar kleine Fehler und Verschiebungen aufweist, aber für die Zwecke dieser Arbeit von ausreichender Qualität ist.

Im Folgenden wurden die innerstädtischen Wohngebiete mit niedriger Bebauungsdichte identifiziert. Zunächst wurde die Szene in ein Geoinformationssystem (GIS) geladen.[32] Hierzu

[31] Die Anwendung von StitchMaps wird auf http://www.stitchmaps.com ausführlich beschrieben.
[32] GIS sind Systeme zur Erfassung, Verwaltung und Verarbeitung raumbezogener Daten (ALBERTZ 1991: 152).

wurde das frei im Internet erhältliche Open-Source Programm „Quantum GIS 0.10.0-Io" genutzt.[33] Im Gegensatz zu den gängigen Standards wie ArcGIS von ESRI ist „Quantum GIS" beschränkter in der Funktionalität aber auch deutlich schlanker und intuitiver zu bedienen. Da es in diesem Fall lediglich um die Visualisierung eines räumlichen Sachverhalts geht, ist dieses Programm mehr als ausreichend. Die Satellitenszene wurde mithilfe eines ESRI-Shapefiles des Straßennetzes georeferenziert.[34] Hierzu wurden prägnante Punkte mittels des Plugins „Georeferenzierer" in der Abbildung synchronisiert. Die Szene erhielt somit Geokoordinaten und ist als Rasterlayer zu verwenden. Die rasterbasierte Grafik hat folglich einen klaren Bezug zu den Daten des Straßennetzes und darüber auch zu den Koordinaten des Ausschnitts des Raumes, den sie repräsentiert. Das heißt, der Punkt mit den Koordinaten XY im GIS entspricht ungefähr dem Punkt mit den Koordinaten XY in der realen Stadt Dar es Salaam.

Interpretieren von Luftbildern bedeutet eine Aussage über den Bildinhalt zu machen und ihn somit zu deuten (LÖFFLER 1994: 111). Interpretation ist folglich nicht die Messung geometrischer Sachverhalte (Photogrammetrie) sondern an inhaltlichen Aspekten orientiert (ALBERTZ 1991: 3). Dies geschieht immer durch Hervorhebung einzelner Tatsachen und unter Auslassung anderer. Es handelt sich also um eine bewusste, an einer Fragestellung orientierte Reduktion der Bildinhalte auf bestimmte Merkmale unter Zuhilfenahme von Informationen, die nicht im Bild selbst enthalten sind. Neben automatisierten Auswertungsverfahren ist die klassische visuelle Bildinterpretation noch immer ein wichtiges Hilfsmittel in der geographischen Forschung.

ALBERTZ (1991: 107) unterscheidet zwei Stufen im Gesamtprozess der visuellen Luftbild-interpretation; das *Erkennen* von Objekten und das *Interpretieren*, bei dem aufgrund der erkannten Objekte Schlussfolgerungen gezogen werden. Das Erkennen beruht im Wesentlichen auf den allgemeinen Erfahrungen der Beobachtenden. Im Interpretieren steht das bewusste Kombinieren mit speziellen Vorkenntnissen im Vordergrund. Diese beiden Stufen lassen sich mehr oder weniger deutlich voneinander Trennen und auch LÖFFLER (1994: 111) merkt an, dass die einzelnen Schritte in der Praxis kaum streng trennbar sind.

Die Identifikation der Gebiete geringer Dichte geschah mittels visueller Interpretation durch den Autor. Ziel war die Klassifikation von innerstädtischen Wohngebieten geringer Wohndichte. Dies geschah über den optischen Vergleich verschiedener Stadtgebiete. Vor allem das Verhältnis von Dachfläche zu begrünter Freifläche gibt einen Hinweis auf die Bebauungsdichte. Das eigene Wissen

[33] „Quantum GIS" ist unter www.qgis.org gratis herunter zu laden und ist unter einer GNU General Public License lizensiert. Mehr hierzu unter www.gnu.org/licenses .

[34] Die Daten stammen vom Dar es Salaam City Council und wurden mir freundlicherweise von Stefan Dongus (derzeit am Swiss Tropical Institute) zur Verfügung gestellt.

über die lokale Situation floss ebenso in die Analyse ein. So ließen sich das Muhimbili Krankenhausgelände ebenso wie der zentrale Bereich der Botschaften und Verwaltungsgebäude ausschließen, da sie zwar eine ähnliche Bebauungsdichte aufweisen, aber keine Wohngebiete sind. Hieran wird die Aussage LÖFFLERs deutlich, wonach Fernerkundung kein völliger Ersatz von Geländearbeit sein kann (1994: 112). Ohne das Vorwissen des Autors über das Stadtgebiet und den ständigen Abgleich mit anderem Kartenmaterial und Sekundärliteratur wäre die Aussagekraft der Bilder stark eingeschränkt. Kleinere Einrichtungen des administrativen oder tertiären Sektors innerhalb dieser Wohngebiete sind nicht gesondert ausgewiesen worden, da das Ziel hier ist, einen groben Überblick über die Strukturierung der Stadt und die Verortung der Wohngebiete geringer Dichte zu verschaffen.

In Abbildung 9 (alle Satellitenbilder im Anhang) erscheint vor allem das dichte Grau der Wellblechdächer, welches in weiten Teilen des Stadtgebiets vorherrscht, als ein deutlicher Marker der Differenz. Dieses Grau findet sich in den Wohngebieten geringer Dichte nur vereinzelt. Hier herrscht zum einen das Grün der Bäume und Gärten vor und zum anderen sind viele Häuser nicht grau gedeckt sondern eher in anderen Farbtönen (vor allem Brauntöne), was auf Ziegel oder lackiertes Blech schließen lässt. Da unlackiertes graues Wellblech das günstigste dauerhafte Dachmaterial darstellt, lässt die Verwendung anderer Materialien auf höherwertige Bauweise schließen. In einer Studie zu Hausmaterialien in *low-income*-Gebieten aus dem Jahr 1998 kommen WELLS et al. zu dem Ergebnis, dass circa zwei Drittel der Gebäude mit Wellblech gedeckt sind (1998: 403).[35] Da dieser Anteil ansteigt, je länger die Siedlung besteht (ebd.), ist heute mit höheren Werten zu rechnen. Gut sichtbare Außenanlagen wie private Swimmingpools sind ein weiterer Marker einer hochwertigen Siedlung.

Aus dieser Interpretation wurde ein polygonaler Vektorlayer erstellt, der in der Abbildung rot umrandet erscheint. Zum Vergleich von heutiger und kolonialer Situation wurde ein weiterer Vektorlayer aus den Zonengrenzen eines Stadtplans von 1925 generiert. Hierzu wurde die Abbildung aus BURTON (2005: 49) zunächst ebenfalls als Rasterlayer mit den georeferenzierten GIS-Daten des Straßennetzes synchronisiert und in das GIS-Projekt eingefügt. Daran anschließend wurde aus den Zonen-Grenzen ein Vektorlayer erstellt, der dann wiederum auf die Satellitenszene gelegt wurde. So ergibt sich die Möglichkeit eines direkten optischen Vergleichs.

[35] Dies entspricht dem Anteil der Kategorien „modern“ und „semi-modern“, die in der generellen Charakterisierung mit „iron sheets“ gedeckt sind. Das restliche Drittel ist „traditional“, d.h. mit nicht-permanentem organischem Material gedeckt (WELLS et al. 1998: 400). Genauere Zahlen-Angaben zum verwendeten Dachmaterial sind nicht aufgeführt.

5.1.2 Ergebnisse: Die heutige Situation und der Vergleich mit der kolonialen

Schon bei einem ersten Blick auf das Luftbild der Stadt fällt eine generelle Strukturierung ins Auge. Das dichte graue Muster der zentralen und südlichen Teile ist im nördlichen Küstenbereich von einem grün geprägten lockereren Muster abgelöst. Im Süden ist darüber hinaus das Industriegebiet entlang der Nyerere Road zu erkennen.

In Abbildung 10 ist der zentrale und nördliche Teil Dar es Salaams zu sehen. Rot umrandet sind hier die Wohngebiete geringer Dichte zu erkennen. Von Süden her angefangen beginnt dies mit dem nördlichen Teil Upangas. Südlich anschließend außerhalb der roten Markierung liegt das zentrale Verwaltungs-, Botschafts- und Bankenviertel, in dem sich auch der Präsidentenpalast (*Ikulu*) samt zugehöriger Parkanlage befindet. Direkt daran schließt nördlich ein Golfplatz an, der als grün-braune Fläche zu erkennen ist. Diese Bereiche sind keine primären Wohngebiete und daher hier ausgeklammert.

Von Upanga aus nördlich führt die Selander-Bridge über den Msimbazi-Creek, eine nicht bebaute morastige Flussaue, hier in sattem Grün zu erkennen. Nördlich des Creeks befindet sich das eigentliche Oyster Bay, wie es nach dem Bau der Selander-Bridge ab 1929 entstand. Weiter an der Küste entlang Richtung Norden kommt man auf die Msasani Peninsula, auf der sich zu britisch-kolonialer Zeit noch eine Sisalplantage befand. Nach der Unabhängigkeit ist es jedoch besiedelt worden und nunmehr als Erweiterungsgebiet Oyster Bays zu verstehen. Folgt man dem weiteren Küstenverlauf kommt es zu keiner großen Änderung der Bebauungsart.

Im nördlichen Bereich bildet das als Freifläche erkennbare Militärgelände der Lugallo Barracks landeinwärts die Begrenzung. Die Freifläche südwestlich davon ist das Areal der Universität Dar es Salaam (UDSM). Südöstlich an das Militärgelände schließt sich die Leichtindustrie von Mwenge an, die hier an der großteiligeren Baustruktur zu erkennen ist.

Die Grenze des Gebietes geringer Bebauungsdichte ist vor allem im mittleren Bereich ziemlich deutlich. Teilweise wirkt die Grenze zwischen dichter, eher ungeplant erscheinender Bebauung und den großzügigen Grundstücken niedriger Dichte wie mit dem Lineal gezogen. In Innenstadtnähe ist die Grenze hingegen vor allem zwischen Nord- und Süd-Upanga weniger scharf, aber doch auszumachen. Dieser für die indische Bevölkerung geplante ehemalige Vorort wurde auch schon im Masterplan 1949 mit variablen Dichten angelegt. Die Grundstücksgrößen waren zur Zone III (Kariakoo) hin kleiner und Richtung Zone I (Sea View) hin größer angelegt worden (Burton 2005: 206).

Das „houseboy village" Msasani und Mikoroshoni

Auffällig sind die beiden „Einsprengsel" mit Wohnbebauung höherer Dichte, die recht zentral in dem gesamten Gebiet geringer Dichte liegen. In dem Ausschnitt in Abbildung 11 ist dieser Bereich noch deutlicher zu erkennen. Es lässt sich eine klare Differenz zwischen der Bebauung Richtung Küste und der Bebauung in diesen beiden Vierteln ausmachen. In Struktur und Dichte entsprechen diese eher den in der südwestlichen Ecke des Ausschnitts beginnenden Wohnvierteln und erscheinen wie eine Enklave im Gebiet niedriger Bebauung.

Diese beiden Gebiete gehen wohl auf eine vorkoloniale Entstehung zurück. Es scheint sich um die Reste der Siedlung Msasani zu handeln, die schon bestand bevor Sultan Seyyid 1862 Dar es Salaam gründete (BURTON 2005: 44). Der östliche Teil der beiden Gebiete wird in einem Stadtplan von Dar es Salaam 1962 als „Mikoroshoni" verzeichnet (BURTON 2005: 207). Mit der Erweiterung der europäischen Vororte der Zone I scheint sich das Fischerdorf Msasani (BRENNAN & BURTON 2007: 3) in der Erwerbsstruktur geändert zu haben. So erwähnt SUTTON (1970: 11), dass das Dorf Msasani mit leichter Übertreibung als „houseboy village" bezeichnet wurde. Und auch bei LESLIE findet es sich als Gebiet in dem viele „domestics" leben (1963: 123). In der beigefügten Karte zu LESLIEs Survey findet sich Msasani denn auch als „Village" klassifiziert zwischen den „europäischen" Vororten „Regent Housing Estate" und „Oyster Bay" wieder (siehe Abb. 7).

Mikoroshoni entstand in engem Bezug zu Msasani als *Shanty settlement* und zeigt die mangelnden Möglichkeiten der kolonialen Verwaltung die Segregation strikt durchzusetzen (BRENNAN & BURTON 2007a: 46). Durch die nicht vorhandenen Kompetenzen und Mittel entstand Raum für ein organischeres Wachstum, das dem Plan der strengen Segregation entgegenlief. Mikoroshoni war dabei ebenso wie Msasani in erster Linie ein Wohngebiet für die afrikanischen Angestellten in den angrenzenden europäischen Haushalten (ebd.).

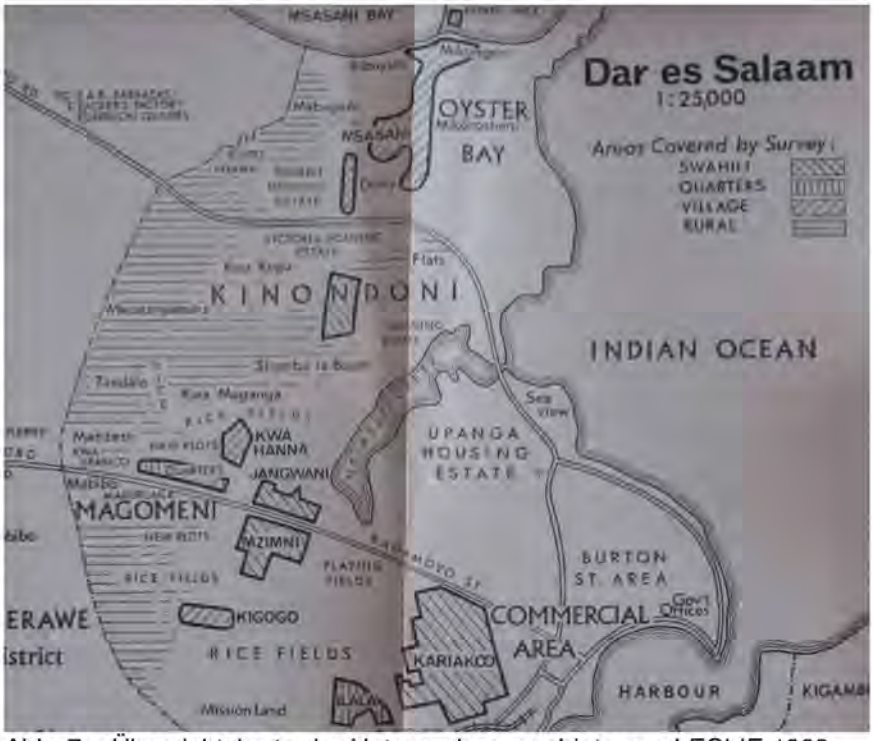

Abb. 7: : Übersichtskarte der Untersuchungsgebiete aus LESLIE 1963

Vergleich mit den kolonialen Zonengrenzen

In einem weiteren Schritt wurden, wie in 5.1.1 schon erwähnt, die Grenzen der kolonialen Zonen der Wohngebiete über das Bild der heutigen Stadt gelegt (siehe Abb. 13). Die römischen Ziffern I bis III bezeichnen hierbei die koloniale Unterteilung in Zonen, die für europäische, asiatische bzw. afrikanische Bewohner_innen vorgesehen waren (siehe Kapitel 3.1.1). Deutliche Parallelen finden sich im Fortbestehen des unbebauten Streifens zwischen der ehemaligen Zone II und III. Dieser war kolonial als „Neutrale Zone“ angelegt worden und besteht heute als Park „Mnazi Mmoja“ fort. Die Grenze zwischen Zone II und I ist heute nicht mehr an der Stelle auszumachen, da die Zone II schon spätkolonial im nördlich anschließenden Upanga eine Erweiterung fand.

Wenn man nun das enorme flächenmäßige Wachstum der Stadt in den Vergleich mit einbezieht und vor allem Grenze zwischen den Zonen I und III stadtauswärts verlängert, finden sich interessante Bezüge zur Vergangenheit. So wuchs die Zone I vor allem entlang der Küste nordwärts, während sich die Zone III vom zentralen Kariakoo tendenziell Richtung Westen ausbreitete. Das nördliche Ende der Grenze zwischen Zone I und III scheint eine Linie zu bilden, mit der Grenze zwischen Wohngebieten niedriger und höherer Bebauungsdichte.

Zwischenfazit

Dies bedeutet nicht, dass die koloniale Siedlungsstruktur die heutige determiniert hätte. Aber anscheinend hat die damalige Strukturierung doch bestimmte Entwicklungspfade nahe gelegt. Diese Struktur kann als relevanter Teil des kolonialen Erbes verstanden werden, denn er prägt die bebaute Umwelt und somit die Alltagswelt der Stadtbewohner_innen bis heute.

Die Verknüpfung von materiell gebautem Raum und sozial wahrgenommenem und kommuniziertem Raum soll durch die hier vorgenommene Betrachtung des physisch-materiellen Aspekts noch einmal betont werden. So lassen sich soziale Verhältnisse nicht aus dem Luftbild ablesen, aber die Wahrnehmung von Raum als sozialem Beziehungsgeflecht ist ebenfalls nicht loszulösen von der materiell gebauten Umwelt. Beides steht in einem wechselseitigen Verhältnis.

5.2 Die heutige Bevölkerungsstruktur im urbanen Diskurs

Analog zu Kapitel 4.1.2 werden in diesem Kapitel die heute relevanten sozialen Kategorien aus den Interviews mit den jüngeren Bewohner_innen der Stadt herausgearbeitet. Dies bildet wiederum die Grundlage für die spätere Untersuchung Oyster Bays im Kontext der Stadt Dar es Salaam.

5.2.1 Wer wohnt wo? – Relevante soziale Kategorien und deren Verortung heute

„Rasse"-Kategorien spielen erwartungsgemäß eine weniger zentrale Rolle in der heutigen Charakterisierung der Bevölkerung. Nur vereinzelt werden Inder_innen („wahindi") als wohnortgebundene Gruppe genannt (Keddo2 13:06-13:11).

Die bestimmende Kategorisierung der heutigen Bevölkerungsverteilung scheint eher entlang ökonomischer Kriterien zu erfolgen. So erwähnen alle Interviewten Kriterien wie Einkommen und Vermögen. Ein Beispiel von Sele verdeutlicht die Zentralität ökonomischer Kategorien als räumliche Ordnungsgrundlage bei gleichzeitiger Erwähnung „Rasse"-basierter Kategorien.

> S.: Unaona, kwamba kuna sehemu ambao wanakaa watu wa hali ya chini na sehemu wanakaa watu ya hali ya juu.
>
> J.L.: Na unaweza kufanya kama kwa mfano wapi, kama watu wa chini na watu wa... ?
>
> S.: Kwa mfano mimi nilipokulia, Buguruni, ni watu wa chini. Pale ni watu wa, watu wa kawaida, ni, ni wale Watanzia wa kawaida. Huwezi kumkuta labda ... Mhindi au Mzungu anakaa kule. Ni Watanzania wale wa hali ya chini. Lakini sehemu kama Oyster Bay, Masaki, na wapi, unakuta Watanzania wenye hali ya juu, labda viongozi na nani, na pia unakuta Wahindi na Wazungu. Wanakaa sehemu kama zile. (Sele 7:53-8:34)
>
> S.: Siehst du, es gibt Orte an denen wohnen Leute niedriger Position und Orte, dort wohnen Leute hoher Position.
>
> J.L.: Und kannst du ein Beispiel machen, wo; Leute mit niedrigem und Leute mit...?
>
> S.: Zum Beispiel, dort wo ich aufgewachsen bin, in Buguruni, dort sind Leute mit niedrigem. Dort sind normale Leute, es sind, es sind normale Tansanier_innen. Du kannst dort keine, vielleicht, ... Inder_innen oder Europäer_innen treffen, die dort wohnen. Es sind Tansanier_innen niedriger Position. Aber Orte wie Oyster Bay, Masaki und wo noch; dort triffst du Tansanier_innen hoher Position, vielleicht führende Politiker und wer; und auch Inder_innen und Europäer_innen. Sie wohnen an Orten wie diesen. (Ü. d. V.)

Zunächst wird als generelles Merkmal die Unterscheidung zwischen hoher und niedriger sozio-ökonomischer Position/Zustand[36] aufgemacht. Im Beispiel, das der Nachfrage folgt, ist dieses ebenfalls das bedeutende Merkmal. Aber die Erwähnung der „Rasse"-basierten Kategorien

[36] „hali" ist ein recht vielseitig verwendbares Wort und bezeichnet den Zustand, die Lage, das Stadium oder die Rolle von etwas, in diesem Kontext aber eher die sozioökonomische Situation oder gesellschaftliche Position. Auch in den anderen Interviews taucht diese Beschreibung häufig auf. Teilweise austauschbar mit „arm" bzw. „reich".

„Inder_innen“, „Europäer_innen“ und „Tansanier_innen“[37] zeigt noch einmal eine zugrunde liegende Annahme. So gibt es zwar durchaus eine tansanische/afrikanische Oberschicht, aber keine armen „Inder_innen“ oder „Europäer_innen“.

Diese Annahme scheint jedoch keine ausgesprochene Bedeutung in der Strukturierung der Stadt zu haben. Sie schwingt in den anderen Interviews eher als selbstverständlich implizit mit. Es bleibt aber festzuhalten, dass die sozioökonomische Gliederung als zentraleres Strukturmerkmal benannt wird.

Oben (=„juu“) und *unten* (=„chini“) findet sich in verschiedenen Zusammensetzungen in vielen Aussagen. In der Verwendung wird es in der Regel als allgemeine Personengruppen-Beschreibung eingesetzt. So sind „watu wa juu“ (=“hohe Leute“) als Angehörige der politischen oder ökonomischen Oberschicht zu verstehen. „Watu wa chini“ (=“niedrige Leute“) sind als Gegenstück Angehörige einer armen Unterschicht. Analog hierzu werden auch die Begriffe „Arme“ und „Reiche“ eingesetzt. Eine Aussage von Sele macht deutlich, wie *unten* mit der ökonomischen Situation zusammenhängt:

> S.: Maishi ya chini ni ... ni watu ambao hawana kipato kikubwa sana.
>
> J. L.: Kama...
>
> S.: Ya, maisha yao ya kila siku ni anategemea kiwango kidogo sana cha hela (...) tofauti na watu ambao wanakaa sehemu kama Masaki au sehemu kama Oyster Bay. (Sele 9:16 - 8:58)
>
> S.: Ein niedriges Leben bedeutet ... das sind Leute, die kein sehr großes Einkommen haben.
>
> J. L.: Wie...
>
> S.: Ya, ihr alltägliches Leben ist, dass sie ein sehr niedriges finanzielles Niveau erwarten (...) anders als Leute, die in Gegenden wie Masaki oder Oyster Bay wohnen. (Ü. d. V.)

Eine umfassende Unterteilung der Stadt in drei Bereiche unternimmt Mambo.

> Dar es Salaam umeganyika katika kama sehemu tatu, nne ninavyoona. Kuna sehemu za, za maeneo ya Msasani, Masaki, Oyster Bay ... ni sehemu zile za watu wanafanya kazi zaidi serikalini, viongozi. Wanaishi sehemu hizo. Kama zile sehemu za watu wenye uwezo. Na kwa hiyo kwenye sehemu, kwa mfano sasa, zile sehemu za kawaida tu. Ubungo, Manzese wanaishi watu wa kawaida. Na vilevile nje kidogo ya mjini. Kuna sehemu ambazo ... eh, wanaishi watu wengine, ni matajiri lakini, wao siyo wale wa serikali. Kwa sababu sehemu hizi za huko Msasani, wapi, zaidi watu wa serikalini. Lakini kuna matajiri wana uwezo ambao hawaishi mjini. Wanaishi kama Mbezi (...) nje kidogo. (Mambo 5:44-6:55)

[37] In diesem Kontext sind mit „Tansanier“ nicht alle Menschen tansanischer Staatsangehörigkeit gemeint, da die meisten „Inder“ ebenfalls Bürger Tansanias sind, oft auch schon seit Generationen.

> Dar es Salaam ist aufgeteilt in drei, vier Bereiche, so sehe ich das. Es gibt die Bereiche, die Gegend von Msasani, Masaki, Oyster Bay ... dies sind die Bereiche der Leute die mehr in der Regierung arbeiten, die politischen Führer_innen. Sie wohnen in diesen Bereichen. Wie diese Bereiche der Leute mit Vermögen. Und darum, in Gegenden, wie zum Beispiel jetzt die normalen Gegenden. Ubungo, Manzese da wohnen die normalen Leute. Und auch ein bisschen außerhalb der Stadt. Dort gibt es Orte an denen, ... eh, dort wohnen andere Leute. Auch Reiche, aber sie sind nicht die Leute der Regierung. Aber es gibt vermögende Reiche die nicht in der Stadt wohnen. Sie wohnen zum Beispiel in Mbezi (...) ein bisschen außerhalb. (Ü. d. V.)

Neben der Gruppe der „normalen“ Leute, die in diesem Beispiel auch in dem sonst als eher arm angesehenen Manzese wohnen, unterteilt er hier „die Reichen“ in zwei Gruppen. Zum einen gibt es da die der Regierung nahe stehenden hohen Staatsbediensteten, die entlang der städtischen Küste wohnen. Daneben benennt er noch die Gruppe der ebenfalls Reichen, aber nicht in den Staatsapparat eingebundenen. Diese wohnen etwas außerhalb der Stadt. Nicht ganz klar wird hierbei, ob er diese Reichen auch zu den „normalen“ Leuten zählt. An späterer Stelle spricht er explizit von einer Unterteilung in drei „Klassen“; reiche, arme und normale Leute (Mambo 9:16-9:22).

Die Unterscheidung innerhalb der Oberschicht macht Keddo beispielsweise nicht. Die Bewohner_innen des Küstenbereichs von Oyster Bay stadtauswärts sind in verschiedenen Funktionen, aber einer Gruppe angehörig.

> Kuanzia hapa, Oyster Bay yote hii, Masaki, hii yote hii, inakuja Mikocheni, hii yote inakuja Msasani ... Hizi sehemu hii yote inakaa mafisadi, wakubwa wakubwa wananchi, wale wamaziri, wabunge, sijui, ah mameneja, hiyo, nani, wakurugenzi. Wale watu level, level ya juu. (Keddo 14:21 - 14:49)
>
> Von hier an, Oyster Bay, hier alles, Masaki, das alles hier. Hier kommt Mikocheni, hier alles, hier kommt Msasani. An diesen ganzen Orten wohnen die Korrupten, die großen Bürger_innen, die Minister_innen, Parlamentarier_innen, ich weiß nicht, ah Manager_innen, hier, wer, Vorsitzende. Diese Leute auf Level, auf einem hohen Level. (Ü. d. V.)

Hier wird die Bezeichnung der „Korrupten“ (=„Mafisadi“) eingeführt. Das Wort leitet sich von Korruption (=“Ufisadi“) ab und bezeichnet in diesem Fall die gesamte staatsnahe Gruppe von Berufspolitiker_innen bis hin zu Manager_innen großer Firmen. Das deutsche Äquivalent wäre wahrscheinlich die Vetternwirtschaft oder der Klüngel. In der Wortwahl zeigt sich eine negative Haltung gegenüber dieser reichen Oberschicht.

Neben diesen Extremen werden auch „mittlere“ Gebiete benannt. Diese werden entweder als „gemischt“ bezeichnet oder auch „normal“ genannt. Wie aus obigem Beispiel von Sele hervorgeht wird „normal“ aber auch häufig austauschbar mit „niedrig“ genannt. Die Gruppe der „normalen Leute“ erscheint also eher nach unten als nach oben offen.

Aisha bringt die Charakterisierung eines „gemischten“ Viertels an einem Beispiel auf den Punkt:

> Kama Mbagala huko ni mchanganyiko wa watu. Unakuta pia matajiri wanakaa kule. Na watu maskini pia wanakaa. (Aisha 11:50 - 12:00)
>
> Wie Mbagala, dort ist ein Gemisch an Leuten. Du triffst auch Reiche, die dort wohnen. Und arme Leute wohnen auch dort. (Ü. d. V.)

Keddo benutzt die Bezeichnung „Mkorogo“, die für Unruhe und Durcheinander steht zur Beschreibung mehrerer Stadtteile:

> Sasa, hii, kuanzia Magomeni, Mwembe Chai, Magomeni-Kagera, Manzese, Tandale, hehe, hii ni sehemu ya mkorogo. (...) hakuna street (...) nyumba ziko tu. Mkorogo, mkorogo tu. Hazina vipangilio, mazingira machafu. Ni sehemu ambao yaani, yaani,... wanaishi maskini sana, sehemu ambao wanaishi maskini. Ni wapo wapo watu wanaishi katika level fulani. Lakini asilimia kubwa wanaishi mazingira haya ni maskini. (Keddo2 19:37 - 20:22)
>
> Jetzt hier, ab Magomeni, Mwembe Chai, Magomeni-Kagera, Manzese, Tandale, hehe, hier ist die Gegend des Durcheinanders. (...) es gibt keine Straßen (...) Häuser sind einfach da. Nur ein großes Durcheinander. Es gibt keine Pläne, eine schmutzige Umgebung. Es ist eine Gegend, das heißt ... in der sehr Arme leben, eine Gegend in der Arme leben. Genau dort leben auch Leute auf einem gewissen Level. Aber der größte Teil, der in dieser Umgebung wohnt, ist arm. (Ü.d.V.)

„Mkorogo“ beschreibt hier die ungeplant entstandenen Siedlungen. Die Bevölkerung ist mehrheitlich, aber nicht ausschließlich „arm“. Er nutzt es im Weiteren auch für andere Teile der Stadt, in denen mehr oder weniger Gemisch und Durcheinander zu finden ist.

Bei Matunda findet sich eine Strukturierung, bei der ebenfalls die Nähe zur Regierung, daneben aber auch die Dauer des Aufenthalts in der Stadt eine Rolle spielen:

> J.L.: Na ndani zaidi?
>
> M.: Ndani zaidi waliweza kukaa watu tofauti. Kwamba watu wale ambao ilikuwa wakitoka nje ya Dar es Salaam. Ndiyo walikuwa wakipata maeneo haya ambayo ni ya ndani. Lakini maeneo haya ya karibu na beach yalikuwa watu ambao wale wenyewe wa Dar es Salaam ambao walikwepo wakifanya kazi Dar es Salaam. Waliweza kupata hayo kwa sababu...
>
> J.L.: Wao ambaye wamefanya kazi ya ...?
>
> M.: Wamekuwa wanafanya kazi ya hiyo serikali. (Matunda 16:40 - 17:06)
>
> J.L.: Und weiter drinnen [landeinwärts]?
>
> M.: Weiter drinnen konnten verschiedene Leute wohnen. Wenn die Leute, die von außerhalb Dar es Salaams kamen. Ja, sie konnten diese Gebiete bekommen, die mehr innen liegen. Aber die Gegenden nahe am Strand,

> dort waren Leute aus Dar es Salaam, die, wenn sie in Dar es Salaam gearbeitet haben. Sie konnten diese bekommen, denn...
>
> J.L.: Die, die welche Arbeit gemacht haben?
>
> M.: Die in der Regierung gearbeitet haben. (Ü.d.V.)

Die räumliche Strukturierung von der Küste zum Inland ist hier also verbunden mit Bevölkerungsmerkmalen. Die Alteingesessenen mit Arbeit im Staatsapparat wohnen an der Küste und diejenigen, die später zuzogen wohnen weiter Landeinwärts.

Zusammenfassung der Aussagen

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den Aussagen ein Bild einer zwei- bis dreigeteilten Stadt deutlich wird. Auf der einen Seite stehen die Angehörigen des Staatsapparates und die dazugehörigen Wirtschaftseliten, die in den stadtnahen Küstengebieten leben. Auf der anderen Seite stehen zum einen die „normalen" Leute und daneben noch die „Armen". Diese beiden letztgenannten Gruppen scheinen aber teilweise eher gemischt zu wohnen. Daneben gibt es noch vereinzelte Differenzierungen, die vor allem in den detaillierten Schilderungen Keddos auftauchen (Leute, die kleine Geschäfte machen in Sinza; Inder_innen und Büroarbeiter_innen im zentralen Posta).

Parallelen zu anderen Arbeiten

Diese Zweiteilung entspricht auch den Ergebnissen einer literaturwissenschaftlichen Studie von BLOMMAERT & VAN DER DONCKT (2002). Sie untersuchen die semantischen Raumzuschreibungen in dem 1992 geschriebenen und in Tansania erschienenen Roman *Miradi Bubu ya Wazalendo* von Gabriel Ruhumbika.

Der erfolgreiche, international mobile Protagonist kommt aus dem Norden Tansanias, lebt zwischenzeitlich im westlichen Ausland und wohnt schließlich in Oyster Bay. Das arme, lokalisierte Gegenstück hierzu ist der zweite Protagonist, der aus Tansanias wirtschaftlich schwächeren Süden stammt und in Dar es Salaams „ärmerem Stadtteil" Manzese lebt (ebd.: 140f). In diesen beiden Figuren wird die Gegenüberstellung von erfolglos/arm/immobil und erfolgreich/reich/mobil auf drei räumlichen Skalen deutlich: Global ist dies die Gegenüberstellung von Tansania und dem Rest der Welt, innertansanisch Süden und Norden und innerurban Manzese und Oyster Bay (ebd.: 144).

5.2.2 Wo wohnt die „Macht“ heute?

Anschließend an die offene Kategorisierung und Verortung der Menschen in der Stadt geht es nun um die Frage, wo in der Stadt die Menschen, die als mächtig wahrgenommen werden, verortet werden. Hierzu eine klare Aussage von Keddo:

> J.L.: Watu wenye nguvu wanakaa sehemu gani Dar es Salaam?
>
> K.: Wenye uwezo mkubwa? (...) kuanzia hii, yote hii, nani, Oyster Bay, kuzunguka kote huko, Mikocheni, Msasani, wapi huko Tegeta. Mpaka unakwenda Bagamoyo. Lakini ukifika Tegeta stop. (Keddo2 60:16 - 60:45)
>
> J.L.: In welchem Teil Dar es Salaams wohnen die Leute mit Macht?
>
> K.: Die Leute mit großem Vermögen? (...) ab hier, das alles hier, wer, Oyster Bay, hier herum alles dort, Mikocheni, Msasani, wo hier, Tegeta. Bis du Richtung Bagamoyo gehst. Aber wenn du in Tegeta ankommst, stopp.“ (Ü.d.V)

Die Leute mit Macht sind also gleichbedeutend mit den Vermögenden und werden genau dort verortet, wo vorher die „Korrupten“ angesiedelt wurden. Sele sieht Macht ebenfalls zuerst wirtschaftlich und verortet die Mächtigen ähnlich Keddo in Oyster Bay und Masaki (Sele 9:25 - 9:46). Und auch bei Aisha ist die Macht am ehesten bei den Menschen mit Geld zu finden und diese sieht sie in Kinondoni, Oyster Bay und Mikocheni (Aisha 13:50 – 14:01). Bei Matunda sind die großen Geschäftsleute und Händler_innen die Mächtigen und sie wohnen etwas außerhalb in Mbezi (Matunda 17:35-18:08).

Eine interessante Abweichung von diesen Ausführungen kommt in Mambos Antwort auf die gleiche Frage:

> Siyo watu wenyenguvu. Watu ambao wako karibu na mfumo ya dunia. Kwa sababu ... mambo ya kisasa, unaona, katika mambo ya maendeleo. Sehemu za Msasani huko ... unakuta wanaishi zaidi wasome wasome ... waziri, wabunge. Kwamba ni watu wenyenguvu yaani ni wale watu ambao mfumo ya serikali. (7:02 - 7:36)
>
> Es sind nicht Leute mit Macht. Leute, die nah am globalen System sind. Weil ... moderne Sachen, siehst du, in Dingen der Entwicklung. Gebiete wie Msasani dort ... du triffst, dort leben mehr Studierte ... Minister_innen, Parlamentarier_innen. Wenn es Leute mit Macht sind, heißt das, es sind die, die nah am Regierungssystem sind. (Ü.d.V.)

Auch wenn hier die Verortung ähnlich passiert, nämlich im an der Küste gelegenen Msasani, so wird doch eine klare Betonung auf die Verbindung zum politischen System und der globalen Vernetztheit gelegt. Macht wird nicht so sehr als persönliche Ressource gesehen, sondern entsteht eher über die Nähe zum dominanten politischen System. Daneben scheint die höhere formale Bildung ein wichtiger Aspekt zu sein, um sich in diesen Systemen zu etablieren.

Auf die folgende Nachfrage nach den Arten von Macht, die es in Dar es Salaam gibt, wird das Ökonomische von fast allen zentral genannt. Dies erklärt sich auch aus der ökonomischen Bedeutung der Stadt im tansanischen Kontext. Dar es Salaam ist die bedeutendste wirtschaftliche Metropole in Tansania. Oder wie Sele es zusammenfassend ausdrückt:

> Ni centre kubwa ya biashara. Kwa hiyo hata ile watu wa kimataifa wanaangalia pale, unaona. Na wengi, mataifa mengi tofauti, tofauti yako pale sasa. (Sele 29:30 - 29:40)
>
> Es [Dar es Salaam] ist ein großes Handelszentrum. Deshalb beobachten es selbst die internationalen Leute, verstehst du. Und viele, viele verschiedene Nationen sind jetzt dort. (Ü. d. V.)

Verortung der Mächtigen an der Küste

Gemeinsam ist allen Aussagen die Verortung der Mächtigen in den küstennahen Gebieten. Als Stadtviertel werden hier folgende genannt: Oyster Bay (dreimal); Mikocheni, Msasani (je zweimal); Tegeta, Masaki, Kinondoni, Mbezi (je einmal). Diese Aufzählung soll nicht als Statistik verstanden werden, sondern lediglich einen Überblick liefern. Wohlgemerkt sind all diese Aussagen vor der expliziten Thematisierung Oyster Bays im Interview gemacht worden. Es zeigt sich also eine wahrgenommene Konzentration mächtiger Bewohner_innen in Oyster Bay und den angrenzenden küstennahen Wohngebieten geringer Dichte.

5.2.3 Zwischenfazit: Wandel und Persistenzen kolonialer Bevölkerungsverteilung

Nach dieser Analyse der heute wahrgenommenen Bevölkerungsverteilung wird in diesem Zwischenfazit ein Vergleich zur kolonialen Situation gezogen. Dies geschieht aus der Annahme, dass sich neben dem historischen Wandel in Städten auch immer eine Persistenz gewisser Strukturen nachweisen lässt. Stadt ist geronnene Geschichte, nicht nur in dem Sinne, dass bestimmte Bauwerke als historische Zeugnisse bestehen. Die spezifische Geschichte einer Stadt stellt auch die Basis des Verstehens heutiger Strukturen und Prozesse dar. Stadt ist nicht einfach da, sondern ist ein Produkt menschlichen Handelns in Raum und Zeit.

Wandel - demographisches und flächenmäßiges Wachstum

Der wohl bedeutendste Wandel ist das enorme demographische und damit einhergehende flächenmäßige Wachstum Dar es Salaams. Viele Stadtteile sind erst nach der Unabhängigkeit

entstanden oder es wurden ländliche Vorortsiedlungen in die Stadt integriert. Dar es Salaam gilt auch heute noch als eine der am schnellsten wachsenden Städte der Welt.[38]

Es ist also nicht ausreichend, allein die bereits zur Kolonialzeit existenten Stadtviertel zu betrachten und zu analysieren, wie sich deren Bewohnerschaft und deren Wahrnehmung verändert haben. Die koloniale Strukturierung der Stadt hat gewisse Entwicklungspfade nahe gelegt und vorgeprägt, denn der Tag der formalen Unabhängigkeit stellte keine Stunde Null dar. Im Bezug auf die allgemeine Frage nach der Bevölkerungsverteilung macht Aisha hierzu eine interessante Aussage:

> A.: Lakini kuna maeneo mengi sasa hivi yanatambulikana hawa watu ambao wanajiweza kifedha, kielimu, na nini ... wanakaa sehemu ambazo ziko tayari zinajulikana.
>
> J. L.: Kwa mfano?
>
> A.: Kwa mfano kama, muda muda kidogo yuko Oyster Bay, sasa Kawe, Mikocheni. Maeneo kama hayo ... Kunduchi na kwenda mbele. Ni wale ambao watu ... wana...wanamiliki vitu vingi sana. Tofauti na watu ambao wa Temeke. (Aisha 10:57 - 11:40)
>
> A.: Aber es gibt heute viele Gebiete, die bekannt dafür sind, dass dort Leute sind, die Geld, Bildung und was ... Sie wohnen an Orten, die schon bekannt sind.
>
> J. L.: Zum Beispiel?
>
> A.: Zum Beispiel wie, vor einer Weile war es Oyster Bay, jetzt Kawe, Mikocheni. Gebiete wie diese ... Kunduchi und noch weiter. Das sind die Leute die ... die ... sehr viele Dinge besitzen/beherrschen. Anders als die Leute in Temeke. (Ü. d. V.)

Hier zeigt sich sehr deutlich die Wahrnehmung der heutigen Situation vor dem historischen Hintergrund. Oyster Bay kommt also in der Nennung eine Sonderrolle zu, die vor allem in der Geschichte gesehen wird. Zur heutigen Bedeutung macht sie an dieser Stelle keine direkte Aussage. Dennoch scheint der Stadtteil ein Bezugspunkt in der Beschreibung der Stadt zu sein, da er ja als erstes nach einer allgemeinen Frage genannt wurde. Die nachfolgend für heute relevant genannten Orte befinden sich allesamt im an Oyster Bay stadtauswärts anschließenden Küstenstreifen.

Vor dem Hintergrund des rasanten Wachstums der Stadt ist dieses küstennahe Gebiet als Erweiterung des ehemaligen europäischen Vororts Oyster Bay zu verstehen. Neben der generell bevorzugten Küstenlage dürfte auch die Nähe zu diesem Ort, seiner Oberschichtbevölkerung und dazu passender Infrastruktur ein Grund für die Ansiedlung gerade dieser Art von Bewohner_innen sein. Neben diesen „pull-Faktoren" dürften auch „push-Faktoren" eine Rolle für die Entstehung der

[38] Mit geschätzten 4,39 % jährlichem Bevölkerungswachstum im Zeitraum 2006 bis 2020 liegt Dar es Salaam weltweit auf Platz 9 der am schnellsten wachsenden Städte (Quelle http://www.citymayors.com/statistics/urban_growth1.html Zugriff am 2.7.10).

küstennahen Viertel gespielt haben. Die relative Entfernung zu den infrastrukturell schlecht versorgten ärmeren, überfüllten und als gefährlich wahrgenommenen Viertel dürfte ebenfalls relevant sein.

Es bleibt festzuhalten, dass Oyster Bay zwar in der Regel in einer Reihe mit anderen Vierteln genannt wird, jedoch zumeist in dieser Reihung eine prominente Rolle einnimmt. Die nördlichen anschließenden küstennahen Viertel können als Erweiterung des eigentlichen Oyster Bay verstanden werden. Dies findet sich so beispielsweise auch bei BLOMMAERT & VAN DER DONCKT wieder:

> The most prestigious quarter is Oyster Bay, a beautiful area along the shore with a concentration of spacious detached, gated houses, embassies, fine hotels and restaurants. Oyster Bay is traditionally the home of expatriates and affluent or prominent Tanzanians. (2002: 142f)

Persistenz - Wohnorte der als mächtig wahrgenommenen

In Oyster Bay und den anschließenden Küstengebieten wird eine Konzentration von als mächtig wahrgenommenen Menschen verortet. Und dies ist das Besondere an dem Stadtteil: Sowohl im Bezug auf die koloniale Situation, als auch in den Aussagen zur heutigen Situation ist dies festzustellen.

Dort wo sich die koloniale Oberschicht ihr „Wohnzimmer“ (HEINRICH 1987: 43) baute, siedelte sich nach der Unabhängigkeit die neue tansanische Oberschicht an. Dies wird auch in einer Aussage von Luhende deutlich:

> Zamani ilikuwa kule [Oyster Bay]. Ilikuwa, haikuwa rahisi kujenga kule. Ilikuwa imetengwa sehemu ya wazungu. Hata watawala waliokuja kutawala hawakukaa kule. Walikua wanakaa hizi, sehemu hizi local. (...) Hata Nyerere mwenyewe alianzia kukaa sehemu mtaa moja huko Magomeni. (Luhende: 9:04 - 9:33)
>
> Damals war es dort [Oyster Bay]. Es war, es war nicht einfach dort zu bauen. Es war der separierte Ort der Europäer_innen. Selbst die Machthaber, die kamen um uns zu regieren, wohnten dort nicht. Es war so, dass sie an diesen *local* Orten wohnten. (...) Selbst Nyerere hat anfangs in einer Straße hier in Magomeni gewohnt. (Ü. d. V.)

In dieser Aussage, die sich im Kern auf die Kolonialzeit und deren Ende bezieht, zeigt sich die Annahme, dass die politische Elite natürlicherweise in Orten wie Oyster Bay wohne. Denn Luhende betont, dass „selbst“ (oder auch „sogar“) der Staatsgründer und erste Präsident des unabhängigen Tansania anfangs noch an den *local* Orten, wie Magomeni wohnte. Der Begriff *local* wird heute in der Regel für einfache, normale Wohngebiete der tansanischen Bevölkerung verwendet. So etwa, wenn eine aus Deutschland stammende Freundin, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig ist

in ein Mittelklasse-Viertel zieht und ihre Kolleg_innen davon sprechen, dass sie doch „sehr local“ wohne.[39]

Zusammenfassung

Die koloniale Strukturierung der Stadt in drei Zonen erfolgte analog zur kolonialen Gesellschaftsordnung in drei „Rasse“-basierte soziale Gruppen. Mit dieser sozialen und räumlichen Strukturierung ging auch eine Abstufung der zugeschriebenen Macht einher.

Ähnlich dieser kolonialen Strukturierung werden die heute als mächtig Wahrgenommenen in den küstennahen Stadtteilen verortet. Diese werden nicht mehr über „Rasse“ sondern über ökonomisches Vermögen definiert. Räumlich lässt sich ein wahrgenommenes Machtgefälle von der Küste aus landeinwärts konstatieren. Oyster Bay kommt dabei eine herausragende Rolle zu, da es der historische Ausgangspunkt der küstennahen hochwertigen Wohnbebauung geringer Dichte ist. Es ist ein wichtiger Bezugspunkt im urbanen Diskurs und steht dabei für die wohlhabende, staatsnahe Oberschicht.

Nach diesen Ausführungen zur sozial-räumlichen Strukturierung des heutigen postkolonialen Dar es Salaam wird im nächsten Kapitel der Fokus auf den Stadtteil Oyster Bay und dessen Bedeutung für die restliche Stadt gelegt.

5.3 Die heterotopologische Untersuchung des postkolonialen Oyster Bay

> Oyster Bay imekuwa ni sehemu ambayo ya kuishi watu ambao ni ... wanaonekana katika mtazamo mwingine. Siyo watu wa Dar es Salaam. (Matunda 24:52 - 25:01)
>
> Oyster Bay ist ein Ort geworden, an dem Leute leben, die sind ... sie werden aus einer anderen Perspektive gesehen. Es sind keine Leute Dar es Salaams. (Ü. d. V.)

Diese Antwort ist die wohl drastischste auf die Frage nach den ersten Gedanken zu Oyster Bay. Die Bewohner des Stadtteils werden als nicht zugehörig zur Stadt wahrgenommen. Sie werden also außerhalb des sozialen Raums Dar es Salaam verortet.

In diesem Kapitel geht es nun darum zu verstehen, wie es zu solch einer Wahrnehmung kommen kann. Dazu werden die Interview-Aussagen mithilfe des Konzepts der Heterotopie analysiert. Das Verständnis Oyster Bays als kolonial konstruierter Heterotopie (siehe 4.3) ist dabei Voraussetzung für das Verstehen der heutigen Wahrnehmung des Ortes.

[39] Privates Gespräch.

5.3.1 „Es ist wie außerhalb Tansanias, aber es ist innerhalb“ - Mehrere Platzierungen an einem Ort

Ein zentraler Aspekt der Heterotopie ist die Vereinigung mehrerer Platzierungen an einem Ort. In der heutigen Wahrnehmung finden sich ähnliche Beschreibungen wie in den Überlegungen zur kolonialen Konstruktion des Viertels. Die Brücke zur kolonialen Entstehung schlägt Sele in der Antwort auf die Frage, welche Worte ihm als erstes in den Kopf kommen, wenn er an Oyster Bay denkt:

> Oyster Bay kwanza ni neno la kiingereza. (...) Kwa hiyo, nikifikiria neno au nikifikiria na sehemu? Kuna vitu viwili hapa. (...) Lile neno bado lina(n)igia ile akili ya kikoloni. Bado ni kama sehemu ile ile ya, mazingira ya kikoloni. Kwa sababu wangebadilisha labda, unaona, ili kuweza kufit na mazingira ya sasa hivi. Lakini bado ina(n)igia ile ile hali ya kua kwamba wale watalaji; Watu wanatawala, unaona ni, unaona ni sehemu zao zile.” (Sele 17:07 - 16:23)
>
> Oyster Bay ist erst mal ein englisches Wort. (...) Darum, wenn ich an das Wort denke oder an den Ort? Das sind hier zwei Dinge. (...) Dieses Wort repräsentiert immer noch diese kolonialen Ansichten. Es ist immer noch wie genau diese koloniale Umgebung. Denn wenn sie es vielleicht geändert hätten, siehst du, damit es zur heutigen Umgebung passt. Aber es repräsentiert immer noch dieselbe Situation, zu sein wie die Herrschenden; Leute die regieren, siehst du, es ist, siehst du, es ist ihr Ort. (Ü. d. V.)

Hier zieht er eine sehr direkte Parallele zur kolonialen Entstehung, indem er konstatiert, dass Oyster Bay der Ort der Herrschenden war und ist. Als erstes ist der englische Name dabei der Marker, der den Ort zum Ort der Herrschenden macht. In der Tat ist Oyster Bay neben „Regent Estate“ der einzige Stadtteil Dar es Salaams mit unverändertem englischem Namen.[40] Die Verbindung der englischen Sprache mit den Herrschenden ist hier unter Rückblick auf die britische Kolonialzeit direkt festzustellen.

Auf dieselbe Frage nach den ersten Gedanken zu Oyster Bay antwortet Keddo:

> Ah, Oyster Bay bwana, kule wanakaa vizito, bwana, watoto wao kwanza wanataka kusoma Ulaya, hawataka kusoma Tanzania. (Keddo2 63:43 - 63:49)
>
> Ah, Oyster Bay, Mann, dort wohnen die Schweren, Mann, ihre Kinder wollen als erstes in Europa studieren, die wollen nicht in Tansania studieren. (Ü. d. V.)

Auch hier findet sich der Bezug zu den Mächtigen[41] ebenso wie der Europabezug wieder. In Europa zu studieren scheint erst mal das wichtigste Merkmal zur Unterscheidung zu sein. Der enge Bezug des Ortes nach Europa wird in beiden Fällen sehr zentral herausgestellt.

---

[40] Der zentrale Stadtteil Kariakoo leitet sich von dem englischen Wort „Carrier Corps“ her, wurde aber im Laufe der Zeit quasi „swahilisiert“. Daneben gibt es noch kleinere Quartiere, die englische Namen haben, denen jedoch keine größere Bedeutung im urbanen Diskurs zukommt (z.B. „Survey“, „Ada Estate“).

[41] „Vizito“ leitet sich von „-zito“ (= schwer; schwierig; tief) her und wird in diesem Kontext für die Menschen verwendet, die über Macht und Vermögen verfügen.

In einer weiteren Aussage Seles findet sich dies später auf die Frage, wie er sich fühlt, wenn er in Oyster Bay ist:

> Kwa hiyo inanishangaza kidogo kuona nipo nyumbani lakini bado kuna watu ambao, wao wana maisha yao ambayo ni tofauti, ni kama ni nje ya Tanzania, lakini iko ndani.“ (Sele 24:28 - 24:31)
>
> Darum erstaunt es mich ein wenig, zu sehen, ich bin zu hause, aber es gibt immer noch Leute, die ihr Leben haben, das anders ist; es ist wie außerhalb Tansanias, aber es ist innerhalb. (Ü. d. V.)

In dieser Aussage findet sich genau das eigenartige, widersprüchliche Gefühl, das die Zusammenlegung mehrerer Platzierungen an den einen Ort der Heterotopie ausmacht. Der heterotope Ort ist gleichzeitig vertraut und fremd; Teil des Eigenen und Teil des Anderen. Die Existenz des *anderen* Lebens, des Lebens, das Sele eher außerhalb des Landes verorten würde, findet sich in direkter räumlicher Nähe zum *Eigenen*. Hierin zeigt sich die Gleichzeitigkeit mehrerer Platzierungen an einem Ort.

> Oyster Bay inafanya watu waingia katika mambo ya kisasa … kuwafanya waishi maisha ya kuiga maisha ya kizungu. Kwa sababu Oyster Bay ndiyo mwanzoni ipo kule kwenye supermarket, ndiyo kule kwenye mambo yale ya kigeni kigeni. Mifumo ya kigeni kule ndiyo inautawala. (Mambo 10:30 – 10:59)
>
> Oyster Bay bringt Leute dazu, in die modernen Dinge einzutreten ... sie dazu zu bringen das europäische Leben nachzuahmen. Zum Beispiel in Oyster Bay, ja, es war dort anfangs im Supermarkt, ja, dort in diesen fremdartigen/ausländischen Dingen. Die fremden Systeme, ja dort herrschen sie. (Ü. d. V.)

Auch in dieser Aussage findet sich der Bezug zum europäischen Leben. Dem Ort wird gar die Kraft zugeschrieben, die Menschen dahin zu bringen, dieses Leben zu imitieren. Es wird konstatiert, dass an diesem Ort andere Systeme, nämlich Systeme des „fremden“ oder „ausländischen“ herrschen. Damit sind hier zum Beispiel als typisch europäisch wahrgenommene Einrichtungen des Konsums gemeint. Aber weitergehend als nur diese Einrichtungen wird Oyster Bay als Ort europäischen Lebens in der tansanischen Stadt wahrgenommen.

Oyster Bay erscheint in diesen Aussagen als der Ort, an dem ein europäisch geprägtes Leben geführt wird. Dies drückt sich zum einen in der Wahrnehmung des Ortes als anders und fremd aus und zum anderen dadurch, dass Bewohner_innen des Stadtteils im europäischen Ausland zu studieren scheinen.

Der Ort ist aber nicht nur einfach ein Abbild Europas, sondern wird vor allem im tansanischen Kontext gesehen, wie sich in Seles folgender Aussage zur Art des Lebens in Oyster Bay zeigt:

> Kwa sasa hivi ni maisha ya kawaida. Lakini ... ukiangalia kwa Tanzania kama Tanzania utakuja kuona Oyster Bay ni maisha kidogo ya hali ya juu. Kama chakula, maji, umeme, nini na nini. Vitu vyote vinapatikana, lakini

> vinapatikana katika standard ya juu kidogo. Tofauti na sehemu kama Tandika, au sehemu kama, ehh, sehemu kama ...Mbagala. (Sele 17:45 – 18:16)
>
> Das ist heute schon ein normales Leben. Aber ... wenn du Tansania betrachtest, wie es ist, wirst du dazu kommen, zu sehen, dass in Oyster Bay das Leben einen etwas höheren Standard hat, wie Essen, Wasser, Strom und was noch. Alle Dinge sind dort zu haben, aber sie sind in einem etwas höheren Standard zu haben. Anders als an Orten wie Tandika oder Orten wie, ehh, Orten wie ... Mbagala. (Ü. d. V.)

Die Bezugspunkte des Vergleichs sind hier wieder ärmere Stadtteile. Dies ist zum einen der Interviewsituation geschuldet, da die vorhergehenden Fragen sich klar auf die Stadt Dar es Salaam bezogen. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass Oyster Bay nicht als komplett außerhalb der Stadt gesehen wird. Der Ort ist genau in diesem Zwischenraum, den die Heterotopie beschreibt, verortet. Ein wirklicher Ort, der aber auf einen anderen unwirklichen verweist. Dieser als unwirklich wahrgenommene ist eine Vorstellung von Europa als utopischen Ort des wohlgeordneten Reichtums.

5.3.2 Zeitschnitte? - „Ein Ort des Modernen“

Modernes Leben

Zur Frage der möglichen Zeitschnitte, also dem Vorherrschen einer anderen Art Zeit in der Heterotopie, sei zunächst auf die theoretischen Überlegungen zum kolonialen Oyster Bay verwiesen (4.3.2). Die hierarchische Gliederung der Welt im kolonialen Diskurs ist nicht allein durch „Rasse“ bestimmt, sondern diese „Rassen“ befinden sich auch auf unterschiedlichen historischen Entwicklungsstufen. In diesem Diskurs traf in der Kolonie die zivilisierte westliche Moderne auf eine in imaginierter Vergangenheit verharrende Gesellschaft der Kolonisierten.

Dieses Denken ist jedoch nicht mit dem Ende des historischen europäischen Kolonialismus verschwunden, wie von Vertreter_innen postkolonialer Theorie immer wieder betont wird (etwa FRANZKI & AIKINS 2010: 9). Diese Verbindung von Ort und Zeit findet sich auch in den Aussagen zum heutigen Oyster Bay wieder:

> Maisha ya kisasa ni kuishi maisha ya kuiga. Kwa mfano kuishi maishi kama vile kiamerikani, kuishi maisha kama ulaya. (Mambo 12:25 – 12:34)
>
> Modernes Leben bedeutet ein Leben des Nachahmens zu leben. Zum Beispiel ein Leben wie das amerikanische zu leben oder zu leben wie in Europa. (Ü. d. V.)

Wie schon in einer vorher zitierten Aussage von Mambo (siehe 5.3.1) zeigt sich hier noch direkter die Verbindung von *modern* und *europäisch/amerikanisch*. Das moderne Leben ist hier

gleichbedeutend mit dem Nachahmen des europäischen/amerikanischen Lebens. Der Stamm des Wortes „kisasa“ (=modern, neu, aktuell) ist „sasa“ und dieses bedeutet im alltäglichen Gebrauch „jetzt“. Es ist also nicht allein die Moderne als Fachterminus für eine bestimmte Epoche gemeint, sondern in diesem Wort schwingt das *Jetzt,* also die *Gegenwart* mit.

> Lakini kwa sasa hivi na haya maendeleo hasa ya kiuchumi na nini, ni, naona ni sehemu ambayo inapenda maswala ya, inaendeleza ule usasa. Na ule usasa ambao upo katika ile ile idea ya kikoloni bado. Kwamba kuna kundi fulani la watu wachache wanataka wao waendele kuwa na uchumi, waendele kuwa na yale maisha ya, ya kuwa kama wao tu. Na kundi kuuubwa la watu uwe ambao wana uchumi ndogo waendele kuishi maisha ambayo ni ya duni. (Sele 22:15 - 22:44)
>
> Aber für jetzt und diese Entwicklung, vor allem die wirtschaftliche und so, ist, ich denke, es ist ein Ort, der diese Fragen liebt, er entwickelt die Moderne. Und diese Moderne, die befindet sich noch immer in genau dieser kolonialen Idee. Dass es eine bestimmte Gruppe von wenigen Leuten gibt, die wollen, dass sie sich ökonomisch entwickeln, dass sie weitermachen mit diesem Leben des, des; einfach so zu sein wie sie selbst sind. Und eine groooße Gruppe der Leute, die eine kleine Ökonomie haben sollen und weitermachen sollen ein Leben zu leben, das untergeordnet ist. (Ü. d. V.)

Diese Aussage entstand im freien Abschweifen im Anschluss an die Frage, wie er sich fühlt, wenn er in Oyster Bay spazieren geht. Sie ist also im Kontext der Wahrnehmung des Ortes zu sehen. In dieser Aussage werden nun die Gedanken der Moderne verknüpft mit den Gedanken des Kolonialismus. Die koloniale Ungleichverteilung ökonomischen Reichtums scheint im modernen Kapitalismus fort zu bestehen. Hier verbinden sich also im Prinzip zwei Zeitebenen: die heutige Moderne, in der jedoch das Denken einer vergangenen kolonialen Epoche fortbesteht. Als das nicht-thematisierte Gegenstück hierzu ist wiederum das eigene und „normale“ der restlichen Stadt zu verstehen.

Ruhe und Sicherheit des modernen Lebens

Eine weitere Möglichkeit, die andere Zeit Oyster Bays zu verstehen, findet sich durch die Verbindung des modernen Lebens mit dem ruhigen und sicheren Leben. Denn das moderne Leben in Oyster Bay ist nicht nur mit Europa verbunden, sondern auch mit Genuss und Ruhe:

> Watu wa Oyster Bay wanaishi yale maisha ya starehe, kitu cha kwanza. Kwa sababu ni watu wenye uwezo. Wanaishi maisha ya starehe na wanaishi maisha ya kisasa. (Mambo 11:47 – 12:00)
>
> Die Leute Oyster Bays leben ein Leben des Genusses, dies als erste Sache. Denn es sind Leute mit Vermögen. Sie leben ein Leben des Genusses und sie leben ein modernes Leben. (Ü. d. V.)

Als zusätzlicher Aspekt kommt hier also das Leben des *Genusses,* aber auch des *Wohlstands* und der *Ruhe* hinzu (“starehe“ hat diese drei Bedeutungen). Modernes und europäisches Leben sind hier

also mit einem ruhigen, genießerischen Leben in finanziellem Wohlstand verbunden. Wenn diese Beschreibung wiederum als Gegensatz zum Eigenen genommen wird, entsteht das Bild eines unruhigen, entbehrungsreichen Lebens in Armut im Rest der Stadt.

Auf die Sicherheit und Ruhe des geregelten Arbeitsverhältnisses geht auch Matunda ein:

> Mtu ambaye anaishi Oyster Bay, yeye uwa siku zote ... maisha yake yanakuwa ... tayari ana uhakika. Ni mtu ambaye anaishi kwa uhakika. Ina mana mtu ambaye ameshafanya kazi na hii serikali au mtu ambaye ameshafanya kazi sehemu nyingine. Ameshapata pesa ndiyo anaweza kuishi Oyster Bay. Kwa sababu Oyster Bay haina nafasi hata ya kuweka garden, haina nafasi hata ya kusema ... kama unaweza kwepo na kazi ndogondogo ambazo labda za kuweka kibanda cha simu au kuweka vitu ambavyo vinaweza vikaingiza pesa ndogondogo hamna. Na sina nafasi ambayo ya kuwepo na ofisi. Ni sehemu ambaye ya kukaa ... kwa special kwa watu wenye pesa.“ (Matunda 29:31 - 30:10)
>
> Jemand, der in Oyster Bay lebt, er wird jeden Tag ... sein Leben wird ... er hat bereits Sicherheit. Es ist ein Mensch, der in Sicherheit lebt. Das bedeutet, jemand der schon in der Regierung gearbeitet hat oder jemand der schon in einem anderen Bereich gearbeitet hat. Er_sie hat schon Geld bekommen, ja, er_sie kann in Oyster Bay leben. Denn in Oyster Bay gibt es keine Möglichkeit selbst um einen Garten anzulegen. Es gibt keine Möglichkeit selbst zu sagen ... wie, dass du kleinere Arbeiten machen kannst, die, vielleicht einen kleinen Telefonladen aufzumachen oder Sachen zu tun, um ein kleines Geld einzunehmen gibt es nicht. Und es gibt auch keine Möglichkeit im Büro zu sein. Es ist ein Ort, der zum Wohnen ist ... für, speziell für Menschen mit Geld. (Ü. d. V.)

Die Differenz zum Rest der Stadt, die Matunda hier aufmacht, ist die, dass ein Leben der kleinen Jobs oder der Anbau von Nahrungsmitteln im eigenen Garten in Oyster Bay nicht möglich sind.[42] Erst Personen in gesicherten finanziellen Verhältnissen haben die Chance in dem Stadtteil zu leben. In einer Stadt mit großem „informellem“ Sektor sind diese eher die Ausnahme als die Regel. Sie leben auch von daher in einer anderen Form der Zeit, da sie nicht von einen Tag auf den anderen sehen müssen, wo sie ihr Geld verdienen, sondern die Ruhe durch ihre finanzielle Sicherheit haben. Erst wer diesen Status erreicht hat, kann nach Oyster Bay ziehen und dort das Leben genießen. Hier verbindet sich der sozioökonomische Status mit der Wahrnehmung von Zeit.

Das genussvolle Leben im Wohlstand ist das Bild des modernen Lebens, welches Mambo später als ein Imitieren des europäischen/amerikanischen beschrieben hat. Europäisches Leben ist demzufolge auch genau dieses Leben, das er gleichzeitig als Illusion bezeichnet.

> Kutokana na mambo ... ya illusion. ... Watu wengi wanaona kwamba ukiwa Oyster Bay wewe ndi ... ndiyo wanaishi maisha mazuri. Lakini siyo kweli ... (...) illusion, fantasy. Kwa sababu Oyster Bay ni sehemu ya illusion, sehemu ya fantasy ... sehemu ya kisasa. Watu wanaona kwamba ... ni sehemu nzuri. Lakini siyo kweli.

[42] Mehr als 4000 Bewohner_innen Dar es Salaams leben von urbaner Landwirtschaft (DONGUS 2001: 103).

> Kwa sababu maisha ya kule ni garama. Hata vitu ni tofauti ya, bei ya vitu ni tofauti na sehemu nyingine. Kule ni ghali zaidi. Kwa sababu asilimia kubwa ni watu wenye uwezo. (Mambo 16:34 - 17:16)
>
> Wegen der Dinge ... der Illusion ... Viele Leute sehen, dass wenn du in Oyster Bay bist, du ja ... ja, sie leben ein schönes Leben. Aber das ist nicht wahr ... (...) Illusion, Fantasie. Denn Oyster Bay ist ein Ort der Illusion, ein Ort der Fantasie ... ein Ort des Modernen. Die Leute sehen, dass ... es ein schöner Ort ist. Aber das stimmt nicht. Denn das Leben dort ist teuer. Selbst die Dinge sind anders, der Preis der Dinge ist anders als an anderen Orten. Dort ist es teurer. Denn ein großer Teil der Leute ist vermögend. (Ü. d. V.)

Er beschreibt den Ort hier als einen, der von vielen Leuten als Ort des schönen, unbeschwerten Lebens wahrgenommen wird. Er selbst verweist jedoch auf die hohen Kosten des Lebens in Oyster Bay. Für ihn wird der Ort dadurch zu einer Illusion oder Fantasie. In dieser Beschreibung entsteht das Bild eines unwirklichen Ortes, der nur vorzugeben scheint, dass er ein Ort guten Lebens sei. Auch hier findet sich wieder der Zusammenhang mit dem Attribut „modern“. Modern sind folglich nicht allein europäisch/amerikanisch konnotierte Sachverhalte, sondern diese sind auch eine Illusion.

Analog zu den Überlegungen zur „heterochronischen“ Untersuchung des kolonialen Oyster Bay ist hier auch keine „andere Zeit“ festzustellen. Die Verbindung von „europäischem“ und „modernem“ Leben folgt aber genau der kolonialen Dichotomie von Tradition und Moderne nach der kolonisierte Länder „rückständig“ seien. Das „moderne“ Europa hat genau dieses Bild mit dem Kolonialismus in die Welt exportiert und es ist auch heute nicht verschwunden. So lässt sich diese Wahrnehmung auch in den heutigen Aussagen zeigen. Oyster Bay als Ort der Moderne ist ein starker Ausdruck dieses Bildes auf der Ebene der Stadt.

Als zweiter Aspekt lässt sich eine Verbindung von diesem modernen Leben mit einem Leben in Ruhe, Genuss und Sicherheit feststellen. Dieses sichere Leben steht in Differenz zu dem sonstigen Leben in der Stadt, das von finanzieller Unsicherheit geprägt ist. Der Alltag in der Heterotopie wird als ruhiger, sicherer und geplanter wahrgenommen. Denn da wo sich der_die „normale“ Stadtbewohner_in von Tag zu Tag durchschlägt, hat der_die Bewohner_in des *anderen* Ortes finanzielle und damit auch planerische Sicherheit in die Zukunft.

5.3.3 Ein- und Ausschlusskriterien jenseits gesetzlicher Vorgaben

> Die Heterotopie ist ein offener Ort, der uns jedoch immer nur draußen lässt (FOUCAULT 2005: 18).

Während der Zugang zu Oyster Bay in der kolonialen Situation zwar generell jedem_r offen stand, so war er doch an recht klare Bedingungen geknüpft: Das System des Ausschlusses funktionierte so,

dass reiche Weiße den Ort dominierten und Schwarze Bedienstete hier arbeiteten. Der Zutritt auf die Straßen des Viertels war niemandem verboten, aber die Zugehörigkeit zur richtigen „Rasse“ war entscheidend, wenn man sich länger unbehelligt aufhalten wollte. Hier folgend soll es um die Frage gehen, wie die Situation heute wahrgenommen wird, wo „Rasse“-Konstrukte keine absolut dominanten Erklärungsmuster mehr sind.

> J.L.: Kuna sharti ya kuishi Oyster Bay?
>
> K.: Hamna masharti, sema ... he, kutokana na mazingira na uwezo wa mtu. (Keddo2 66:03 – 66:12)
>
> J.L.: Gibt es eine Vorschrift um in Oyster Bay zu leben?
>
> K.: Es gibt keine Vorschriften, sag mal ... he, aufgrund der Umgebung und dem Vermögen des Menschen. (Ü. d. V.)

Der Begriff „sharti“ (=“Vorschrift“) wird eher im Bezug auf gesetzliche Vorgaben verstanden. In dieser Hinsicht wird die Frage klar verneint, denn rein juristisch kann jeder Mensch in Oyster Bay leben. Direkt anschließend folgt jedoch die Einschränkung, die einerseits finanziell bestimmt ist, zum anderen aber auch von der „Umgebung“ abhängig ist. Letztere beschreibt hier wohl eher ein soziales Milieu, aus dem man stammen muss, als eine konkrete räumliche Umgebung oder Umwelt. Das Leben in Oyster Bay ist folglich nicht komplett bedingungslos.

Finanzielle Einschränkungen

Die finanziellen Bedingungen nennt auch Mambo als Antwort auf die gleiche Frage:

> Asimilia kubwa ni uwe na uwezo tu. Kwa sababu nyumba kila siku zinauzwa. (Mambo 12:49 – 12:54)
>
> Der größte Teil ist, man muss vermögend sein. Denn jeden Tag werden Häuser verkauft. (Ü. d. V.)

Und auch Matunda nennt finanzielle Bedingungen als ausschlaggebend:

> „Inabidi uwe na pesa, inabidi uwe na usafiri, inabidi uwe na nyumba nzuri ... kutokana na mazingira yake ni hali ya juu.“ (Matunda 31:03 – 31:16)
>
> „Es ist nötig, dass du Geld hast, es ist nötig, dass du ein Gefährt hast, es ist nötig, dass du ein schönes Haus hast ... aufgrund seiner Umgebung von hohem Standard.“ (Ü. d. V.)

Neben Geld werden hier die typischen Statussymbole, wie das eigene Auto und das schöne Haus genannt. Und auch in dieser Aussage taucht wieder die nötige Umgebung auf, die von hohem Standard ist. In Aishas Antwort zeigt sich eine etwas andere Sicht:

> Kama umeamua unataka kuishi maeneo ya watu hali ya juu nenda akaishi. Wakati umeshaamua ndiyo umeshaamua. Lakini utaishi kama wale watu wanavyoishi pale. (Aisha 29:03 - 29:18)

> Wenn du entscheidest, du willst in einer Umgebung der Leute hohen Standards leben, geh hin und wohne dort. Zu dem Zeitpunkt, wenn du es schon entschieden hast, hast du es schon entschieden. Aber du wirst leben wie die Leute, die dort leben. (Ü. d. V.)

In dieser Aussage erscheint anfangs gar keine Beschränkung auf: Wenn man will, dann kann man. Die folgende Einschränkung benennt jedoch eine Notwendigkeit der Anpassung an den vorherrschenden Standard. Auch ein kleines Haus kann man bauen, aber es muss diesem Standard genügen (wie sie später ausführt). Die prinzipielle Offenheit erscheint hier also nicht direkt finanziell beschränkt, sondern vor allem mit der Bereitschaft zur Übernahme eines Lebensstils verknüpft.

Subtile Formen des Ausschlusses – sich fremd fühlen

Neben den finanziellen Beschränkungen des Wohnens in Oyster Bay gibt es auch subtilere Formen des Ausschlusses, wenn man sich an einem bestimmten Ort bewegt. Diesen Formen wurde versucht durch die Frage nachzukommen, wie sich die Interviewten fühlen, wenn sie in Oyster Bay durch die Straßen gehen.

> Najisikia ni mgeni. Najisikia kama mgeni yapokuwa naishi Dar es Salaam. Lakini najisikia ni mgeni. Kutokana na mazingira yake. Hata kama nitapita siku mbili, siku moja lakini bado ni mgeni. Ni vigumu kuelewa watu au kufahamu watu pale. Wakati kila mtu yupo katika nafasi yake ambayo ni vigumu kuwasiliana naye. (Matunda 31:55 - 32:13)
>
> Ich fühle mich ich bin ein Fremder. Ich fühle mich wie ein Fremder, obwohl ich in Dar es Salaam lebe. Aber ich fühle mich ich bin ein Fremder. Wegen seiner/ihrer Umgebung. Selbst wenn ich an zwei Tagen, einem Tag vorbei gehen würde, wäre ich immer noch ein Fremder. Es ist schwer, die Leute dort zu verstehen oder kennen zu lernen. Wenn jeder Mensch in seinem Bereich ist, in dem es schwer ist mit ihm zu kommunizieren. (Ü. d. V.)

Matunda beschreibt hier ein Gefühl des Fremdseins in der „eigenen“ Stadt: das Gefühl nicht dazu zu gehören. Dieser Eindruck mag durch die Distanz verstärkt werden, die zwischen Passant_innen und den Bewohner_innen schon rein baulich durch Mauern und Tore geschaffen ist. Das Straßenbild unterscheidet sich dadurch recht stark von den meisten anderen Vierteln, in denen die Straßen viel stärker als Kommunikationsräume genutzt werden (*eigene Beobachtung, März 2009*).

Auf die Nachfrage, ob er sich eher zuhause oder fremd fühle antwortet wiederum Sele:

> Mimi najisikia ni nyumbani. Ila wale ambao wako pale ndiyo wanaona wageni. (Sele 24:06 - 24:10)
>
> Ich fühle mich zuhause. Wobei diejenigen die dort sind mich als Fremden sehen. (Ü. d. V.)

In der angenommenen Außenwahrnehmung sieht er sich als Fremden, dies scheint ihn aber nicht in seiner Selbstwahrnehmung zu stören. Auch Keddo fühlt sich zuhause, betont aber, dass er dies überall sei (Keddo2 68:30 – 68:46). Auf die angenommene Fremdwahrnehmung geht auch Matunda, nach der Frage, wie die Leute ihn dort sehen, ein:

> Wewe unaishi nje ya Oyster Bay? Basi ni maskini. Kwa hiyo ukipita pale unaonekana huyu ni maskini tu. (Matunda 33:22 - 33:30)
>
> Du lebst außerhalb Oyster Bays? Dann bist du arm. Darum, wenn du dort vorbei gehst, ist es offensichtlich, der ist einfach arm. (Ü. d. V.)

Die Nichtzugehörigkeit zum Ort erscheint hier offensichtlich zu sein. Anscheinend sieht man, wer in Oyster Bay lebt und wer nicht und das Leben außerhalb des Stadtteils scheint mit Armut identifiziert zu werden. Dies ist nun wiederum keine Aussage darüber, wie die Bewohner_innen den Rest der Stadt sehen. Die Wahrnehmung geschieht hier aus der Perspektive desjenigen, der nicht in dem Stadtteil wohnt. Es zeigt sich also vielmehr das Fremdheitsgefühl, welches Matunda empfindet, wenn er dort unterwegs ist.

Sonderbare Ausschließungen

Im Hinblick auf die Ein- und Ausschlussmechanismen des Ortes Oyster Bay entsteht ein zumindest zweischneidiges Bild. Zum einen gibt es die ganz handfesten materiellen Begrenzungen, die ein Wohnen dort nur für bestimmte Schichten möglich macht. An diese direkten finanziellen Hürden knüpft sich anscheinend auch die Notwendigkeit der Herkunft aus einem bestimmten sozialen Milieu an. Auf der anderen Seite ist der Ort generell offen betretbar. Subtilere Ausschlussmechanismen, wie das Gefühl zu haben, dort nicht hin zu gehören, werden in den Interviews genannt, hängen aber stark von der generellen individuellen Einstellung ab.

Dies führt zurück zu den eingangs erwähnten „sonderbaren Ausschließungen“ (FOUCAULT 1999: 155), welche eine besondere Form der Heterotopie kennzeichnen. Diese ist gleichzeitig offen und geschlossen, denn jeder kann Oyster Bay betreten, doch ist es einer bestimmten Schicht vorbehalten wirklich zum Ort zu gehören. Der Ort ist geprägt von den Bewohner_innen, die einen hohen Lebensstandard haben und wenn man dort wohnen will, hat man sich dem anzupassen. Sofern man dazu nicht in der Lage ist, wie der Großteil der Dar es Salaamer Bevölkerung, bleibt man ausgeschlossen.

5.3.4 Die soziale Funktion der Heterotopie in der postkolonialen Gesellschaft

Als letzten Zug der Heterotopie nennt FOUCAULT die soziale Funktion derselben für den restlichen Raum (1999: 155). Diese befindet sich zwischen den beiden Polen *Illusion* und *Kompensation* (siehe 2.2.1). Daneben wurde in der Untersuchung des kolonialen Oyster Bay noch auf die Funktion der *Naturalisierung* gesellschaftlicher Verhältnisse durch die scheinbare Gegebenheit der urbanen Landschaft verwiesen (siehe 3.3.4).

Genau in diesem Spannungsfeld bewegt sich nun auch die soziale Funktion des heterotopen Oyster Bay in der postkolonialen urbanen Gesellschaft. Wie eingangs erwähnt, ist die soziale Funktion das, was die Heterotopie für die gesamte städtische Gesellschaft bedeutsam macht. Ihm kommt also in der heterotopologischen Untersuchung eine gewisse Sonderstellung zu. Welche Funktion dem postkolonialen Oyster Bay zukommt wird hier anhand der Interview-Aussagen untersucht.

Illusion?

Der direkte Verweis von Mambo darauf, dass Oyster Bay ein Ort der Illusion sei (siehe 5.3.2) ließe den schnellen Schluss zu, dass es sich um eine Illusionsheterotopie handele. Die Funktionsweise wäre dann nach FOUCAULT die, dass sie die restlichen Orte als noch illusionärer denunzieren würde (1999: 155). Hierzu finden sich jedoch im weiteren Material keine Hinweise. Es wäre also zu kurz geschlossen, aus dieser Erwähnung des Wortes auf eine Funktionsweise zu schließen.

Die starke Zweiteilung zwischen Illusion und Kompensation erscheint allgemein wenig zielführend. Denn der Heterotopie als anders wahrgenommenem Ort haftet generell etwas Illusionäres an. Beim Reflektieren über Orte, die sich von den sonstigen stark unterscheiden, kommt man schnell zu dem Schluss, sie seien etwas Unwirkliches; eine Illusion.

So hat die Heterotopie Oyster Bay denn auch die Funktion, nach Außen ein Bild aufrecht zu erhalten, das auf die urbane Gesellschaft einwirkt. Wer diesem Bild misstraut, nimmt es als Illusion wahr. Seine Funktion liegt jedoch eher in der *Kompensation* der Lebensrealität in der sonstigen Stadt und damit der Schaffung eines *Anreizes* zur verstärkten Arbeit sowie der *Naturalisierung* der postkolonialen Gesellschaftsordnung. Dies gilt es im Folgenden zu zeigen.

Kompensation - Oyster Bay als wohlgeordneter Gegenentwurf zum Rest der Stadt

Die Funktion der Kompensationsheterotopie für die restliche Gesellschaft findet sich in Aishas Aussagen zur Differenz von Oyster Bay zu anderen Orten der Stadt wieder:

> Na pia Oyster Bay … huko kuna tofauti kubwa ya, ya kimaendel..., yani mji kuwa nzuri na safi. Kila mtu anatake care eneo lake. Tofauti na Temeke ah, kila mtu, ah, sijasafisha, bwana, nenda zangu… kazini nikirudi labda nitasafisha. (...) Kwa sababu [Oyster Bay] ana hela mwenyewe anaweza kufanya usafi. (...) kila kitu mwenyewe anapanga kwa muda wake. (Aisha 22:01 - 22:45)
>
> Und auch Oyster Bay ... dort gibt es auch einen großen Unterschied der Entwickl..., das heißt die Stadt ist schön und sauber. Jeder Mensch kümmert sich um seinen Bereich. Anders als in Temeke, ah, jeder, ah, ich hab nicht sauber gemacht, Mann, ich geh zu mir ... zur Arbeit, wenn ich zurück komme mach ich vielleicht sauber. (...) Weil er [in Oyster Bay] sein eigenes Geld hat, kann er sauber machen. (...) jede Sache plant er selbst zu seiner Zeit. (Ü.d.V)

Hier zeigt sich exemplarisch das Bild des wohlgeordneten, sauberen Oyster Bay im Kontrast zum als dreckig und durcheinander wahrgenommenen Rest der Stadt. Als Grund hierfür werden ökonomische Unterschiede angeführt, denn die finanziell schwächeren Bewohner_innen Temekes haben anscheinend keine Zeit zum Sauber-machen. Wichtig ist hier noch anzumerken, dass die Aussage nicht so zu verstehen ist, dass die Bewohner_innen Oyster Bays selbst die Straße fegen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Aisha davon spricht, dass der finanzielle Status es ihnen erlaubt, Hausangestellte zu haben.

> Ah, ni mazingira mazuri ... safi. Kwa sababu vitu vimepangilia katika mpangilio wake. Hata mazingira mwenyewe imepangiliwa. (Keddo2 66:57 - 67:07)
>
> Ah, es ist eine schöne Umgebung ... sauber. Denn die Dinge sind geplant in ihrem Plan. Selbst die Umgebung ist geplant worden. (Ü. d. V.)

Auch hier findet sich die Beschreibung des schönen, sauberen und gut geplanten Oyster Bay wieder. Im weiteren Verlauf beschreibt Keddo auch das Gegenbild des ungeplanten Durcheinanders in anderen Teilen der Stadt. Das Bild der Geplantheit als Unterscheidungsmerkmal findet sich auch bei FOUCAULT, wenn er den Raum der Kompensationsheterotopie als „wohlgeordnet“ bezeichnet (1999: 155).

Anreizfunktion

Durch diese Kontrastierung hat Oyster Bay eine Art Vorbildfunktion für die Bewohner_innen der Stadt. Der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist eine Abstufung der Lebensstandards inhärent. Maßgebliches Ziel eines jeden ist es, mehr Geld zu verdienen, um eine höhere Stufe des Konsums zu erreichen. In dieser hierarchischen Gliederung erfüllt nun im Dar es Salaamer Kontext das Leben in Oyster Bay die Funktion des Anreizes zu härterer Arbeit.

> Kwa sababu kuna watu ambao wanatoka mbali na wanaenda Oyster Bay. Na wanaona zile nyumba, yale majengo, yale maisha kukaa kwenye geti, ndani kuna mbwa kuna nini, magari. Ni yale maisha ambayo kidogo

> ni ya kigeni, unaona. Sasa watu wanapenda yale maisha, wao wanaangalia katika mtazamo, wanafikiri ni maendeleo zaidi. Kwa hiyo, hata kama mtu anakaa Mbagala, lakini akaona maisha ya Oyster Bay atafanya kazi kwa nguvu apate hela akajenge nyumba kama ya Oyster Bay Mbagala. (Sele 19:25 – 19:54)
>
> Denn es gibt Leute, die kommen von weit her und gehen nach Oyster Bay. Und sie sehen diese Häuser, diese Gebäude, dieses Leben hinter dem Tor zu wohnen, drinnen gibt es Hunde, es gibt, was, Autos. Das ist dieses Leben, das ein wenig fremdartig ist, siehst du. Jetzt lieben Leute dieses Leben, sie sehen es auf eine Art, sie denken es ist fortschrittlicher. Deshalb, selbst jemand der_die, in Mbagala wohnt, aber wenn er_sie das Leben Oyster Bays sieht, wird er_sie härter arbeiten, damit er_sie mehr Geld bekommt, um ein Haus wie in Oyster Bay in Mbagala zu bauen. (Ü. d. V.)

Sele beschreibt in dieser Aussage genau dieses Anreizsystem des vorgelebten Luxus. Er reflektiert hierbei nicht die Frage, warum die Leute denken, das Leben in Oyster Bay sei besser. Dahinter scheint die Annahme zu stecken, dass das Vorbild des „entwickelteren" Lebens in der Fremde (Europa/Nordamerika) weit verbreitet ist. Darin spiegelt sich genau die koloniale Konstruktion der Überlegenheit des „Westens" wider.

Auch Aisha macht eine ganz ähnliche Bemerkung dazu, was jemandem in den Kopf kommt, der außerhalb wohnt und in Oyster Bay spazieren geht:

> Unapata mtazamo zaidi, ah, mimi bwana, itabidi na mimi nijenge, bwana, yapo nakaa kule Temeke nijenge, bwana, kama hivi, bwana. Pesa zangu nazopata au vitu vyango navapata nitaweka kidogo kidogo ili ifike siku na mimi nijenge sehemu kama hii ni vizuri au na mimi kwangu kuwe pazuri... tofauti ulikwepo kule mchanganyiko ya watu. Brahaha, huyu kapita huyu kapita, huyu kapita... Mtu anakuwa, ah, anasema, ah, bora nifanya kazi tu nitapumzike kwangu. (Aisha 30:36 - 31:02)
>
> Du kriegst mehr die Sicht, ach, ich, Mann, es ist nötig, dass ich baue, Mann, dort wo ich wohne, in Temeke, muss ich bauen, Mann, wie hier, Mann. Mein Geld muss ich bekommen oder meine Sachen bekommen, ein bisschen an die Seite legen, damit der Tag kommt, an dem ich einen Ort wie diesen baue, das ist schön, oder ich es bei mir so schön habe ... anders als wenn du in dem Gemisch an Leuten bist. Brahaha, dieser kommt vorbei, jener kommt vorbei, dieser kommt vorbei ... Man wird, ach, man sagt, ach, besser ich arbeite nur, damit ich mich bei mir ausruhen kann. (Ü. d. V.)

Es ist also nach dieser Aussage nicht nur so, dass der Ort Oyster Bay die Menschen auf die Idee bringt, ein nobles Haus zu bauen, sondern Temeke diese Gedanken auch verhindern kann. Aisha erklärt hier, wie die soziale Umgebung auf die Bewohner_innen wirkt. Demnach könne jemand in Temeke eigentlich gar nicht wirklich auf diese Idee kommen, da es dort zu anstrengend sei und zu viele Menschen seien. Erst in der wohlgeordneten Umgebung des heterotopen Ortes kämen einem Gedanken an eine Erhöhung des eigenen Lebensstandards.

Die Beschränkung dieser „Vorbildfunktion" Oyster Bays zeigt sich an anderer Stelle. Denn es ist kein verallgemeinerbares Modell für eine Mehrheit der Bevölkerung:

> Ukitofautisha na sehemu nyingine kama ... maeneo ya huko Temeke, Temeke,... kunaendelea vizuri na kunajenga vizuri. Lakini sidhani kama itafikia stage ya Oyster Bay. Kwa sababu Oyster Bay watu siyo wengi kama Temeke. Temeke ni watu wengi sana. (Aisha 21:35 – 22:01)
>
> Wenn du es von anderen Orten unterscheidest, wie ... die Gegend von Temeke, Temeke,... dort entwickelt es sich gut und man baut gut. Aber ich glaube nicht, dass es die Stufe von Oyster Bay erreichen wird. Denn in Oyster Bay sind die Leute nicht so viele wie in Temeke. In Temeke sind sehr viele Leute. (Ü. d. V.)

Es bleibt also ein Modell, von dem viele träumen, dass aber die wenigsten jemals so leben können. Dies zeigt aber auf der anderen Seite den Bewohner_innen der restlichen Stadt die Überlegenheit der mächtigen Gruppe. Oyster Bay funktioniert als Anreiz im Kontrast zur restlichen Stadt, aber macht dabei auch gleichzeitig deutlich, dass es keine Option für die gesamte Gesellschaft darstellt.

Naturalisierung postkolonialer Hierarchien

Die Verbindung von Macht und einem europäischen und modernen Leben wird in der Heterotopie Oyster Bay verortet. Wie in Kapitel 5.2.2 gezeigt, wird eine Konzentration mächtiger Bewohner_innen nach wie vor in den küstennahen Stadtteilen wahrgenommen. Oyster Bay kommt hierbei die exemplarische Bedeutung zu, dass es sowohl spätkolonial als auch heute einen herausragenden Referenzpunkt im urbanen Diskurs darstellt. Sowohl als Wohnort der als mächtig Wahrgenommenen, als auch als Ort modernen und europäischen Lebens. Dadurch kommt dieser Heterotopie die Funktion zu, die globale Überlegenheit von Europa bzw. Nordamerika zu unterstreichen. Die tansanischen Eliten, die in diesem europäisch konnotierten Ort leben, stellen sich nun in die Nähe dieses fortschrittlicher angesehenen *Anderen*. Damit entfernen sie sich von der *normalen* Bevölkerung und treten in die Fußstapfen der Kolonialherrscher_innen.

Im heterotopen Verhältnis von Oyster Bay zum Rest der Stadt werden diese Kontinuitäten wahrnehmbar und schreiben sich wie selbstverständlich in den Raum ein. Hier führt sich nicht nur die Machtstellung der postkolonialen Eliten fort, sondern auch die globale Hierarchisierung von Industrie- und Entwicklungsländern findet sich in der Wahrnehmung des Ortes wieder.

Die Heterotopie Oyster Bay erfüllt im heutigen urbanen Kontext also drei miteinander verbundene Funktionen. Erstens produziert sie das Bild des wohl-geordneten, europäisch geprägten aber unerreichbaren Lebens. Dies dient zweitens der Naturalisierung postkolonialer Herrschaft, denn an die Stelle der unerreichbaren und überlegenen Kolonialherrscher_innen ist die postkoloniale Elite getreten. Sie distanzieren sich durch ihr anderes Leben am anderen Ort von der restlichen Bevölkerung. Letzteren bleibt nur die Hoffnung einmal selbst dieses Leben zu leben. Diese

Hoffnung dient drittens als Anreiz zum härteren Arbeiten sowie als Kompensation für die eigene wirtschaftliche Situation.

6 Schlussteil

Im Schlussteil sollen zunächst zwei Aspekte vorgestellt werden, die im Laufe dieser Arbeit auftauchten und es Wert sind, noch einmal separat bearbeitet zu werden. Daran anschließend folgt eine inhaltliche Zusammenfassung der Ergebnisse der heterotopologischen Untersuchung Oyster Bays. Hier werden die Aussagen zur heutigen Situation noch einmal vor dem historischen kolonialen Hintergrund beleuchtet. Das Ende bildet eine Auseinandersetzung mit dem hier entwickelten und verfolgten theoretischen Ansatz.

6.1 Desiderata

Oyster Bay als Teil der Global City?

Im oberen Bereich der urbanen Gesellschaftsgliederung scheint es eine Art *International Class* zu geben, in der die Dichotomie Schwarz/Weiß zumindest von Außen gesehen, keine Rolle zu spielen scheint. Diese verortet sich in Oyster Bay und den anschließenden Gebieten entlang der Küste. Dieses Gebiet wäre somit als Teil der Global City zu verstehen, wie sie Saskia SASSEN (1991) theoretisiert hat. In einem globalen Stadt-Netzwerk stellt es zwar einen peripheren Teil dar, aber doch den am ehesten den Ansprüchen der globalen Eliten entsprechenden. Darauf lässt zumindest der augenscheinlich hohe Anteil von Diplomat_innen, Vertreter_innen globaler Konzerne und Führungsfiguren der Entwicklungszusammenarbeit in diesen Gebieten schließen. Die geringere Bedeutung von „Rasse“-Kategorien in dieser Schicht wurde auch von Sykes angesprochen. Er erzählte im Interview von seinen Kindern und Enkeln, die alle in Europa studiert hätten und für die „Rasse“ keine Rolle mehr spiele. Ein interessanter Ansatz für weitere Forschung könnten Vertreter_innen dieser Schicht, deren Einbindung in globale Netzwerke und ihre Sicht auf den Rest der Stadt sein.

Dar es Salaam - Kigamboni

Unter den neueren Entwicklungen Dar es Salaams ist die verstärkte Bautätigkeit an der südlichen Küste, also auf der anderen Seite der Hafenbucht, wohl die spannendste. Durch eine neue Fähre, den Ausbau der Küstenstraße und immer noch kursierenden Gerüchten über den bevorstehenden Bau einer Brücke über die Bucht ist dort gerade ein Bauboom zu beobachten.

Vor allem in der zweiten Runde der Interviews wurde mehrfach thematisiert, dass dort eine neue Stadt entstehe. Die Erwartungen reichen dabei bis zu der Hoffnung auf eine neue und gerechtere Stadt, in der auch ärmere Menschen Land bekommen. Im Moment sieht es jedoch eher nach der Erweiterung der Oberschicht-Wohngebiete und der Verdrängung der ländlichen Bewohnerschaft aus. Die dort existente Dynamik ermöglicht Einblicke in urbane Prozesse, die das Dar es Salaam der Zukunft noch prägen werden.

Festzuhalten bleibt, dass Dar es Salaam eine dynamische Metropole bleibt, deren Zukunft jedoch von ihrer kolonialen Geschichte beeinflusst bleiben wird. Beiträge der Forschung zum Verständnis der internen Dynamiken und Widersprüche müssen dabei neben der aktuellen städtischen Wirklichkeit auch immer die historische Dimension berücksichtigen.

6.2 Zusammenfassung

Diese Arbeit ist der Versuch einer theoretischen Annäherung an die postkoloniale Stadt am empirischen Beispiel Dar es Salaams. Auf theoretischer Ebene wurde deutlich gemacht, dass das ehemalige „Europäerviertel“ dabei als Heterotopie verstanden werden kann. Diese Überlegung ist am Beispiel Oyster Bays entwickelt worden und soll durchaus als verallgemeinerbare These verstanden werden. Der hier entwickelte Ansatz stellt aber keinen theoretischen Selbstzweck dar, sondern soll das Verständnis der Prozesse und Beziehungen in postkolonialen urbanen Gesellschaften vertiefen.

Die Heterotopie Oyster Bay wurde zur Kolonialzeit im Bezug auf die restliche Stadt als Ort der als *anders* und überlegen abgegrenzten Eliten konstruiert. In der heutigen postkolonialen Stadt erfüllt der Ort diese Funktion unter veränderten Vorzeichen noch immer. In Oyster Bay lebt die Verbindung von Europa mit Moderne und Überlegenheit fort und wird mit den dort lebenden postkolonialen Eliten verbunden. Dadurch findet eine Naturalisierung der hierarchischen Gesellschaftsordnung statt.

Ziel der heterotopologischen Untersuchung war die Untersuchung der Wahrnehmung des heutigen Oyster Bay vor dem historischen Hintergrund der spätkolonial geschaffenen Heterotopie. Die wichtigsten Kontinuitäten und Diskontinuitäten seien hier folgend kurz zusammengefasst:

1. Oyster Bay wird in beiden Zeitausschnitten als Ort verstanden, der *mehrere Platzierungen an einem Ort* vereint. Dies ist, kurz gesagt, die Vereinigung von Europa und Afrika in Oyster Bay. Denn Oyster Bay ist angelegt als Ort, an dem Europäer_innen mit ihren afrikanischen Hausan-

gestellten leben. Es ist dabei keine reine Kopie europäischen Lebens, denn in ihren Herkunftsländern hatte die koloniale Oberschicht nicht die gleiche gesellschaftliche Position wie in der Kolonie. Es ist folglich nicht einfach ein europäischer Ort. Es ist aber auch kein Ort, wie die ihn umgebenden Orte. Denn die überwältigende Mehrzahl der städtischen Bewohner_innen lebt unter völlig anderen ökonomischen und infrastrukturellen Verhältnissen.

Auch heute wird Oyster Bay dabei als Ort des europäischen Lebens wahrgenommen. Er ist verbunden mit dem globalen (westlich dominierten) Wirtschaftssystem und getrennt von der restlichen Stadt. Die heutigen Bewohner_innen werden dabei als diesem globalen System nahe gesehen und unterscheiden sich damit von der restlichen Bevölkerung, die sich eher davon abgekoppelt sieht.

2. Oyster Bay ist kein Ort, an dem eine *andere Zeit* herrscht, sondern vielmehr als Ort aus einer *anderen Zeit-Epoche* stammend konstruiert. So findet sich die koloniale Dichotomie von Europa/Moderne/Gegenwart und Afrika/Tradition/Vergangenheit in der kolonialen Konstruktion von Oyster Bay wieder. Der Ort wird aus diesem Blickwinkel als Insel der Moderne in einer rückständigen Umgebung verstanden. Diese Verbindung von europäischem Leben und Moderne findet sich auch in den Aussagen zum heutigen Oyster Bay wieder. Die koloniale Verbindung von Raum(-ausschnitten) und Zeit(-epochen) scheint hier also noch immer zu bestehen. Daneben wird das Leben in Oyster Bay als ruhiges und finanziell abgesichertes beschrieben. Diese Sicherheit führt ebenfalls zur Wahrnehmung einer anderen Zeit.

3. Oyster Bay ist mit einem *System der Aus- und Einschlüsse* angelegt worden, das bis heute fortbesteht. Hierbei handelt es sich um eine sonderbare Form mit mehreren Ebenen der Ausschlüsse. Um wirklich dazu zu gehören und an dem Ort leben zu können, sind ganz klare Kriterien der Zugehörigkeit gesetzt. Kolonial war dies „Rasse“ und postkolonial ist es der sozioökonomische Status. Für all diejenigen, die hierbei ausgeschlossen werden, erscheint die Heterotopie offen, lässt sie aber immer draußen. Dies bedeutet, dass es keine Kontrolle an den Zugängen gab oder gibt und jede_r in dieses Gebiet gehen kann. Damit ist man aber immer nur zu Gast, ohne den Ort zu prägen oder dazu zu gehören.

4. Im Zentrum der Fragestellung stand die *soziale Funktion* des Stadtteils Oyster Bay für die städtische Gesellschaft Dar es Salaams. Die hier aufgeführten Aspekte zeigen, dass Oyster Bay als *anderer* Ort wahrgenommen wird. Er hat im Verständnis des postkolonialen Dar es Salaam eine Sonderstellung als Heterotopie, da sie im städtischen Kontext mehrere soziale Funktionen erfüllt. Zum einen konstruiert sie ein Bild des schönen, wohlhabenden und überlegenen Europas, dem es gleichen soll. Dies naturalisiert die hierarchisierte Weltordnung und die postkoloniale Gesellschafts-

ordnung Tansanias gleichermaßen. Die Eliten wohnen an dem Ort der kolonialen Herrscher_innen und stehen somit quasi „natürlich“ an der Spitze von Staat und Wirtschaft. So werden die *Menschen mit Macht* sowohl spätkolonial als auch heute in Oyster Bay und Umgebung verortet. Es existiert also ein wahrgenommenes Machtgefälle zwischen Oyster Bay und der restlichen Stadt.

Das wohlgeordnete Bild dient zugleich der Kompensation für die als „ungeordnet, missraten und wirr“ wahrgenommene restliche Gesellschaft. Sowohl für die Kolonialist_innen als auch heute für die Bewohner_innen der heutigen Stadt. Daneben fungiert die Heterotopie für die außerhalb Wohnenden als Anreiz zu härterer Arbeit, in der Hoffnung einmal selbst ein Leben wie in Oyster Bay führen zu können.

Nach dieser Zusammenfassung der inhaltlichen Ergebnisse wird im Folgenden der verfolgte theoretische Ansatz reflektiert und einer kritischen Überprüfung unterzogen.

6.3 Diskussion des Ansatzes

Vorformulierung des Untersuchungsgegenstands

Ein kritischer Punkt liegt im Design der Untersuchung. Diese setzte nicht bei einer Problemlage an, die von den Interviewten thematisiert wurde. Stattdessen wurde das theoretische Design von einem Außenstehenden entwickelt und auf einen vordefinierten Raumausschnitt bezogen. Diese Herangehensweise widerspricht eigentlich dem Prinzip der Offenheit qualitativen Arbeitens.

Wie sich heraus gestellt hat, ist Oyster Bay heute nicht mehr der wichtigste Bezugspunkt im urbanen Diskurs. Derzeit wird häufig das Gebiet der gesamten städtischen nördlichen Küste als eine räumliche Einheit wahrgenommen. Dies spiegelte sich darin wider, dass in den Aussagen häufig eine Aufreihung von Stadtteilen genannt wird („Oyster Bay, Masaki, Msasani,...“). Die postulierte Heterotopie ist folglich nicht ein klar abgegrenztes und mit dem Namen „Oyster Bay“ versehenes Gebiet. Dennoch ist diese Stadtteil-Gruppe als Ganze als Heterotopie und Oyster Bay als deren historischer Kern zu verstehen.

Mit der verbesserten Verkehrsanbindung der südlichen Küste (Kigamboni) findet derzeit auch eine städtebauliche Entwicklung in diese Richtung statt. Es ist also fraglich, ob die Sonderstellung Oyster Bays durch die koloniale Entstehung in Zukunft noch relevant bleibt. Bei einer Betrachtung der Stadt aus historischer und postkolonialer Perspektive bleibt dem Stadtteil dennoch eine Sonderrolle als kolonial geschaffener Heterotopie sicher.

Theoretisches Konzept

Zu kritisieren wäre darüber hinaus die Übertragung einer theoretischen Skizze aus dem Frankreich der späten 1960er Jahren auf eine tansanische Großstadt des beginnenden 21. Jahrhunderts. Das Konzept der Heterotopie entstand in einem räumlich wie zeitlich völlig differenten Kontext. Dennoch ist es gerade in seiner offenen Skizzenhaftigkeit ein anregendes Konzept, dessen Möglichkeiten sich am empirischen Beispiel ausloten lassen.

Das Verständnis des ehemaligen „Europäerviertels" als Heterotopie hat mehrere Vorteile: Einerseits ermöglicht es die Dualität älterer Theorien zur kolonialen Stadt aufzubrechen, indem es gleichzeitig die *Differenz* und die enge *Verbindung* zur restlichen Stadt betont. Es wird folglich die klare Trennung der *dual city* überwunden zugunsten einer Sichtweise, die vielfältige Beziehungen und Bezüge zwischen der Heterotopie und den restlichen Orten untersucht. Auf der anderen Seite erlaubt das Konzept im Gegensatz zu vielen der Arbeiten zur postkolonialen Stadt eine gewisse Verallgemeinerung. Denn häufig wird bei diesen Arbeiten vor allem der Einzelfall als singuläres Ereignis beschrieben. Doch auch wenn keine zwei Städte gleich sind, ist es hilfreich, allgemeine Konzepte weiter zu entwickeln, mit denen sich die postkoloniale Stadt auf theoretischer Ebene ordnen lässt.

Was ist „normal"?

Problematisch ist bei dem Ansatz dieser Arbeit die Konstruktion einer „Normalität", der gegenüber die Heterotopie ja immer *anders* ist und auf die sie sich bezieht. Hierbei ist es wichtig die Relationalität des Konzepts im Hinterkopf zu behalten, denn wie eingangs erwähnt (siehe 2.2.1) erscheint die Heterotopie zwar stets als *absolut* anders, tatsächlich handelt es sich dabei aber um eine notwendigerweise *relativ* hergestellte Differenz. Die Annahme einer *normalen* restlichen Stadt bedeutet hier also nicht, dass der Heterotopie eine homogene statische Normalgesellschaft gegenübersteht. Vielmehr ist die Heterotopie nicht für sich selbst stehend *anders*, sondern wird erst durch das Verhältnis zum „Rest der Stadt" zur Heterotopie.

Fehlen der Perspektive aus der Heterotopie

Die Perspektive *aus* der Heterotopie Oyster Bay wurde nicht berücksichtigt. Es wurden also keine Bewohner_innen des Stadtteils befragt. Es ist nun anzunehmen, dass diese ihre eigene Alltagsrealität als *normal* und den Rest-der-Stadt als *anderen Ort* beschrieben hätten. Demzufolge könnte aus dieser Perspektive der Rest-der-Stadt als Heterotopie verstanden werden.

Dies führt zurück zum Problem des Konzepts, nach dem ja immer eine Normalität der Heterotopie gegenübergestellt wird. Da in dieser Dichotomie der Rest-der-Stadt die überwältigende Mehrheit der urbanen Bevölkerung darstellt, ist die Setzung dieses Teils als *normal* nahe liegend. Das löst das Problem nicht grundsätzlich, aber in Anbetracht des Raumausschnitts der Untersuchung (der soziale Raum Dar es Salaams) ist dies folgerichtig. Auf einer anderen Maßstabsebene oder in einem anderen diskursiven Feld könnte die Setzung völlig anders laufen. Hier bleibt festzuhalten, dass eine Heterotopie immer einen Bezugsrahmen benötigt, für den sie als Heterotopie funktioniert.

Die Betonung der Bedeutung der Heterotopie im sozialen Bezug auf die restliche Stadt legt die direkte Untersuchung der Wahrnehmung derselben nahe. Es geht eben nicht um das Wesen der Heterotopie sondern um deren Beziehung zum Rest und diese wird in der Wahrnehmung von Außen wirksam.

Normative Problematisierung der innerurbanen Ungleichheit durch den Autor

Die Problematisierung der innerurbanen sozioökonomischen Struktur erfolgte aus dem Interesse des Autors. Dahinter steht ein Gleichheitsideal, das so anscheinend von außen an das Untersuchungsgebiet herangetragen wurde. Es könnte ja sein, dass für die Bewohner_innen der Stadt die ungleiche Verteilung von Wohnraum kein Problem darstellte. Um diesen Vorwürfen zu begegnen wurde in der zweiten Interviewrunde noch ein abschließender Fragenkomplex eingebaut, in dem die Bewertung der Bevölkerungsverteilung thematisiert wurde. In den Antworten wurde durchgängig festgestellt, dass es keine Gleichheit in der Stadt gäbe. Ob dies gerecht sei, wurde unterschiedlich, aber doch eher negativ beantwortet. Exemplarisch seien hier die beiden Aussagen dokumentiert, die wohl am weitesten auseinander liegen:

> Ah, si sawa. Kwa usawa hamna kabisa. Lakini (...) Kila mtu anavyoamua. Ukisema naweza uhakikishe utaweza tu. (Aisha 35:05 – 35:27)
>
> Ach, es ist nicht gleich. Denn Gleichheit gibt es überhaupt nicht. Aber (...) Jeder so wie er entscheidet. Wenn du sagst, ich kann es, versichere ich dir, du wirst es können. (Ü. d. V.)

> Watu wote ambao Dar es Salaam wanakutana Kariakoo. Wananunua vitu sawa, na bei sawa, lakini kwa nini wameweka tofauti ya kuishi? Ni kwa nini? (Matunda 51:15 – 51:25)
>
> Alle Leute in Dar es Salaam treffen sich in Kariakoo. Sie kaufen die gleichen Sachen, für den gleichen Preis, aber warum machen sie einen Unterschied im Leben? Warum ist das so? (Ü. d. V.)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die hier entwickelte Anwendung des Konzepts der Heterotopie ein Verständnis der sozialen Strukturierung Dar es Salaams ermöglichte. Der heterotope Ort steht dabei nicht außerhalb, sondern ist als *Anderes* ein integraler Bestandteil der Stadt. Diese sonderbare Stellung lässt sich mit dem Konzept der Heterotopie untersuchen und systematisch beschreiben. Vor allem die soziale Funktion für den umgebenden Raum macht die Heterotopie dabei bedeutsam.

Bibliographie

ABU-LUGHOD J. 1965: Tale of Two Cities: The Origins of Modern Cairo, in: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 7, No. 4 (Jul., 1965), S. 429-457.

AHLBÄCK, P. M. 2001: *Energy, Heterotopia, Dystopia. George Orwell, Michel Foucault and the Twentieth Century Environmental Imagination*, Abo: Abo Akademi University Press.

ALBERTZ, J. 1991: *Grundlagen der Interpretation von Luft- und Satellitenbildern. Eine Einführung in die Fernerkundung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

ARMSTRONG, A.M. 1987: Master Plans for Dar-es-Salaam, Tanzania. The Shaping of an African City, in: *Habitat International*, Vol. 11, No. 2. S. 133-145.

BAER, M. 2001: Von Heinz Rühmann bis zum Traumschiff. Bilder von Afrika im deutschen Film, in: ARNDT, S. (Hg.): *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*, Münster: Unrast, S. 253-270.

BAKHRESSA, S. K. 1992: *Kamusi ya Maana na Matumizi*, Nairobi: Oxford University Press.

BAURIEDL, S. 2007: Räume lesen lernen: Methoden zur Raumanalyse in der Diskursforschung [86 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung, 8(2),* Art. 13. (online Zugriff 04.02.10: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702139)

BAURIEDL, S. 2009: Impulse der geographischen Raumtheorie für eine raum- und maßstabskritische Diskursforschung, in: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorie und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld: transcript, S.219-231.

BECHER, J. 1997: *Dar es Salaam, Tanga und Tabora. Stadtentwicklung in Tansania unter deutscher Kolonialherrschaft (1885-1914),* Stuttgart: Steiner.

BHABHA, H. K. 2004: *The location of culture*, London: Routledge.

BLOMMAERT, J. & L. VAN DER DONCKT 2002: African Literature and Globalization: Semiotizing Space in a Tanzanian Novel, in: *Journal of African Cultural Studies, Vol. 15, Nr. 2,* S. 137-148.

BRENNAN, J. R. 2007: Between Segregation and Gentrification: Africans, Indians, and the struggle for housing in Dar es Salaam, 1920-1950, in: BRENNAN, J. R., BURTON, A. & Y. LAWI (Hg.): *Dar es Salaam. Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam: Mkuki na Nyota, S.118-135.

BRENNAN, J.R. & A. BURTON 2007: Introduction, in: BRENNAN, J. R., BURTON, A. & Y. LAWI (Hg.): *Dar es Salaam. Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam: Mkuki na Nyota, S.1-11.

BRENNAN, J.R. & A. BURTON 2007a: The Emerging Metropolis: A history of Dar es Salaam, circa 1862-2000, in: BRENNAN, J. R., BURTON, A. & Y. LAWI (Hg.): *Dar es Salaam. Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam: Mkuki na Nyota, S. 13-75.

BURTON, A. 2005: *African Underclass. Urbanization, Crime & Colonial Order in Dar es Salaam*. Oxford: James Curry.

CAMPBELL, D. 2009[5]: Discourse, in: GREGORY, D., JOHNSTON, R., PRATT, G., WATTS, M. J. & S. WHATMORE (Hg.): *The Dictionary of Human Geography*, Chichester: Wiley-Blackwell, S. 166-167.

CAVANAGH, C. 2009: Preparing for the Rapture: Heterotopic Discourse and Urban Involution in Kinshasa, in: *Focus Anthropology, A Publication for Undergraduate Research, VIII*. (online Zugriff 22.03.10: http://www.focusanthro.org)

CHLADA, M. 2005: *Heterotopie und Erfahrung. Abriss einer Heterotopologie nach Michel Foucault*, Aschaffenburg: Alibri.

CLOKE, P., CRANG, P. & M. GOODWIN 2005 (Hg.): *Introducing Human Geographies. Second Edition*, London: Hodder Arnold.

CORDELL, D. D. 2004: Section Introduction Oral Tradition: Classic questions, new answers, in: FALOLA, T. & C. JENNINGS (Hg.): *Sources and methods in African history: spoken, written, unearthed*, Rochester: University of Rochester Press, S. 239-248.

DANAHER, G., SCHIRATO, T. & J. WEBB 2002: *Understanding Foucault*, London: Sage.

DCC (DAR ES SALAAM CITY COUNCIL) 2004: *Dar es Salaam City Profile*. (online Zugriff: 23.05.10 http://www.estis.net/includes/file.asp?site=chip&file=12C88AF9-65B0-4C84-B3AD-E2642199873F)

DE BOECK, F. 2008: 'Dead society' in a 'cemetery city': the transformation of burial rites in Kinshasa, in: DEHAENE, M. & L. DE CAUTER (Hg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a postcivil society*, London: Routledge, S. 297-308.

DEHAENE, M. & L. DE CAUTER 2008: The space of play: towards a general theory of heterotopia, in: DEHAENE, M. & L. DE CAUTER (Hg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a postcivil society*, London: Routledge, S. 87-102.

DONGUS, S. 2001: Urban Vegetable Production in Dar es Salaam (Tanzania) – GIS-supported Analysis of Spatial Changes from 1992 to 1999, in: *APT-Reports 12*, S. 100-144. (online Zugriff 06.07.2010: http://www2.gtz.de/Dokumente/oe44/ecosan/de-untersuchung-fragmentierte-entwicklung-2008.pdf)

DOWNS, R. M. & D. STEA 1982: *Kognitive Karten: Die Welt in unseren Köpfen*, UTB 1126, New York: Harper & Row.

DRIVER, F. & D. GILBERT (Hg.) 1999: *Imperial cities. Landscape, display and identity*, Manchester: Manchester University Press.

DUNCAN, J. S. 1992: Representing the Landscape: Problems of reading the intertextual, in: MONDADA, L., PANESE, E. & O. SÖDERSTRÖM (Hg.): *Paysage et crise de la lisibilité*, Lausanne: Institute de Geographie Université de Lausanne, S.81.

ECKERT, A. 2003: Patrick Kunambi. Politiker und Chief in der Dekolonisationsperiode, in WIRZ, A., ECKERT, A. & K. BROMBER (Hg.): *Alles unter Kontrolle. Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850-1960)*, Köln: Rüdiger Köppe Verlag, S. 221-232.

ELDEN, S. 2009[5]: Genealogy, in: GREGORY, D., JOHNSTON, R., PRATT, G., WATTS, M. J. & S. WHATMORE (Hg.): *The Dictionary of Human Geography*, Chichester: Wiley-Blackwell, S.270.

FABIAN, J 1983: *Time and the Other: How anthropology makes its Objects*, New York: Columbia University Press.

FANON, F. 1969: *Die Verdammten dieser Erde. Vorwort von Jean-Paul Sartre*, Reinbek: Rowolth.

FOUCAULT, M. 1984: *Dits et écrits. Des espaces autres* (conférence au Cercle d'études architecturales, 14 mars 1967), in: Architecture, Mouvement, Continuité 5, S. 46-49.(online Zugriff 16.03.2010: http://foucault.info/documents/heteroTopia/foucault.heteroTopia.fr.html)

FOUCAULT, M. 1989[8]: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

FOUCAULT, M. 1999: Andere Räume, in: ENGELMANN, J. (Hg.): *Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Macht*, Stuttgart: DVA, S.145-157.

FOUCAULT, M. 2005: Die Heterotopien, in: FOUCAULT: *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe mit CD, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.7-22.

FOUCAULT, M. 2008: Of other spaces (1967), translated by Lieven De Cauter and Michiel Dehaene, in: DEHAENE, M. & L. DE CAUTER (Hg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a postcivil society*, London: Routledge, S. 13-29.

FRANZKI, H. & AIKINS, J. K. 2010: Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft, in: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 158, 40. Jg., Nr. 1*, S. 9-28.

FREUND, B. 2001: Contrasts in Urban Segregation: A Tale of Two African Cities, Durban (South Africa) and Abidjan (Cote d'Ivoire), in: *J. of Southern African Studies 27, 3*, S. 527-546.

GLASZE, G., HUSSEINI, S. & J. MOSE 2009: Kodierende Verfahren in der Diskursforschung, in: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorie und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld: transcript, S. 293-314.

GLASZE, G. & A. MATTISSEK 2009: Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen, in: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorie und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld: transcript, S. 11-59.

GRAEBNER, W. 2007: The Ngoma impulse: From club to nightclub in Dar es Salaam, in: BRENNAN, J. R., BURTON, A. & Y. LAWI (Hg.): *Dar es Salaam. Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam: Mkuki na Nyota, S.177-197.

GWASSA, G.C.K. 1969: The German intervention and African resistance in Tanzania, in: KIMAMBO, I.N. & A.J. TEMU (Hg.): *A History of Tanzania*, Dar es Salaam: Kapsel, S.85-122.

HEINRICH, THOMAS 1987: *Technologietransfer in der Stadtplanung. Masterplanung in Dar es Salaam/ Tansania durch internationale Consultings*, Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen.

HÖFTMANN, H. & I. HERMS 2005: *Wörterbuch Swahili – Deutsch*, Köln: Rüdiger Köppe.

HOOK, D. & M. VRDOLJAK 2002: Gated communities, heterotopia and a "rights" of privilege: a 'heterotopology' of the South African security-park, in: *Geoforum 33* (2002), S.195–219.

HOPF, C. 2005[4]: Qualitative Interviews – ein Überblick, in: FLICK, U., VON KARDORF, E. & I. STEINKE (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowolth, S. 349-360.

HOWARD, E. 1902: *Garden Cities of To-Morrow*, London: Swan Sonnenschein. (online Zugriff am 01.09.2010: www.archive.org/details/gardencitiesofto00howa)

ILIFFE, J. 1979: *A Modern History of Tanganyika*, African Studies Series 25, Cambridge: Cambridge University Press.

KING, A. D. 1976: *Colonial urban development. Culture, social power and environment*, London: Routledge.

KING, A. D. 1990: *Urbanism, Colonialism, and the World-Economy. Cultural and Spatial Foundations of the World Urban System*, London: Routledge.

KIRONDE, J. M. L. 2007: Race, Class and Housing in Dar es Salaam: The colonial impact on land use structure 1891-1961, in: BRENNAN, J. R., BURTON, A. & Y. LAWI (Hg.): *Dar es Salaam. Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam: Mkuki na Nyota, S. 97-117.

KUMAR, M. S. 2002: The Evolution of Spatial Ordering in Colonial Madras, in: BLUNT, A. & C. MCEWAN (Hg.): *Postcolonial Geographies*, New York: continuum, S. 85-98.

LESLIE, J.A.K. 1960: Dick Whittington comes to Dar es Salaam, Part I, in: *Tanganyika Notes and Records 54*, S. 69-78.

LESLIE, J.A.K. 1963: *A Survey of Dar es Salaam*, London: Oxford University Press.

LINGELBACH, J. 2008: War da was? Spuren des Kolonialismus in Leipzig, in: VAN DER HEYDEN, U. & J. ZELLER (Hg.): *Kolonialismus hierzulande*, Erfurt: Sutton.

LÖFFLER, E. 1994: *Geographie und Fernerkundung*, Stuttgart: Teubner.

LÖW, M., STEETS, S. & S. STOETZER 2007: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, Opladen: Budrich.

LOW, S. 2008: The gated community as heterotopia, in: DEHAENE, M. & L. DE CAUTER (Hg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a postcivil society*, London: Routledge, 153-163.

LUGALLA, J. 1995: *Crisis, urbanization and urban poverty. A study of urban poverty and survival politics*, Lanham: University Press of America.

LUGALLA, J. 1997: Where Do the Majority Live in Urban Tanzania: Why and How? in: GREEN, C. (Hg.): *Globalization and Survival in the Black Diaspora. The New Urban Challenge*, Albany: State University of New York Press, S. 61-84.

LYNCH, K. 1960: *The Image of the City,* Cambridge: MIT Press.

MAYRING, P. 1999[4]: *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Weinheim: Psychologie Verlags Union.

MITCHELL, T. 1991: *Colonizing Egypt*, Berkeley: University of California Press.

NGALAMULUME, K. 2004: Keeping the City totally clean: Yellow Fever and the Politics of Prevention in Colonial Saint-Louis-du-Sénégal 1850-1914, in: *Journal of African History 45*, S. 183-202.

NJOH, A. E. 2008: Colonial Philosophies, Urban Space, and Racial Segregation in British and French Colonial Africa, in: *Journal of Black Studies 38, 4*, S.579-599.

OGOT, B. A. 1967: *A History of the Southern Luo*, Nairobi: East African Publishing House.

REDFIELD, R. & M.S. SINGER 1954: The cultural role of cities, in: *Economic Development and Cultural Change*, 3, S. 53-73.

REVEL, J. 2008: *Dictionnaire Foucault*, Paris: Ellipses.

RUOFF, M. 2007: *Foucault-Lexikon*, Paderborn: Fink.

SAID, E. 1978: *Orientalism*, New York: Vintage.

SASSEN, S. 1991: The global city. New York, London, Tokyo, Princeton: Princeton University Press.

SCHMETZER, H. 1982: Housing in Dar es Salaam, in: *Habitat International 6, 4*, S.497-511.

SCHRAEDER, P.J. 2000: *African Politics and Society: A Mosaic in Transformation*, Boston: Bedford/St. Martins.

SCHREIBER, V. 2009: Raumangebote bei Foucault, in: GLASZE, G. & A. MATTISSEK (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorie und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld: transcript, S.199-212.

SCHWAB-TRAPP, M. 2003: Diskursanalyse, in: BOHNSACK, R., MAROTZKI, W. & M. MEUSER (Hg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen: Leske Budrich, S. 35-39.

SHARP, J. P. 2009: *Geographies of Postcolonialism: spaces of power and representation*, Los Angeles: Sage.

SOJA, E.W. 1989: *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London: Verso.

SOJA, E.W. 1996: *Thirdspace: journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places*, Oxford: Blackwell.

SUTTON, J.E.G. 1970: Dar es Salaam. A sketch of a hundred years, in: SUTTON, J. E. G. (Hg.): Dar es Salaam. City, Port and Region = *Tanzania Notes and Records 71*, Dar es Salaam: Tanzania Society, S.1-19.

SWANSON, M. W. 1977: The Sanitation Syndrome: Bubonic Plague and Urban Native Policy in the Cape Colony, 1900-1909, in: *Journal of African History 18, 3*, S. 387-410.

TRIULZI, A. 1996: African cities, historical memory and street buzz, in: CHAMBERS, I. & L. CURTI (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common skies, divided horizons*, London: Routledge.

UN (UNITED NATIONS) 2003: *World Urbanisation Prospects: The 2003 Revision*, New York: UN Publications.

URT (THE UNITED REPUBLIC OF TANZANIA) 2002: *Population and Housing Census 2002*, Dar es Salaam. (online Zugriff 31.05.2010 http://www.nbs.go.tz/index.php?option=com_phocadownload&view=category&id=88:village-stat&download=242:dar-es-salaam-village-statistics&Itemid=106)

VANSINA, J. M. 1965: *Oral Tradition: A Study in Historical Methodology*, Madison: University of Wisconsin Press.

VINCENT, J. 1970: The Dar es Salaam Townsman: social and political aspects of town life, in: SUTTON, J. E. G. (Hg.): Dar es Salaam. City, Port and Region = *Tanzania Notes and Records 71*, Dar es Salaam: Tanzania Society, S.149-156.

VON DER DUNK, A., MEIS, P., PHIEM, S. & J.-P. MUND (2007): *Google Earth, Autostitch plus Georeferenzierung – freie Fernerkundungsdaten in Entwicklungsländern*. (online Zugriff am 02.07.2010: http://www.agit.at/php_files/myAGIT/papers/2007/6209.pdf)

WACHENDORFER, U. 2001: Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität, in: ARNDT, S. (Hg.): *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*, Münster: Unrast, S.87-101.

WELLS, J., SINDA, H. S. & F. HADDAR 1998: Housing and Building Materials in Low-Income Settlements in Dar es Salaam, in: *Habitat International 22, 4*, S. 397-409.

WIECK, S. 2006: *Happy Heterotopia. Science and Leisure in the Christchurch Botanic Gardens.* (online Zugriff 16.03.2010: http://ir.canterbury.ac.nz/bitstream/10092/886/1/thesis_fulltext.pdf)

WITZEL, A. 2000: Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung, 1(1),* Art. 22. (online Zugriff 15.07.2010: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228)

YEOH, B.S.A. 1996: *Contesting Space: Power Relations and the Urban Built Environment in Colonial Singapore,* Oxford: Oxford University Press.

YEOH, B.S.A. 2001: Postcolonial cities, in: *Progress in Human Geography 25, 3,* S.456-468.

ZIMMERER, J. 2004: Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaften und Ostforschung, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte 7*, S. 73-100.

Internetquellen:

www.citymayors.com/statistics/urban_growth1.html (Zugriff am 02.07.2010).

www.flickr.com/photos/richmal/sets/72157600051025133/ („Marjorie Allen's early photos 1918 – 1948" Internet-Fotoalbum von Richard Allen; Zugriff 01.09.2010).

www.stitchmaps.com (Zugriff 05.07.2009) .

www.qgis.org (Quantum Gis; Zugriff 08.07.2008).

www.google.com/earth/index.html (Alle Google Earth Daten wurden am 05.07.2010 heruntergeladen).

Index

A

Abgrenzung.....3, 27, 46, 49f., 59, 61, 64
Afrikaner_in.....31, 35, 38, 40, 42ff., 51f., 58, 61
Afrikanerviertel.....11
andere Zeit.....17, 83, 85, 97
anderer Ort.....5, 17, 53f., 85, 97
Asman.....31, 43ff., 51ff.

B

Bauordnung.....38, 46, 58
Bebauungsstruktur.....6, 63
Brennan, James R.....38, 41, 48f., 68
britisch…2, 11, 23f., 38f., 46, 52, 55f., 60, 67, 80
Buguruni.....41, 70
Bungalow.....41, 43, 49, 54ff., 60f.
Burton, Andrew…..23, 37f., 40f., 46, 48f., 58, 66ff.

D

Dainfern.....26f.
Dar es Salaam….1ff., 15, 23f., 27, 29ff., 33ff., 37f., 43f., 46, 50f., 53, 61, 63ff., 67f., 70ff., 79f., 82, 87f., 90, 95ff., 100f.
Deutsch.....1, 23, 30, 34, 37f., 45ff., 72, 78
Deutsch-Ostafrika.....38
Differenz. 13, 18, 20, 29, 41ff., 46, 49, 51, 53, 60, 64, 66, 68, 74, 84f., 89, 99
Diskurs.....4, 6, 10f., 13, 15, 19f., 22, 24, 26f., 29f., 35, 45, 50, 63, 70, 79, 82, 92, 98
  -analyse.....13, 34
  -relevant.....43
diskursiv…6f., 14, 19f., 26f., 46, 50f., 63, 100

E

Elite…..31, 41, 50, 53, 60, 74, 78, 92, 95f., 98
Enframing.....12
Europäer_in…..4, 11, 23, 39f., 44ff., 48, 50ff., 58f., 61f., 70f., 78, 96
Europäerviertel…….9, 11, 15, 23f., 28, 30, 48, 96, 99
europäische Wohnviertel.....3

F

Fernerkundung.....2, 63f., 66
Foucault, Michel…..2, 5, 9, 13, 15ff., 25f., 32, 54, 57f., 60, 85, 88ff.
Funktion, soziale…..4ff., 9, 15, 18, 21, 28, 59, 62, 89, 97, 101

G

Gartenstadt.....47f., 54, 56f.
Gated Community.....21, 26
Government Quarters.....43, 49, 61
Grenze.....14, 32, 37, 39ff., 52, 66ff., 76

H

Heterochronie.....17, 57
Heterotopie...1ff., 5ff., 9, 15ff., 32, 53f., 58ff., 79ff., 85, 88f., 92, 96ff.
  Abweichungs-.....17
  Illusions-.....17, 22, 89
  Kompensations-.....18, 22f., 25, 60, 89f.
  Krisen-.....17
Heterotopologie.....15f., 18, 22, 25f., 54, 57
Hierarchie.....13f., 27, 58f., 62, 92
Hierarchisierung.....10, 12ff., 59, 92

I

Ilala.....31, 41, 43, 50f.
Inder_in.....40f., 43ff., 51f., 70f., 74
Interview…….2, 6f., 26f., 29ff., 42f., 46, 51ff., 57, 59, 61, 63, 70f., 76, 79, 82, 87ff., 95f., 98, 100

K

Kariakoo……31, 41, 44, 47f., 52, 67, 69, 100
Kigamboni.....95, 98
King, Anthony D.....9ff., 49, 54ff., 60
Kinshasa.....24f.

Kironde, J. M. Lussuga.....23, 38, 40, 46ff., 55
Kiswahili.....33, 52
koloniale Gesellschaft.....13, 15, 53, 56, 58f., 62, 79, 89, 97
Kolonialismus.....2, 4f., 9f., 14, 30f., 60, 82f., 85
Kontrolle.....12, 23f., 38f., 54, 97
Kunambi.....31, 44f., 52f.
Kunduchi.....77
Kurasini.....51ff.
Küste.....1, 37, 44, 48, 67ff., 72, 74ff., 92, 95, 98

L

Leslie, J. A. K.....29, 39f., 42f., 49ff., 68
Luhende.....31, 44, 46, 52f., 78

M

Macht.....10, 12f., 15, 19, 26f., 33, 45f., 59, 75f., 78f., 92, 98
Magomeni.....43, 73, 78
Manzese.....3, 71ff.
Masterplan.....38, 40, 46f., 67
Materialität.....19, 35
Mbagala.....73, 82, 91
Mbezi.....71f., 75f.
Mikocheni.....72, 75ff.
Mitchell, Timothy.....12, 51
Moderne.....18, 57, 59, 75, 81ff., 92, 96f.
Msasani.....67f., 71f., 75f., 98

N

Naturalisierung.....59, 62, 89, 92, 96
Nyerere.....44, 67, 78

O

Oberschicht....4, 23f., 26, 29, 59, 71f., 77ff., 96f.
Ordnung.....10, 16, 18ff., 26f., 31, 33, 38, 43, 46, 53, 58f., 62, 70, 79, 89f., 96ff.
Oyster Bay....1ff., 21, 29ff., 33ff., 37, 39f., 44ff., 67f., 70ff., 74ff., 95ff.

P

Platzierung.....17f., 24, 26, 54, 56, 80f., 96
Politik.....26, 38f., 41, 45f., 50, 70, 72
Posta.....74
Postkoloniale Theorie.....13f.

R

Rasse....10ff., 15, 27, 37ff., 43, 45f., 58f., 70, 79, 82, 86, 95, 97
Raum ...2f., 6, 11f., 14ff., 22ff., 30, 32f., 35, 45f., 48, 54, 59ff., 63, 68f., 76, 89f., 92, 97, 100f.
  anderer.....22, 25f.
  bebauter.....6, 46, 61
  materieller.....35, 63
  städtischer.....46
Raumzuschreibungen.....53, 74

S

Sanitation Syndrome.....11
Sansibar.....31, 37
Satellitenbild.....6f., 35, 63, 66
Segregation....2f., 10ff., 15, 23, 27, 30, 37ff., 58, 68
skurs.....19
spätkolonial.....6f., 29, 33, 43, 69, 92, 96, 98
Stadt.....
  koloniale.....9ff., 23f., 38, 43
  postkoloniale...3, 5ff., 9, 13ff., 22, 24, 26, 28, 37, 53, 96, 99
Strukturierung.....3ff., 18, 23, 30f., 37, 53, 66f., 69, 71, 73f., 77, 79, 101
Südafrika.....11, 15, 26f., 58
Swahili house.....42f., 49
Sykes.....31, 42, 44, 52f., 95

T

Tansania.....27, 33, 74, 76, 78, 80ff., 98
Temeke.....43, 50, 77, 90ff.
Tradition.....32, 39, 78, 85, 97

U

Ubungo.....71f.
Unterschicht.....71
Upanga.....52, 67, 69
urbane Struktur.....18
Utopie.....16, 18f., 24f.

V

Verortung.....1, 6, 19, 25, 33ff., 43ff., 52, 66, 70, 75f.

W

Wahrnehmung... 4, 6, 15, 18, 25, 29, 33, 45f., 51, 53f., 56, 58, 61, 63, 69, 77, 79ff., 83ff., 88, 92, 96f., 100

Y

Yeoh, Brenda.....3, 9ff., 14f.

Z

Zeitschnitt.....17, 57, 59, 82
Zone.....
I.....38ff., 47ff., 58, 67ff.
II.....38, 40ff., 47ff., 67, 69
III.....38, 40ff., 47ff., 67, 69
Neutrale.....41, 58, 69
Zonierung.....38

Anhang

I. Anmerkungen zu den Übersetzungen

Um die Übersetzungen ein wenig verständlicher zu machen, hier ein paar kurze Anmerkungen zur *Wortbildung im Kiswahili*:

Generell gilt, dass Nomen einen Wortstamm haben, vor den ein oder mehrere Präfixe gesetzt werden. Als Beispiel sei hier der Wortstamm –swahili genannt, der so nicht allein steht, aber in Konstruktionen auf die Sprache oder auch eine kulturelle Art und Weise oder Norm verweist. Mit der Vorsilbe ki- wird zum einen die Sprache bezeichnet, also sozusagen „Swahilisch" und zum anderen ein Adverb. Um nun eine Person zu bezeichnen werden die Vorsilben m- für Einzahl und wa- für die Mehrzahl genutzt (also Mswahili = der_die „Swahilier_in" und Waswahili = die „Swahilier_innen"). Zur Verdeutlichung hier noch ein weiteres Beispiel: kijerumani = die deutsche Sprache; Mjerumani = der_die Deutsche; Wajerumani = die Deutschen.

Die grammatikalisch bestimmte zweigeschlechtliche Eindeutigkeit der deutschen Sprache gibt es im Kiswahili nicht. Daher wurden auch die deutschen Übersetzungen geschlechtsneutral gehalten.

Bei Unklarheiten in der Übersetzung wurde auf das derzeit umfangreichste und aktuellste Swahili-Deutsch Wörterbuch (HÖFTMANN & HERMS 2005) sowie auf das Kiswahili-Standardwerk der Definitionen und des Gebrauchs (BAKHRESSA 1992) zurückgegriffen. Wo diese beiden nicht genügten habe wurde im Einzelfall noch auf zwei Online-Wörterbücher Kiswahili-English zurückgegriffen (www.kamusiproject.org und http://africanlanguages.com/swahili).

Darüber hinaus sind alle verwendeten Interviewpassagen sowie deren Übersetzung noch einmal von einer Kiswahili-Deutsch-Expertin überprüft worden.[43] Die Passagen sind möglichst wortgetreu transkribiert und übersetzt worden. Einzelne Füllwörter sind durch ähnliche deutsche Ausdrücke ersetzt worden, die ein möglichst ähnliches Sprachgefühl

[43] Anne Backhaus studierte Kiswahili in Sansibar, Berlin, Hamburg und Dar es Salaam. Sie arbeitete unter anderem auch als Deutsch-Kiswahili-Übersetzerin am Amtsgericht in Berlin.

vermitteln sollen (z.B: „bwana“ steht wörtlich genommen für „Herr“ wird im umgangssprachlichen Gebrauch jedoch auch wie im Deutschen „Mann“ oder „Alter“ verwendet.).

II. Satellitenbilder

Abb. 8: Großraum Dar es Salaam; Übersichtskarte zur Verortung in der Arbeit relevant angesprochener Stadtteile (Quelle: Google Earth; eigene Beschriftung)

Abb. 9: Großraum Dar es Salaam (Quelle: Google Earth)

Abb. 10: Der zentrale und nördliche Teil Dar es Salaams; rot umrandet die Wohngebiete geringer Bebauungsdichte (Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von „Google Earth“-Daten)

Abb. 11: Msasani und Mikoroshoni differieren deutlich zu dem umgebenden Regent Estate (links) und Oyster Bay (rechts) (Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von „Google Earth"-Daten)

Abb. 12: Wohngebiete niedriger Bebauungsdichte (rot; eigene Interpretation) und koloniale Zonengrenzen aus Stadtplan von 1925 (orange; Burton 2005: 49).

Mission Archives Series

No. 3: Afrikabestände im Archiv des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes Leipzig e.V.: II. Kamba, Nord-Tanzania, Allgemeines
Adam Jones et al., 1998. ISBN 3-932632-29-X. *Pp. iii, 106.*

No. 4: Afrikabestände im Archiv des Ev.-Luth. Missionswerkes Leipzig e.V.: III. Führer zum Material über Ostafrika im *Evangelisch-Lutherischen Missionsblatt* 1893-1900
Matthias Eger & Christoph Langer. ISBN 3-932632-30-3. *2nd ed. (1999): Pp. v, 45.*

No. 5: Afrikabestände in deutschen Missionsarchiven: Perspektiven ihrer Erschließung
Adam Jones & Gudrun Miehe (Hg.), 1999. ISBN 3-932632-41-9. *Pp. 35, 1 ill.*

Nos. 6-7: Afrikabestände im Archiv des Ev.-Luth. Missionswerkes Leipzig e.V.: IV. Das Bildarchiv (Teile 1-2)
Viola Solluntsch 1999. ISBN 3-932632-31-1, 3-932632-46-X. *Pp. vi, 403, 2 ill.*

No. 8: Afrikabestände im Archiv des Missionswerkes der Ev.-Lutherischen Kirche in Bayern, Neuendettelsau
Anette Volk, 1999. ISBN 3-932632-47-8. *Pp. iv, 47.*

No. 9: Afrikabestände in den ev.-lutherischen Missionsarchiven: Leipzig und Moshi
Adam Jones, Christoph Langer & Steffen Lehmann, 2000. ISBN 3-932632-48-6.

No. 10: Afrikabestände im Unitätsarchiv der Herrnhuter Brüdergemeine: I. Schriftliches Material, Ethnographica, Bilder, Karten
Adam Jones, 2000. ISBN 3-932632-49-4. *Pp. viii, 152, 1 ill.*

No. 11: Afrikabestände im Unitätsarchiv der Herrnhuter Brüdergemeine: II. Die in Afrika tätigen Geschwister; Literaturverzeichnis
Adam Jones, 2000. ISBN 3-932632-50-8. *Pp. vi, 93, 1 ill*.

Nos. 12-13: Afrikabestände im Unitätsarchiv der Herrnhuter Brüdergemeine: III. Das Bildarchiv (Südafrika), Teil 1 + Teil 2
Petra Albert, 2000. ISBN 3-932632-51-6, 3-932632-53-2. *Pp. vi, 330, 1 ill.*

Nos. 14-15: Afrikabestände im Unitätsarchiv der Herrnhuter Brüdergemeine: IV. Das Bildarchiv (Ostafrika), Teil 1 + Teil 2
Anette Volk, 2000. ISBN 3-932632-52-4, 3-932632-54-0. *Pp. vi, 318, 1 ill.*

No. 16: Afrikabestände im Archiv des Ev.-Lutherischen Missionswerkes Leipzig e.V.: IV. Das Bildarchiv (Teil 3)
Matthias Eger, 2000. ISBN 3-932632-76-1. *Pp. iii, 46, 1 ill.*

No. 17: Führer zum Material über Ostafrika im Evang.-Luth. Missionsblatt 1901-1905
Anja Reimers, 2000. ISBN 3-932632-78-8. *Pp. iii, 68, 1 ill.*

No. 18: Führer zum Archiv des Ev.-Lutherischen Missionswerkes Leipzig
Birgit Niquice 2001. ISBN 3-932632-81-8. *Pp. 124, 1 ill.*

No. 19: Photographs from Pare. From the Archive of the Leipzig Mission c.1900-1940
Viola Solluntsch 2001. ISBN 3-932632-83-4. *Pp. x, 121 ill.*

No. 20: Afrikabestände der Norddeutschen Missionsgesellschaft im Staatsarchiv Bremen
Manuela Büttner & Sandy Martens 2001. ISBN 3-932632-95-8. *Pp. xi, 89, 1 ill.*

No. 21: Archivbestände zu Tansania in der Benediktiner-Erzabtei St. Ottilien
Anette Volk 2002. ISBN 3-935999-05-4. *Pp. 156, 1 ill.*

No. 22: Transculturation: Mission and Modernity in Africa
Edited by Adam Jones 2003. ISBN 3-935999-14-3. Pp. 84.

No. 23: Guide to the Basel Mission's Ghana Archive
Paul Jenkins *et al.* 2003. ISBN 3-935999-17-8. Pp. 117

No. 24: Afrikabestände im Archiv der Breklumer Mission
Kristin Schierenberg. 2005. ISBN 3-935999-40-2. Pp. 166

No. 25: Fotos aus Äthiopien im Archiv der Hermannsburger Mission
Uta Dierking. 2005. ISBN 3-935999-42-9. Pp. 336

No. 26: Guide to the ELCT Northern Diocese Archive in Moshi, Tanzania 1906-1993
Monika Rammelt 2005. ISBN 3-935999-44-5. Pp. 170

No. 27: Fotos und Texte von der Visitationsreise des Leipziger Missionsdirektors Carl Ihmels nach Tanganyika, 1927
Matthias Kempke 2006. ISBN 3-935999-52-6. Pp. 81

No. 28: Digitized Records of the Evangelical Lutheran Church of Tanzania in Moshi
Monika Rammelt & Antonia Witt 2008. ISBN 3-935999-61-5. Pp. 36, 1 map

Leipziger Arbeiten zur Geschichte & Kultur in Afrika

No. 1: Leipziger Missionare und kolonialer Alltag auf dem 'Missionsfeld' am Kilimanjaro
Steffen Lehmann, 2003. ISBN 3-935999-15-1. Pp. 64

No. 2: Die Maasai, Chagga und Pare auf historischen Fotografien der Sammlung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig
Viola Solluntsch, 2003. ISBN 3-935999-19-4. Pp. 136, 116

No. 3: Berichte einer Exkursion nach Süd-Ghana
Adam Jones & Anne-Sophie Arnold (Hrsg.), 2003. ISBN 3-935999-18-6. Pp. 88

No. 4: Die Buchkrise im anglophonen Afrika seit Mitte der 1980er Jahre. Ein 3-Länder-Vergleich
Maja Machmutow, 2003. ISBN 3-935999-23-2. Pp. 113

No. 5: Einflüsse auf die Musik Süd-Ghanas bis 1966
Matthias Eger, 2004. ISBN 3-935999-27-5. Pp. 82

No. 6: Die Leiter des Todes. Bestattungen in Süd-Ghana seit Mitte des 19. Jahrhunderts
Christoph Langer, 2004. ISBN 3-935999-34-8. Pp. 76

No. 7: La question foncière à Aného (Togo) pendant la période allemande (1888-1913)
Françoise Caupeil, 2004. ISBN 3-935999-33-X. Pp. 156

No. 8: Afrika bis 1990 in den Archiven der Neuen Bundesländer. Eine erste Bestandsaufnahme
Birgit Niquice, 2004. ISBN 3-935999-35-6. Pp. 239

No. 9: Die Wahrnehmung und Herausbildung von Ethnizität in Deutsch-Ostafrika
Manuela Büttner, 2005. ISBN 3-935999-39-9. Pp. 104

No. 10: Das Bild des "Afrikaners" im Spiegel deutscher Zeitschriften der Aufklärung
Jana Braun, 2005. ISBN 3-935999-50-X. Pp. 91

No. 11: Die Felsmalereien und –gravierungen des südlichen Afrika. Eine vergleichende Analyse
Christina Otto, 2006. ISBN 3-935999-51-8. Pp. 138

No. 12: Die Leipziger Baumwoll- und Sisalplantagen in Deutsch-Ostafrika
Kathrin Fritsch, 2007. ISBN 3-935999-59-3. Pp. 52 (50 ill.)

No. 13: Deutsche Missionare und afrikanische Initiationsriten in Südafrika vor 1939
Silke Isaak, 2008. ISBN 3-935999-64-X. Pp. 41

No. 14: Geschichtskultur in Südost-Togo
Tina Kramer, 2008. ISBN 3-935999-65-8. Pp. 147

No. 15: Der schöne Körper: Afrikanische Weiblichkeitskonzepte
Margit Lehr, 2011. ISBN 3-935999-71-2. Pp. vi, 86

No. 16: Zwischen Moral und Selbsthilfe: Die Relevanz lokaler Institutionen zur Bewältigung von HIV/AIDS im Südwesten Tansanias
Susann Küster, 2011. ISBN 3-935999-72-0. Pp. 136, xviii

No. 17: Raumwissenstransfer in Westafrika im 19. Jahrhundert. Eine Untersuchung am Beispiel der Reisewerke von Raffenel und Gallieni
Ulrike Luttenberger, 2011. ISBN 3-935999-74-7. Pp. 46

No. 18: Oyster Bay - eine koloniale Heterotopie und ihre postkoloniale Bedeutung
Jochen Lingelbach, 2011. ISBN 3-935999-75-5. Pp. 120

No. 19: The 'Synagogue, Church of All Nations': Multimedia, Healing, Prophecy
Hanna Küstner, 2011. ISBN 3-935999-76-3 Pp. 45